Diesseits und Jenseits des Oceans

Gustav Struve

Digitized by Google

Lith. Anstalt v. Ch. E. Fischer i. Coburg.

Digitized by Google

Diesseits und Jenseits des Oceans.

Zwanglose Hefte

zur

Vermittelung der Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland

Von

Gustav Struve.

Drittes Heft.

Coburg.
F. Streit's Verlagsbuchhandlung.
1864.

34.E-102.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von F. Streit's Buchdruckerei in Coburg.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

§. 1. Einleitung 1

I. Im Westen des Oceans.

§. 2. Die Verkleinerer und Verleumder der Amerikaner . . . 3
§. 3. Ueber Städte-Vergrößerung 5
§. 4. Abraham Lincoln (mit dem Bilde des Präsidenten) . . . 7
§. 5. Einzelnheiten aus dem Sclavenleben 12
§. 6. Ueber Verwendung der freigelassenen Sklaven 24
§. 7. Nachrichten aus dem Süden 26
§. 8. Amerikanisches Wehrsystem 34

II. Im Osten des Oceans.

§. 9. Die Volksversammlungen von Offenburg, Heidelberg und Freiburg (19. 26. März 1848) 37
§. 10. Die erste Volkserhebung in Baden 45
§. 11. Die zweite Volkserhebung in Baden 49
§. 12. Die politischen Verfolgungen 53
§. 13. Die dritte Volkserhebung in Baden 58
§. 14. Titel und Orden 65
§. 15. Das beste und wohlfeilste Wehrsystem 66
§. 16. Die vier Facultäten des Mittelalters und die fünf der Neuzeit . 68
§. 17. Deutsch-Oesterreich und Nicht-Deutsch-Oesterreich . . . 71
§. 18. Deutsch-Preußen und Nicht-Deutsch-Preußen 73
§. 19. Deutsch-Holland und Nicht-Deutsch-Holland 74
§. 20. Wie Deutschland seine Provinzen verloren hat 76
1) Die Schweiz 77
2) Die Ostsee-Provinzen 80
3) Die Niederlande 83
4) Elsaß 91
5) Lothringen 93
6) Das linke Rheinufer 94
7) Helgoland 94
8) Die Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg . 95
9) Und was noch mehr?? 96

Digitized by Google

Seite

§. 21. Noli me tangere! (rühr' mich nicht an!) 96
§. 22. Die Süßholz-Literatur unserer Tage 98
§. 23. An den Freiherrn von Bismarck-Schönhausen 100

III. Freundesbeiträge.

§. 24. Brief von General Friedrich Hecker an Gustav Struve . . 103
§. 25. Die deutsche Frage von Arnold Ruge 106
§. 26. Im Hafen von Rotterdam von Gottfried Kinkel 125

IV. Neueste Vorkommnisse.

§. 27. Organisation 128
§. 28. Schleswig-Holstein und Lauenburg 129
§. 29. Allgemeines Stimmrecht 133

Digitized by Google

§. 1. Einleitung.

Zwei Uebelstände scheinen mir in Deutschland im höchsten Grade verderblich zu wirken. Die Nation kennt weder die Geschichte der Entwicklung des freien Amerika's, noch die Geschichte ihrer eigenen Vergangenheit.

Seit Jahrzehnten wird von Seiten der Reaction an einer systematischen Verfälschung der Geschichte gearbeitet. Dabei hat man insbesondere die Entwicklung der amerikanischen Freiheit und die Versuche der Gründung deutscher Freiheit bedacht. Die Sklavenhalter Amerika's spielten jenseits des Oceans eine ähnliche Rolle, wie die Aristokraten Europa's diesseits. Wir wehren uns gewaltig, wenn man die Verbrechen und Laster einer verdorbenen Aristokratie unserer Nation zur Last legen will, aber unsere lieben Deutschen waren seit Jahrzehnten sehr geneigt, jeden Ausbruch des Hasses und der Wuth, dessen sich irgend eine Bande von Sklavenhaltern schuldig machte, nicht blos dem Volke, sondern auch der Verfassung der Vereinigten Staaten zur Last zu setzen.

Das amerikanische Volk ist mit immer wachsender Kraft den Aristokraten entgegengetreten, welche in seiner Mitte der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit Hohn boten, und führt seit jetzt drei Jahren mit denselben einen Krieg in solchen Dimensionen, wie ihn noch nie ein Kampf angenommen hat. Möge die deutsche Nation von gleicher Ausdauer beseelt sein im Kampfe mit ihren Aristokraten!

Bis jetzt hat sie, wenn wir absehen von Aufrufen, Programmen, Trinksprüchen u. dgl. m., leider nur sehr wenig Thatkraft an den Tag gelegt.

In der langen Zeit, während welcher die Vorkämpfer der Revolution aus Deutschland verdrängt waren, gelang es unseren Gegnern sich der Presse und der Rednerbühnen zu bemächtigen und nicht selten, unter dem Aushängeschilde der Freisinnigkeit, über uns und die von uns getragene Bewegung die schändlichsten Lügen zu verbreiten.

Statt vieler anderen nenne ich hier nur jenes Buch der Lüge und Verleumdung, welches Professor Häusser zu Heidelberg unter dem Titel „Denkwürdigkeiten zur Geschichte der Badischen Revolution" herausgab. Derartige Werke hatten zwar nicht immer starken Absatz, allein sie machten sich insofern gut bezahlt, als deren Verfasser den Lohn für ihre Verfälschung der Geschichte, in s. g. Ehrengeschenken, höheren Titeln und Besoldungen empfingen und dann vom Katheder herab mit um so größerer Sicherheit ihre Erfindungen für Wahrheit ausgaben.

Es ist daher nicht blos den verleumdeten Märtyrern unserer Sache,

Digitized by Google

ſondern überhaupt der geſchichtlichen Wahrheit gegenüber eine heilige Pflicht, jenem lügenhaften Geſindel entgegenzutreten und den Schmutz zu beſeitigen, welcher unter dem Deckmantel der Geſchichte von feiger Partheiwuth auf die Sache der Freiheit geſpritzt wurde. Indem wir uns bemühen, dieſes zu thun, bahnen wir zugleich der Freiheit eine Gaſſe. Denn nur eine richtige Erkenntniß der Vergangenheit bietet dem wahrhaften Fortſchritte einen feſten Boden.

Wir werden daher einen Theil dieſer Hefte ſo lange immer mit Berichtigung der verdrehten Thatſachen der deutſchen Revolutionsgeſchichte widmen, bis die Nebel zerſtreut ſein werden, welche ſie jetzt noch verhüllen.

Von mir wird niemand erwarten, daß ich den Mächtigen der Erde ſchweifwedele. Das habe ich nie gethan. Das überlaſſe ich den wohlbezahlten, mit Titeln und Ordenskreuzen geſchmückten Hofgeſchichtſchreibern. Allein obgleich ich nicht verhehle, daß meine Sympathien alle auf Seiten der Freiheit und des Rechtes ſtehen und mein ganzer Haß dem Despotismus und der Gewaltherrſchaft gewidmet iſt, ſo ſteht mir doch die Wahrheit höher, als jede Rückſicht der Partei. Ich werde nicht beſchönigen, nicht übertünchen, ſondern Geſchichte ſchreiben.

Die Thatſachen der Vergangenheit werden mir Anknüpfungspunkte bieten für die Darſtellung der Verhältniſſe der Gegenwart. Erſt muß die Periode von 1848 und 1849 in ihrem wahren Lichte erkannt ſein, bevor wir im Stande ſind, auf dem damals gelegten Grunde voranzuſchreiten.

Um über den Standpunkt keinen Zweifel zu laſſen, den ich bei dieſen, wie allen übrigen Schilderungen einnehme, erkläre ich ganz offen, daß ich Republikaner bin. Ich habe zwölf volle Jahre im Schooße der großen Republik der Vereinigten Staaten zugebracht und bin natürlich dort in den republikaniſchen Geſinnungen, welche ich dahin mit brachte, noch beſtärkt worden.

Kein billig Denkender wird daher von mir verlangen, daß ich mit beſonderer Vorliebe die vielen Reſte des ariſtokratiſch-monarchiſchen Mittelalters behandele, die ſich noch immer unter uns finden. Allein wenn meine Erinnerungen und Gefühle mich nicht nach der alten Heimath zurückgezogen hätten, ſo wäre ich wohl jenſeits des Oceans geblieben.

Im ſtaatsrechtlichen Sinne des Wortes bin ich Republikaner und Amerikaner. Was aber die Stätte meiner Geburt, meiner Erziehung und den ganzen Gang meiner Entwickelung betrifft, bin ich und bleibe ich ein Deutſcher. Selbſt in Amerika behielten mein Verkehr, meine Sprache und die wichtigſten Beziehungen meines Lebens den deutſchen Character. Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß eine Zeit kommen werde, da ich auch in ſtaatsrechtlicher Beziehung wieder Deutſcher werden kann, obgleich ich keine Luſt hege, ein fürſtlicher Unterthan zu werden.

Digitized by Google

I. Im Weſten des Oceans.

§. 2. Die Verkleinerer und Verleumder der Amerikaner.

Wer die deutſche Preſſe mit Aufmerkſamkeit lieſt, dem kann es nicht entgehen, daß ein großer Theil der Berichte über Amerika einen den dortigen Zuſtänden und Menſchen höchſt unfreundlichen Character trägt. Wer ſelbſt nicht in Amerika war, oder doch nicht lange genug, um die dortigen Zuſtände in ihrer Tiefe zu erkennen, oder wer, wie ſo häufig geſchieht, dieſelben nur von der Kneipe aus kennen lernte, etwa mit Hülfe irgend eines kleinen deutſchen Käſeblättchens, der vermochte natürlich keine tiefer eingehende und auf eigener Anſchauung beruhende Mittheilung zu geben.

Schriftſtellerei macht ſich überdieß unter den Deutſchen in Amerika ſo ſchlecht bezahlt, daß mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen, nur ſolche Leute ſie treiben, welche in ihrer Verzweiflung nichts anders zu ergreifen wiſſen. Ein Schriftſteller ſolcher Art iſt natürlich immer in Noth und folgeweiſe gewöhnlich in übler Laune. Von ihm läßt ſich kein roſiges Bild erwarten. Sein Gemüthszuſtand prägt ſich unwillkürlich in allen ſeinen Schilderungen ab. Eine große Anzahl ſchmähender, verunglimpfender, oder doch verkleinernder Artikel über amerikaniſche Zuſtände und Menſchen findet ſchon in dieſen Bemerkungen ihre Erklärung.

Ich wüßte nicht einen einzigen Deutſchen zu nennen, welcher als Schriftſteller in deutſcher Sprache in Amerika ſein Glück gemacht hätte. Diejenigen, welchen es gut geht, hören auf zu ſchriftſtellern, ſelbſt wenn ſie früher Neigung zur Schriftſtellerei hatten und fangen gewiß niemals an zu ſchreiben, wenn ſie es früher nicht zu thun pflegten.

Bei der Beurtheilung ſchriftſtelleriſcher Arbeiten von Deutſchen in Amerika iſt immer die Parteiſtellung derſelben von der höchſten Bedeutung. Sehr wenige Menſchen ſind im Stande, ſich mitten in einer Bewegung, welche nicht blos für ihre Anſchauungsweiſe, ſondern auch für ihr Fortkommen, ihre Ausſichten im Leben von der höchſten Bedeutung iſt, eine klare Auffaſſung und ein ruhiges Urtheil zu bewahren. Die meiſten Artikel über amerikaniſche

Digitized by Google

Zustände und Menschen tragen daher eine gewisse Parteifärbung. Bis zum Jahr 1861 waren die Sklavenhalter und deren Freunde im Besitze der Centralgewalt und folgeweise eines großen Theiles der einträglichen und einflußreichen Staatsämter. Sie machten von derselben sehr häufig großen Mißbrauch und wurden mit Recht deshalb von ihren Gegnern, den so genannten Republikanern angegriffen.

Die ganze Verwaltung der Präsidenten Pierce und Buchanan war eine Reihe von Gewaltthätigkeiten und Rechtsverdrehungen zu Gunsten der Sklavenhalter, welche mit gutem Grunde aufs heftigste gegeißelt wurden. Allein Pierce und Buchanan waren nicht gleichbedeutend mit der nordamerikanischen Union oder deren Verfassung. Während sie die ganze Staatsgewalt, soweit sie es irgend vermochten, zu Gunsten der Sklavenhalter anwandten, entwickelte sich die sogenannte republikanische Partei, welche am 5. März 1861 Abraham Lincoln auf den Präsidentenstuhl erhob und seit dieser Zeit sich im Besitze der Centralgewalt der Vereinigten Staaten Nordamerika's befindet. Die frühern Freunde der Verwaltung der Präsidenten Pierce und Buchanan wurden durch ihre Niederlage sehr unangenehm berührt und befinden sich in einer fortwährenden Opposition gegen die Maßregeln der Centralregierung. Dabei können sie oft der Versuchung nicht widerstehen, ihren politischen Gegnern, welche ihnen so großes Herzeleid bereitet haben, bei guter und auch bisweilen bei schlechter Gelegenheit einen Seitenhieb beizubringen. Mit der Wahrheit wird es dann nicht immer ganz genau genommen.

Hierzu kommt, daß die Art und Weise der Deutschen von derjenigen der Amerikaner in vielen Beziehungen sehr abweicht. Der Mensch überhaupt, insbesondere aber der stabile Deutsche ist sehr geneigt, alles fremdartige, was ihm vorkömmt, mit mißtrauischem Blicke zu betrachten. Er tadelt oft, bevor er zu einem richtigen Verständniß gelangt ist, und würde bei genauerer Bekanntschaft preisen, statt zu verunglimpfen.

Bei allen Schriftstellern, welche unter die bisher bezeichneten Kategorien fallen, ist eine eigentlich böse Absicht, der Wille, falsch darzustellen, nicht anzunehmen. Der Irrthum, oder die ungünstige Auffassung schleichen sich gewissermaßen ohne den Willen der Schriftsteller, in Folge ihrer äußeren Stellung ein.

Die schlimmste Art der Berichterstatter besteht aber aus jenen unverbesserlichen Reactionären, welche durch irgend eine Missethat oder einen leichtsinnigen Streich gezwungen wurden, Europa den Rücken zu kehren, in Amerika ihre reactionären Gesinnungen unverändert beibehalten haben, mit diesen natürlich aller Orten Anstoß geben, mit der ganzen Welt zerfallen und ihrem Aerger in wüthenden Artikeln gegen amerikanische Zustände Luft machen.

Diese Leute sind für alle reactionären Blätter beliebte Berichterstatter und ihnen hauptsächlich ist jene den Thatsachen durchaus widersprechende Auf-

Digitized by Google

fassung zuzuschreiben, welche sich in Deutschland so häufig über amerikanische Zustände und Menschen eingeschlichen hat.

Wenn alle die Berichte, welche von reactionären Zeitungen seit einem Jahrzehnt über Amerika gebracht wurden, wahr wären, so hätte nimmermehr Lincoln auf den Präsidentenstuhl erhoben und eine so gewaltige Thatkraft von Seiten der Centralgewalt zu Washington entwickelt werden können; der wahrhaft riesenhafte Aufschwung, welchen die Vereinigten Staaten seit dem Jahre 1783 nahmen, wäre durchaus unerklärlich.

Solche Resultate, wie sie in Amerika fertig vorliegen auf allen Gebieten menschlicher Entwicklung, lassen sich nur erringen durch tüchtige Menschen und unter dem Schutze der Freiheit. Daß dabei menschliche Schwächen unterlaufen, versteht sich von selbst. Im Ganzen und Großen müssen aber die Einrichtungen trefflich und die Menschen tüchtig sein. Sonst hätten sie nicht solche Erfolge haben können.

§. 3. Ueber Städte-Vergrößerung.

Die Gemeinde-Behörden in Deutschland gehen bei Erfüllung ihrer Amtspflichten gewöhnlich von ganz entgegengesetzten Ansichten aus, als diejenigen Amerika's. Allerdings sind die Gesetze, welche das Gemeindewesen in Deutschland reguliren, wesentlich verschieden von denjenigen Amerika's. Innnerhalb der bestehenden Gesetze ließe sich doch aber noch manches zum Besten der Gemeinde thun, wenn deren Behörden von einem freieren Standpunkte ausgingen und weniger an die Gefahr dächten, es könnte Jemand der Gemeinde zur Last fallen. Die Angst vor dieser Gefahr macht es unmöglich, daß die Städte Deutschlands sich rasch entwickeln und heben. Vor zwei Jahrtausenden hat es schon Städte in Deutschland gegeben und heute besitzt unser Vaterland noch nicht eine Stadt von der Größe New-York's oder Philadelphia's; und doch sind es erst zwei hundert Jahre, daß der Grund zu diesen gelegt wurde. Der Hauptunterschied zwischen den Vereinigten Staaten Amerika's und Deutschland besteht allerdings darin, daß in unserm lieben Vaterlande der Zwang, in Amerika dagegen die Freiheit vorwaltet. Allein auch unter dem Drucke, der auf deutschen Gemeinden lastet, ließe sich manches thun, um den Aufschwung unserer Städte zu befördern.

Die erste und nothwendigste Voraussetzung einer großartigen Entwicklung der Städte besteht darin, daß deren Vergrößerung nicht, wie jetzt so häufig geschieht, dem blinden Zufalle, der unbeschränkten Willkür der Baulustigen überlassen wird. Denn wenn dieses geschieht, so kömmt es nur zu häufig vor, daß die Straßen krumm, schmal und uneben ausfallen und daß die Häuser in allen möglichen Winkeln zu denselben stehen, wie wir z. B. zu Frankfurt a. M. vor dem Eschenheimer Thor und in gar vielen andern Städten Deutschlands wahrnehmen.

Digitized by Google

Digitized by Google

A. Lincoln.

Lith. Anstalt v. Ch. K. Fischer i. Coburg.

Digitized by Google

Dieſes kann nicht vorkommen, wenn ein vernünftiger Stadtplan von der Gemeindebehörde feſtgeſtellt iſt. Durch dieſen wird beſtimmt, wie die Straßen laufen, wie groß die einzelnen Quadrate ſein ſollen, wie breit die Straßen, wo freie Plätze oder öffentliche Gärten zur Geſundheit und zum Vergnügen der Stadt angelegt werden ſollen u. ſ. w.

Wer bauen will, kann es nur thun in Uebereinſtimmung mit dem Stadtplan. Er darf kein Haus mitten in die Straße oder in einem ſchiefen Winkel zu derſelben ſetzen.

Der Stadtplan bildet die Grundlage zu ſämmtlichen Bauoperationen des Publikums ſowohl, als der ſtädtiſchen Behörde. Die Thätigkeit beider geht Hand in Hand. Den Anfang macht immer der Straßenbau. Der Boden wird geebnet, damit der Fall des Waſſers in den Abzuggräben in Uebereinſtimmung mit den Oertlichkeiten gebracht werde. An die vier Ecken des zum Bau beſtimmten Quadrates werden große Rinnſteine geſetzt für die Abzugsgräben und zum Zwecke der Bezeichnung des Nivellements, Laternenpfoſten, Brunnen und was ſonſt Noth thut, folgen. Wer dann anfängt zu bauen, weiß, daß der Zuſammenhang ſeines Hauſes mit der Stadt und der Umgebung geſichert iſt.

Mit dem Bau der Häuſer beginnt auch der unterirdiſche Bau, welcher durch die Straßen zieht, und Waſſerleitungen, Gasleitungen und Kloacken in ſich ſchließt. Die ſtädtiſchen Behörden geben auf dieſe Weiſe immer den Impuls zur Thätigkeit des Publikums, was in allen Bau-Angelegenheiten nothwendig iſt, da Straßen- und Häuſerbau immer Hand in Hand mit einander gehen müſſen und nur die ſtädtiſchen Behörden, und nicht das Publikum, für die Straßen und alles, was mit denſelben zuſammenhängt, ſorgen können.

Ein wohl ausgearbeiteter Stadtplan erregt Bauluſt und gibt dieſer ſofort eine beſtimmte Richtung. Die Eigenthümer der betreffenden Ländereien treffen ihre Einrichtungen, theilen dieſelben in beſtimmte Bauplätze ab und bauen entweder ſelbſt oder bieten ihre Bauplätze zum Verkaufe aus. So kömmt Leben und Bewegung in das Bauweſen, wobei freilich die vollkommenene Freiheit der Niederlaſſung, deren ſich Amerika erfreut, das Beſte thut. Dieſe beſteht leider nicht in Deutſchland und wird uns wohl ſchwerlich ohne große Umwälzungen jemals zu Theil werden. Allein auch unter den jetzt obwaltenden gedrückten Verhältniſſen würde manches Capital zu Bauten verwendet werden, wenn von Seiten der ſtädtiſchen Behörden die entſprechende Anregung gegeben würde.

Beſonders förderlich für das Wachsthum der Städte haben ſich in Amerika die ſtädtiſchen Eiſenbahnen erwieſen. Es iſt nicht zu erwarten, daß die Leute Neigung haben, in Häuſer zu ziehen, welche fern von dem Mittelpunkte der Stadt liegen, falls ihnen dahin der Weg nicht leicht gemacht wird. Dieſes

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

geschieht am besten, durch städtische Eisenbahnen, wie Heft II. §. 5 ausgeführt worden ist.

So lange wir nicht Freiheit der Niederlassung haben, können wir in Deutschland nie eine große Stadt bekommen; allein deshalb sollte man doch die Hände nicht in den Schoos legen. Die Freiheit und alles Gute, so auch der Fortschritt im Bauwesen, muß mit Mühe und Arbeit errungen werden.

§. 4. Abraham Lincoln.

(Mit einer Abbildung.)

Unter den Geistern, welche Einfluß übten auf den Entwicklungsgang der Menschheit, gibt es zwei Arten. Ich möchte sie die idealen und die realen nennen. Die idealen Geister zeigen der Menschheit den Weg, den sie auf dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaft, des Staats und der Kirche zu gehen hat. Sie sind die Vertreter der ewigen, unverdorbenen Naturkraft im Menschen. Sie bekümmern sich nicht um Majoritäten oder Minoritäten. Sie kämpfen der überwältigendsten Majorität zum Trotze und sind immer in der Minorität. Denn so bald sich ihnen die Massen einigermaßen angenähert haben, bleiben sie nicht ruhig stehen, um sich der Herrschaft über dieselben zu erfreuen, sondern schreiten weiter voran, und sind dann schnell wieder vereinsamt.

Von den Alltags-Menschen werden sie Fanatiker, unpractische Theoretiker und nicht selten sogar Diebe und Räuber genannt. Allein sie sind es, auf welche jeder Fortschritt der Menschheit zurückgeführt werden kann. Sie sind es, welche den Faden spinnen, der den Menschen sicher durch das Labyrinth des Lebens führt. Sie sind auf allen Gebieten des Lebens, was der Compaß zur See dem Steuermann ist. Dennoch kommen sie, so lange sie leben, niemals zu hohen Ehren und Würden, niemals zu Glanz und Reichthum. Doch wenn ihre Gebeine längst vermodert sind, errichtet die Welt ihnen Denkmäler. Dann erst wird ihr Werth allgemein anerkannt, und ihre Worte und ihre Thaten wirken fort.

Geister dieser Art waren auf dem Gebiete der Poesie Dante, Shakespeare, Schiller und Göthe; auf dem Gebiete der Wissenschaft Plato und Aristoteles u. s. w.

Im Kampfe zwischen Freiheit und Sklaverei sind es Wendell Philipps und Garrison. Sie stritten für die Freiheit und gegen die Sklaverei zu einer Zeit, da sie selbst im Norden, sogar in Boston, befürchten mußten, daß jedes Wort, das sie sprachen, ihnen mit einem Steinwurfe bezahlt würde. Sie hielten den Kampf in der trüben Zeit zwischen den Jahren 1846 bis 1856 aufrecht, als sie fast allein auf dem Kampfplatze standen und die Partei der Sklavenhalter nicht blos im Süden, sondern auch im Norden, in New-York, Philadelphia und Boston ein zermalmendes Uebergewicht besaß.

Digitized by Google

Wesentlich verschieden von den idealen Geistern sind die realen. Diese brechen keine neuen Bahnen, entdecken keine neue Wahrheiten, sie besitzen nicht den heiligen Funken der Begeisterung, welcher im Augenblicke der Entscheidung zur strahlenden Flamme wird, wenn sonst kein Licht leuchtet, und welcher dann die Massen meistens ohne Selbstbewußtsein folgen. Die realen Geister leben nicht in der Zukunft, sondern in der Gegenwart. Sie arbeiten nicht für die kommenden Jahrhunderte, sondern für den flüchtigen Augenblick. Sie empfangen aus den Händen der idealen Menschen den Faden, der sie durch das Labyrinth des Lebens leiten soll und schreiten, auf diesen sich verlassend, rüstig und sicher voran. Sie sind die Steuerleute, welche nach dem Kompaß, der ihnen zur Seite steht, die Fahrt zum gesuchten Hafen einrichten. Sie sind die Männer der Majoritäten. Nur eine Majorität bringt sie an ein Steuerruder der Wirksamkeit und diese hört bei ihnen auf, sobald sie das Steuer nicht mehr in Händen halten. Zu den realen Menschen gehören aller Orten die practischen Staatsmänner, die Befehlshaber und Geschäftsleute. Sie haben ein gar scharfes Auge für die Verhältnisse der Gegenwart. Sie nehmen von den Gaben der idealen Menschen gerade soviel, als sie zu den Zwecken des Alltags-Lebens verbrauchen können. Das Ideal ist für sie nicht das strahlende Licht, welches die Zukunft auf Jahrhunderte hinaus erkennbar macht, und sie besitzen nicht jene Begeisterung, welche freudig Gut und Blut, Leib und Leben opfert, um dem in der Seele ruhenden Drange Genüge zu leisten. Der reale Mensch zieht die Diagonale zwischen dem Prinzip und der Wirklichkeit, zwischen Geist und Stoff, zwischen Idee und Materie. Der reale Mensch hat insbesondere im Kampfe zwischen Freiheit und Sklaverei in Amerika große Verdienste gehabt. Ohne ihn hätte im Jahre 1856 die republikanische Partei nicht entstehen, und bei der Präsidentenwahl des Jahres 1860 nicht den Sieg davon tragen können. Ohne ihn wären die südlichen Strolche nicht aus Kansas vertrieben und dieses Gebiet nicht zum Staate erhoben worden. Der reale Mensch hat auch seine Bedeutung. Er verhält sich gewissermassen zum idealen Menschen, wie der Leib zur Seele, wie der Körper zur Kraft. Idealität und Realität müssen überall sich vereinigen, Hand in Hand gehen, wenn ein großes Ziel erreicht werden soll.

Abraham Lincoln nimmt im Kampfe zwischen Freiheit und Sklaverei unter den realen Menschen ungefähr denselben Platz ein, an welchem unter den idealen Wendell Phillipps und Garrison stehen. So kam es, daß er aus dem Wahlkampfe des Jahres 1860, welcher sich ausschließlich um die Sklavenfrage drehte, als Präsident der vereinigten Staaten für die Jahre 1861—1865 hervorging. Die Partei, welche den Kampf mit den Sklavenhaltern des Südens aufgenommen hatte, wollte zu ihrem Vertreter einen Mann haben, der sich nicht durch die Drohungen des Südens einschüchtern, nicht zu schwächlicher Nachgiebigkeit demselben gegenüber hinreißen ließe, sondern entschlossen

Digitized by Google

wäre, den von den Sklavenhaltern und deren Knechten begonnenen Streit durchzuführen bis zum Ende.

Diesen Anforderungen entsprach Abraham Lincoln. Noch nie hatte ein Präsident der vereinigten Staaten sein Amt unter so schwierigen Verhältnissen angetreten, als er. Auf den Schultern keines seiner Vorgänger ruhte eine so schwere Last der Verantwortlichkeit, als auf den seinigen. Am Tage da er den elenden Präsidenten Buchanan ablöste, hatten sich von der Union bereits die Staaten Süd-Carolina, Mississippi, Florida, Alabama, Georgia, Louisiana und Texas losgesagt. Kurz darauf (2. April 1861) schied auch Virginien aus. Dennoch ließ der Präsident 6 kostbare Wochen verstreichen, bevor er irgend eine Maßregel von Bedeutung zur Unterdrückung der nicht blos drohenden, sondern bereits in 8 Staaten vollendeten Rebellion ergriff. Zu seiner Entschuldigung läßt sich nur anführen, daß fast der ganze Norden die Verblendung seines Präsidenten theilte.

Kurz nachdem die ersten Staaten ihren Austritt aus der Union beschlossen hatten, schrieb ich 3 Artikel, in welchen ich die Secession der Süd-Staaten Amerika's mit dem Sonderbunde der katholischen Schweiz verglich. Ich setzte auseinander, daß die Gefahr groß sei und daß ihr in derselben Weise begegnet werden müsse, wie dieses in der Schweiz geschehen sei, d. h. mit dem Aufgebote der ganzen waffenfähigen Mannschaft des Nordens. Den ersten dieser 3 Artikel, welcher die allgemeinen Gesichtspunkte feststellte, nahm die Tribüne auf. Er findet sich in derselben mit meinem Namenszeichen abgedruckt. Die beiden folgenden Artikel, welche die Schlußfolgerungen zogen und den eben erwähnten Antrag begründeten, nahm die Tribüne nicht mehr auf. In Uebereinstimmung mit der überwiegenden Mehrheit des Nordens hielt die Tribüne eine so gewaltige Schilderhebung für durchaus überflüssig.

Endlich nachdem Fort Sumter gefallen war, erließ Abraham Lincoln (am 15. April 1861) jene Proclamation, wodurch er 75,000 Mann zu den Waffen rief. Damals hatten aber die Südländer schon viel größere Massen von Kriegern auf den Beinen. Sie hatten ihre Vorbereitungen getroffen, als noch Buchanan auf dem Präsidentenstuhl saß, und sie mit der größten Thätigkeit fortgesetzt, seit Lincoln denselben bestiegen. Nach der unglücklichen Schlacht von Bullrun (21. Juli 1861) sah Abraham Lincoln wohl ein, daß großartigere Mittel angewendet werden müßten, um die Rebellion zu erdrücken. Damals waren außer den obengenannten auch noch die Staaten Arkansas, Nord-Carolina und Tennessee, also im Ganzen 11 Staaten förmlich ausgetreten, während die Treue mehrerer anderer, namentlich der Staaten Maryland, Missouri und Kentucki wankte und im Norden die Knechte der Sklavenhalter der Sache der Freiheit alle erdenklichen Hindernisse bereiteten.

Jetzt wurde wohl eine halbe Million Krieger unter die Waffen gerufen, allein der Süden hatte damals deren schon mehr auf den Beinen.

Digitized by Google

Niemals trat der Norden, was ihm doch bei seiner Uebermacht an waffenfähiger Mannschaft, an Geld und allen Kriegsbedürfnissen, so leicht gewesen wäre, mit überlegenen Streitkräften auf.

Die Union verdankt die Siege, welche ihre Truppen erfochten, fast in keinem Falle der Ueberzahl, sondern fast ausschließlich der überlegenen Ausdauer, der besseren Bewaffnung, Kleidung und Nahrung ihrer Truppen.

In allen diesen Beziehungen ging übrigens Präsident Lincoln Hand in Hand mit dem Congresse und mit der öffentlichen Meinung des Nordens. Ein positiver Vorwurf kann ihn daher nicht treffen, sondern nur der negative, nicht weiter gesehen zu haben, als diese beiden wichtigsten Grundbestandtheile des öffentlichen Lebens der Vereinigten Staaten. Eben dieses gilt auch von den politischen Maßregeln, welche zum Zwecke der Unterdrückung der Rebellion von Abraham Lincoln vorgeschlagen wurden.

Wenn wir ihn übrigens mit allen hervorragenden Staatsmännern der Union vergleichen, so wüßte ich keinen, den ich ihm vorziehen möchte. Vielleicht mag dieser oder jener ihm an wissenschaftlicher Bildung oder Talent überlegen sein, was Arbeitskraft, Rechtschaffenheit, Gesinnungstüchtigkeit und jetzt nach dreijähriger Amtsverwaltung, die so hochwichtige Personen- und Sachkenntnisse betrifft, steht ihm gewiß nicht einer gleich. Wir können daher nur wünschen, daß er auch für die nächsten 4 Jahre (d. h. von 1865—1869) wieder erwählt werden möge.

Ohne allen Zweifel wird Lincoln je länger er in seinem Amte ist, desto leichter die Fehler seiner Anfänge vermeiden. Er gehört zu den Naturen, die sich langsam, aber sicher und unaufhaltsam entwickeln, wie uns seine ganze Vergangenheit, welche offen vor unserem Blicke liegt, beweist.

Abraham Lincoln hatte in seinem Leben schwere Kämpfe zu bestehen. Ihm war in seiner Jugend nicht auf Rosen gebettet. Er konnte nicht, wie die Söhne wohlhabender Städtebewohner regelmäßig die Schule besuchen, dann die Universität beziehen und sich etwa gar auf Reisen die Welt ansehen. Nur eine kurze Zeit konnte er in seinen Kinderjahren eine A.-B.-C.-Schule besuchen. Schon als Knabe von 8 Jahren mußte er die Axt in die Hand nehmen, pflügen und andere schwere Arbeiten thun und konnte nur spärlich zugemessene Mußestunden seiner geistigen Entwicklung widmen. Als Knabe von 9 Jahren (1818) verlor er seine Mutter. Seine ganze Schulzeit zusammengenommen betrug nicht mehr als ein 1 Jahr. Allein er unterrichtete sich selbst mitten im Strudel seiner schweren Arbeiten. Eine Zeit lang arbeitete er, da er 19 Jahre alt war, als Matrose auf einem Mississippi-Flach-Boote, später spaltete er Baumstämme zu Zaun-Riegeln. Als im Jahre 1832 der Krieg mit den sogenannten Black-Hawk-Indianern ausbrach, trat er als Freiwilliger ein und wurde zum Hauptmann der Compagnie erwählt.

Digitized by Google

Da Abraham Lincoln 6 Fuß 4 Zoll hoch ist, mag er sich als Kriegsmann imponirend ausgenommen haben.

In rascher Folge wurde Abraham Lincoln Krämer, Postmeister und Landmesser. Während dieser Zeit widmete er sich aber dem Studium des Rechtes. Im Jahre 1834 wurde er zum Mitgliede der gesetzgebenden Versammlung des Staates Illinois erwählt, in welchem er sich vor wenigen Jahren niedergelassen hatte. In den Jahren 1836, 1838 und 1840 wurde er wieder gewählt und am 15. April 1847 ließ er sich zu Springfield als Advokat nieder.

Damals stand der ganze Staat Illinois unter dem vorherrschenden Einflusse der Partei der Sklavenhalter. Abraham Lincoln und Dan Stone waren die einzigen Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung, welche für die Freiheit, obgleich vergeblich, in die Schranken traten.

Im Jahre 1846 wurde Abraham Lincoln in den Congreß gewählt, ohne sich jedoch daselbst besonders hervorzuthun. Von Washington zurückgekehrt, blieb er 10 volle Jahre zu Hause, während welcher sein Anwaltsgeschäft sich bedeutend erweiterte und seine ganze geistige Entwicklung einen großartigen Aufschwung nahm.

Seine Praxis als Anwalt hielt ihn nicht ab, den lebhaftesten Antheil an den großen Fragen der Zeit zu nehmen. Von Jahr zu Jahr hatten die Uebergriffe der Partei der Sklavenhalter immer zugenommen, bis am Ende auch die geduldigsten Männer des Nordens sich überzeugten, daß denselben Einhalt geschehen müsse, wenn nicht alle Freiheit verloren gehen und die ganze Union der Herrschaft der Sklavenhalter verfallen solle.

Damals stand Stephan Douglas von Illinois auf dem Höhepunkte seines Ruhmes. Er war Senator im Vereinigten-Staaten-Congresse, hatte mehrere hohe Ehrenämter schon verwaltet und galt für einen der bedeutendsten Staatsmänner der Union. Er war eines der einflußreichsten Teig-Gesichter des Nordens, d. h. einer jener Menschen, welche es nicht wagten, den Sklavenhaltern mit Kraft entgegen zu treten und doch Anspruch auf Volksthümlichkeit im Norden machten, ein eigentlicher Gothaer Amerikas. Diesem trat Abraham Lincoln an verschiedenen Orten, namentlich zu Springfield und Chicago mannhaft entgegen. Er wies dem redseeligen Senator seine Inconsequenzen nach und zermalmte dessen Sophismen so gründlich, daß dieser allgemein für besiegt erklärt wurde.

Der geistige Zweikampf zwischen Lincoln und Douglas war nicht blos für Illinois, sondern auch für alle übrigen Staaten der Union von der größten Wichtigkeit. An ihm nahmen alle für Freiheit und Recht empfänglichen Gemüther den lebhaftesten Antheil. Sie richteten sich an demselben auf und gewannen von neuem Muth zum Kampfe gegen die übermüthige Partei der Sklavenhalter. Die unmittelbare Folge desselben war, daß, als an die

Digitized by Google

Stelle des Generals Schields, welcher für das schimpfliche Kansas-Nebraska-Gesetz gestimmt hatte, ein anderer Senator gewählt werden sollte, die Wahl auf einen Anti-Nebraska-Mann fiel. Die Stimmen schienen sich zwischen Lincoln und Trumbull zersplittern zu wollen. Um den Sieg der Freiheitspartei nicht in Frage zu stellen, verzichtete Abraham Lincoln zu Gunsten Trumbull's auf die Wahl. Trumbull wurde Senator, doch Lincoln stieg höher in der Achtung aller Männer der Freiheit in den ganzen Vereinigten Staaten.

Unter solchen Verhältnissen wurde am 16. Mai 1860 in Chicago die Versammlung eröffnet, welche den republikanischen Candidaten für die Präsidentschaft ernennen sollte.

Bei der ersten Abstimmung erhielt William Seward 173½ Stimmen, Abraham Lincoln 102, Herr Bates 48. Die übrigen Stimmen zersplitetern sich auf andere Personen.

Bei der zweiten Abstimmung stieg die Stimmenzahl Abraham Lincolns auf 180, diejenige Sewards auf 184½. Keiner hatte die erforderliche Majorität, indem eine gültige Wahl die Vereinigung der Hälfte sämmtlicher abgegebenen Stimmen auf eine Person voraussetzte und die Zahl der vorhandenen Stimmgeber zwischen 464 und 466 hin- und herschwankte.

Bei der dritten Abstimmung erhielt Herr Lincoln 230½ Stimmen. Es fehlten ihm nur 1½ Stimmen zu einer gültigen Wahl. Da erhob sich Herr Andrew von Massachusetts und veränderte die Abstimmung seines Staates, indem er 4 Stimmen, welche früher für Seward gewesen waren, Lincoln zutheilte. Dieser erhielt dadurch 234½ Stimmen, also 2½ Stimmen mehr, als für eine gültige Wahl erforderlich war.

Rasch folgten viele andere Stimmengeber dem Beispiele des Herrn Andrew. In wenigen Minuten hatte Lincoln 354 Stimmen und wurde unter unendlichem Jubel als Präsidentschafts-Candidat der republikanischen Partei proclamirt.

Bei den Wahlen am 5. November 1860 siegten die Republikaner. So kam es, daß Abraham Lincoln am 5. März 1861 zu Washington das Amt des Präsidenten der Vereinigten Staaten antrat. Möge es ihm gelingen, wie er im friedlichen Kampfe der Rede seinen Gegner Douglas besiegte, im furchtbaren Bürgerkriege seinen Gegner Jefferson Davis zu zermalmen!

§. 5. Einzelheiten aus dem Sklavenleben.

Wahre und erhebliche Thatsachen bilden die einzigen festen Grundlagen eines richtigen Urtheils. In allen Beziehungen des Lebens und namentlich auch in Betreff der Sklaverei würde unendlich viel Unheil vermieden worden sein, wenn die wahre Sachlage allgemein bekannt gewesen wäre. Allein damit fängt jede Unterdrückung an, daß sie die Wahrheit nicht aufkommen läßt.

Digitized by Google

Die Macht der Thatsachen wird dadurch nicht verändert, sondern nur in einen falschen Kanal geleitet. Die naturgemäße, friedliche Entwicklung, oder mit andern Worten, die richtige Auffassung der Sachlage und ruhige Beseitigung der in derselben enthaltenen Mißstände, — wird dadurch unmöglich. An deren Stelle tritt der gewaltsame Aufstand, Krieg, Mord und Todtschlag. Wer die Sicherheitsventile verstopft, muß sich auf gewaltsame Explosionen gefaßt machen.

Jahrzehnte hindurch machten es die Sklavenhalter des Südens den freien Männern des Nordens zum Verbrechen, wenn diese es wagten, einen kleinen Theil der mit der Sklaverei verbundenen Scheußlichkeiten bekannt zu machen, und es gelang ihnen, theilweise wenigstens über dieselben den Schleier der Nacht zu decken. Diejenigen, welche sich dadurch täuschen ließen — dieses war der Fall mit einem großen Theile der nördlichen sogenannten Democraten, d. h. Gesinnungsgenossen der südlichen Sklavenhalter, — blieben in völligem Irrthum über die Zustände des Südens befangen. Die Rebellion des Südens überraschte sie, und als sie mit den Heeren des Nordens zu Hunderttausenden nach dem Süden kamen, überzeugten sie sich durch eigne Anschauung, daß sie die Sklaverei, wie sie sich im wirklichen Leben gestaltete, nicht gekannt hatten.

Viele der bedeutendsten Generale des Nordens, unter anderen General Grant, der ruhmgekrönte Sieger vom Fort Donnelson, Vicksburg und Chattanooga, erklärten dieses öffentlich.

Ich selbst habe bei vielen Tausenden, welche voll von Vorurtheilen in der Sklavenfrage nach dem Süden gezogen waren, wahrgenommen, wie sich deren Anschauungsweise in Betreff der Sklaverei vollständig änderte. Dieselben Menschen, welche früher mit einer gewissen Heftigkeit erklärt hatten, sie seien nicht in das Heer eingetreten, um die im Süden herrschende Sklaverei abzuschaffen, sondern um die Union wieder herstellen zu helfen, thaten später alles, was in ihrer Macht stand, den Sklaven zu ihrer Freiheit zu verhelfen.

Alle für Freiheit und Recht nur einigermaßen empfänglichen Gemüther, hegten Mitgefühl, wenn sie die elenden Ställe sahen, welche den Sklaven zur Wohnstätte dienten. Nichts half aber mehr dazu, eine günstige Stimmung über die Neger zu verbreiten, als der tägliche Umgang mit denselben, welcher begann, als jeder Compagnie erlaubt wurde, zwei bis drei Farbige zur Aushülfe bei der Küche anzunehmen. Es zeigte sich bald, daß diese ehemaligen Sklaven, welche sich selbst in Freiheit gesetzt und bei den Regimentern des Nordens Zuflucht gefunden hatten, ihnen in allen Beziehungen des praktischen Lebens vollkommen gleich waren. Ich kann sagen, daß ich in meinem Leben nie besser bedient war, als während der vier Monate, da der ehemalige Sklave Sam, ein junger Mensch von etwa 20 Jahren, mir zur Seite stand. Er kam zu unserem Regimente im Monate März 1862 bei schrecklichem Wetter und

Digitized by Google

erwarb ſich ſchnell die Gunſt meiner Compagnie. Er war freilich kein Gelehrter, es war nicht möglich, ihm die Kunſt des Leſens beizubringen. Die Buchſtaben ſchienen ihm alle viel zu klein, er konnte ſie niemals wieder erkennen. Aber wenn die Leute im Lager ihn neckten, blieb er ihnen niemals die Antwort ſchuldig. Er erfüllte ſeine Pflichten zur allgemeinen Zufriedenheit und wurde bald der Liebling des ganzen Regimentes. Ich nahm ihn zu mir und hatte gleichfalls Grund, mich deſſen zu freuen. Zufällig traf es ſich, daß das Regiment, welches ziemlich weit von Sam's Heimath geweſen war, als dieſer zu uns kam, im Laufe des Sommers 1862 bei Sperryville ein Lager bezog. Nicht weit davon wohnte ſeine ehemalige Herrſchaft. Vater und Mutter und mehrere Geſchwiſter lebten dort noch in der Sklaverei. Als guter Sohn und Bruder eilte er, die Seinigen zu beſuchen. Das erſte Mal ließ er ſich von 2 Soldaten begleiten. Seine ehemalige Herrin drohte, ihn feſtzunehmen. Als aber ſeine beiden Begleiter ihre Piſtolen zeigten, verlor die Xantippe die Luſt, ihren Sklaven zurückzuhalten. Später ging Sam faſt jeden Tag zu den Seinigen. Weit entfernt, für ſeine Freiheit beſorgt zu ſein, dachte er nur daran, dieſe auch ſeinen Eltern und Geſchwiſtern zu verſchaffen. Der Vater ſollte als Fuhrmann, die Mutter als Wäſcherin bei dem Regimente beſchäftigt werden. Die alten Leute konnten ſich von der Gewohnheit ihres Lebens nicht trennen. Eines Morgens aber, als er in aller Frühe von den Seinigen zurückkehrte, ſtellte er mir ſeine 16jährige Schweſter vor, welche gleich ihrem Bruder die Wechſelfälle der Freiheit und des Krieges dem eintönigen Sklavenleben vorzog. Sie wurde gut untergebracht und ſah, ſo oft ich ihr ſpäter begegnete, immer ſehr heiter und froh aus.

Sam erfüllte nicht blos ſeine Pflicht als Diener ſehr wohl, ſondern war auch, wenn es galt, muthig und entſchloſſen. Er hatte eine außerordentliche Geſchicklichkeit, unter allen Verhältniſſen, wenn wir getrennt worden waren, mich wieder aufzufinden.

Bei Sulphur-Springs in Virginien kam Sam zum erſten Mal in ein ſtarkes Feuer. Ich ging zu Fuß an der Spitze meiner Compagnie. Sam ritt auf meinem Schimmel am Ende des Regimentes. Wir hatten eine Stelle zu paſſiren, an welcher die feindlichen Kanonenkugeln ziemlich dicht rechts und links einſchlugen. Als wir dieſelbe hinter uns hatten, ſchauten wir uns um, ob Sam nachfolge. Zwei oder drei Mal ſetzte er das Pferd in Bewegung, als ihm aber die Kugeln zu nahe kamen, kehrte er wieder um. Wir winkten ihm zu, ſich nicht zu fürchten. Da faßte er ſich ein Herz, gab dem Pferde die Sporen und folgte uns nach. Er blieb unverſehrt und war, vor Freude glänzend, ſchon bald bei uns. Mehr als einmal glaubte ich, es würde ihm nicht möglich ſein, mich wieder zu finden. Oft mußte das Regiment plötzlich aufbrechen, während Sam ausgeſchickt war, um Lebensmittel herbeizuſchaffen. Ehe ich mich aber deſſen verſah, war er wieder bei mir und verſorgte mich

Digitized by Google

mit Kaffee, Zwieback, Welschkorn oder Aepfeln. Die letzteren waren freilich sauer, das Korn unreif, allein in der Zeit vom 15. bis zum 30. August 1862, während 15 auf einander folgenden Gefechtstagen, waren wir sehr froh, wenn wir nur diese Lebensmittel bekamen.

Der einzelne Mensch kann allerdings selbst immer nur verhältnißmäßig wenig beobachten, wenn er aber mit seinen Erfahrungen diejenigen anderer tüchtiger Menschen verbindet, so kann er sich doch einen reichen Schatz von Thatsachen sammeln, welcher ihn in den Stand setzt, eine selbstständige Ansicht zu bilden.

Unter den vielen ausgezeichneten Büchern*), welche in jüngster Zeit über die Sklaverei erschienen, ist dasjenige von Kirke, welches den Titel führt: „unter den Fichten oder der Süden in der Zeit der Secession“ **), das wichtigste. Das Buch, welches in Amerika mit außerordentlichem Beifall aufgenommen wurde, beschreibt eine Reise, welche der Verfasser im Winter des Jahres 1860 auf 1861 in das Innere von Süd-Carolina machte. Kurz vor dem Anfang der Reise hatte dieser Staat den Beschluß gefaßt, sich von der Union loszusagen, allein der Krieg war noch nicht ausgebrochen. Herr Kirke führt uns in alle Kreise der Gesellschaft von Süd-Carolina ein. Er macht uns vertraut mit dem Haushalte und den Ansichten secessionistischer Sklavenhalter, unionsfreundlicher Sklavenhalter, armer weißer Leute, welchen es noch nicht gelungen ist, Sklaven zu besitzen, mit der Handlungsweise der Sklavenaufseher und mit dem Loose und den Gesinnungen der verschiedenen Classen von Sklaven, von der feingebildeten, fast ganz weißen Dame, welche mit dem reichen Sklavenhalter, gleich seiner Gattin, lebt, bis herab zu dem armen Neger, welcher Jahr ein, Jahr aus nur bei der Fabrikation des Terpentins beschäftigt ist.

Auf der Reise von Georgetown in das Innere des Landes begleitete Herrn Kirke ein sehr intelligenter Neger, welcher ihm höchst interessante Mittheilungen über das Sklavenleben machte. Derselbe trug den Namen Scipio. Als Knabe wurde der Unglückliche mit seiner Mutter von einem feindlichen Stamme geraubt und als Sklave verkauft. Die Mutter starb an der Küste von Afrika. Der 7jährige Sohn wurde nach der Insel Cuba verschifft und dort, als er das Alter von 16 Jahren erreicht hatte, von einem Bewohner von Charleston gekauft, der ihn nach Süd-Carolina brachte. Durch ihn erfuhr Herr Kirke, daß, obgleich die Sklaven sich stellten, als wüßten sie nichts von dem, was vorgehe, sie doch sehr wohl unterrichtet seien, und die feste

*) Friedrich Kapp, Geschichte der Sklaverei in den Vereinigten Staaten von Amerika. Uncle Tom's cabin by Beecher Stowe The life of Frederick Douglas (dem Sklaven, nicht zu verwechseln mit Stephan Douglas, dem Staatsmann).

**) Among the pines or south in secession-time.

Digitized by Google

Ueberzeugung in sich trügen, der Norden werde im Kampfe mit dem Süden den Sieg davon tragen und der Sklaverei ein Ende machen.

Scipio erscheint uns als Mann von großer Gewandtheit, tiefem Gefühle und seltener Festigkeit des Characters. Obgleich ein Mann von dreißig Jahren, war er doch noch unverheirathet und auf die Frage, ob er Familie habe, antwortete er: „Nein, mein Herr. Mein Blut soll nie der Sklaverei verfallen sein! Mein alter Herr schlug mich und drohte, mich zu tödten, weil ich nichts mit Weibern zu schaffen haben wollte; aber ich sagte ihm, er solle mich nur tödten, er würde dabei mehr Schaden haben, als ich."

Von den vielen rührenden Liedern, welche Scipio seinem Reisegefährten vorsang, theile ich beispielsweise hier eines mit, welches die Klage eines aus Virginien weiter nach dem Süden verkauften Sklaven enthält. Es lautet, so wörtlich als möglich übersetzt, wie folgt:

Kommt, hört, ihr Schwarzen alle! Auf meinen Sang habt Acht,
Von meinem alten Herrn, der mir's hat schwer gemacht!
Am kalten, frostigen Morgen, es ist kein Zeitvertreib,
Den Reis zu hacken täglich, im Wasser bis zum Leib.
Vergessen kann ich's nicht,
Ob mir das Herz auch bricht,
Wie an Virginen's Strand
Im Baumwollfeld ich stand.
Dahin ist all' mein Glück,
Es kehret nicht zurück.

Wenn mich der Hunger quälet, so schilt er mich noch aus,
Und gibt mir etwas Reis, das ist mein ganzer Schmaus.
Ein wenig, wenig Reis, sehr wenig Fett dabei,
Und eß' ich viel davon, so macht er ein Geschrei.
Vergessen kann ich's nicht u. s. w.

Er riß mich fort von Dinah, ich starb fast gar vor Schmerz.
Ein' andre sollt' ich lieben, bei Dinah blieb mein Herz.
Was ich erworben hatte, wo ist das jetzt? Wer weiß?
Er sperrte mich in's Marschfeld, zu hacken seinen Reis.
Vergessen kann ich's nicht u. s. w.

Ich hacke alle Tage im Regen und Sonnenschein,
Und während ich so hacke, da fällt mir manches ein.
Ich denke an die Hütte, die Schutz uns gab vor Wind,
Und an die alte Pflanzung, wo wir geboren sind.
Vergessen kann ich's nicht u. s. w.

Und neben mir sitzt Dinah, die Kinder auf dem Schooß,
Und, bin ich auch ein Sklave, ich fühl' mich frei und los.
Bis ich erwach', und Träume und Weib und Kind sind weit,
Ich hacke fort und weine in meiner Einsamkeit.
Vergessen kann ich's nicht u. s. w.

Digitized by Google

Doch bald der Tag wird kommen, da endet alle Pein,
Da werd' ich, Schwarzer, im Boden frei und glücklich sein,
Mein Weib und meine Kinder mit mir im Paradeis,
Dort kaufte Jesus Christus mich für den ewigen Preis.
Vergessen kann ich's nicht
Ob mir das Herz auch bricht,
Wie an Virginen's Strand,
Im Baumwollfeld ich stand.
Dahin ist all' mein Glück,
Hier kehrt es nicht zurück.

Herr Kirke ist der Ansicht, daß der Neger, welcher frisch aus Afrika ankommt, intelligenter und kräftiger ist, als der gewöhnliche in dem Schooße der Sklaverei geborne Neger.

Die Sklaverei, sagt Herr Kirke, schwächt die Intelligenz und macht die ganze Natur des Menschen zwerghaft. Wo dieser Prozeß von Vater auf Sohn zwei Jahrhunderte hindurch fortgesetzt wurde, da muß nothwendig die letzte Generation tief unter der ersten stehen.

Das Loos des Sklaven ist unter allen Verhältnissen ein herabwürdigendes, ein entsittlichendes. Es ist nur ein Beweis der haarsträubenden Frechheit der Sklavenhalter und ihres Anhangs, wenn sie wagen, zu behaupten, die Sklaverei sei das Mittel, Afrika zu civilisiren. Selbst wenn der Herr für die körperlichen Bedürfnisse seines Sklaven gute Sorge trägt, selbst wenn er diesen freundlich behandelt, bleibt der Unglückliche immer der Gefahr ausgesetzt, durch die Ungunst der Verhältnisse in die Gewalt eines geizigen und grausamen Herren zu kommen. Allein auch abgesehen hiervon ist es den Sklaven fast unmöglich gemacht, sich geistig und sittlich zu entwickeln. Es ist verboten bei strengen Strafen, sie lesen und schreiben zu lehren. Auf dem Ungehorsam stehen so schwere Züchtigungen, daß der Sklave sich unmöglich sittlich entwickeln, d. h. zwischen erlaubten und unerlaubten Befehlen unterscheiden und die letzteren zurückweisen kann. Die Sklavin kann nicht auf weibliche Tugend halten. Der Sklave kann nicht widerstehen, wenn die Herrin seiner begehrt, und was in geschlechtlicher Beziehung so grell zu Tage tritt, findet sich auch in allen übrigen Beziehungen wieder.

Die Sklaverei wirkt aber nicht blos verderblich auf die Sklaven, sondern in gleichem Maße auch auf die Herren. Wie sie die einen unfähig macht zum Widerstande gegen äußere Gewalt, macht sie die anderen unfähig zur Beherrschung ihrer inneren Leidenschaften. Gewöhnt, unbedingten Gehorsam zu finden, wird der Sklavenhalter nach und nach immer herrischer und übermüthiger.

Die ganze Welt soll sich nach seiner Individualität einrichten. Wer ihm eine unangenehme Unwahrheit mittheilt, muß sich auf Grobheit oder gar Mißhandlung gefaßt machen. Jeder Widerstand, auch der gerechteste, auf den

Digitized by Google

er stößt, wird mit Entrüstung bekämpft. Die ganze Anschauungsweise des Sklavenhalters tritt in offenen Kampf mit derjenigen des freien Mannes. Daher der Haß der Sklavenhalter gegen den freien Norden, welcher sich Herrn Kirke gegenüber bei jeder Gelegenheit aussprach.

Bevor noch derselbe auf der Pflanzung seines Freundes angelangt war, traf er mit einem solchen Sklavenhalter zusammen. Als die Rede auf die Union und das Verhältniß Süd-Carolinas zu dieser fiel, drückte sich dieser Herr aus, wie folgt: „die Union existirt nicht, Buchanan (der damalige Unionspräsident) hat nun nicht mehr Recht, einen Soldaten nach Süd-Carolina zu schicken, als ich habe, mit bewaffneter Macht nach Boston zu rücken. Wenn er fortfährt, Truppen in der Nähe von Charleston zu halten, werden wir sie vertreiben." Auf den Einwand, daß in dessen Folge Süd-Carolina in einem Krirg mit 30,000,000 Menschen verwickelt werden würde, entgegnete der Secessionist:

„Wir werden nicht mit 30,000,000 Menschen zu kämpfen haben. Die andern Baumwoll-Staaten sind mit uns und die Führer in den Grenz-Staaten haben sich zur Secession verpflichtet. Sie werden in die Linie einschwenken, wenn wir das Commando-Wort geben. Aber der Norden wird nicht kämpfen. Die demokratische Partei sympathisirt mit uns, und einige ihrer einflußreichen Führer haben uns bindende Zusagen gemacht. Sie werden den Saamen der Zwietracht dort ausstreuen und die freien Staaten lähmen. Ueberdies werden die handeltreibenden und fabricirenden Classen niemals in einen Krieg willigen, der sie ruiniren muß. Mit den Jankees, mein Herr, ist der Dollar allmächtig."

Auf die Frage, was aber der Süden durch die Trennung gewinnen solle, antwortete derselbe Sklavenhalter.

„Alles! Sicherheit, Freiheit, Raum für die Entwicklung und einen solchen Aufschwung im Wohlstande, wie ihn die Welt nie gesehen hat. Wir werden in innige Beziehungen zu England treten. Dieses braucht unsere Baumwolle, und wir nehmen dagegen seine Fabrikate. Mexico und Cuba sind bereit, in unsere Hände zu fallen und vor Ablauf von 2 Jahren werden wir mit oder ohne die Grenzstaaten 20,000,000 zählen. Lange, bevor abolitionistische Gesinnungen in England vorherrschen, wird unsere Bevölkerung größer, als die seinige sein, und unser Gebiet wird sich erstrecken vom atlantischen Ocean bis zum stillen Meer und im Süden bis zum Isthmus. Wir gründen ein Reich, das im Stande sein wird, ganz Europa Trotz zu bieten, ein größeres, als die Welt je gesehen hat!"

„Lincoln mag ehrlich sein, aber Seward wird ihn beherrschen. Seward ist körperlich, geistig und seinem ganzen Wesen nach ein Feigling und wird niemals einen Streich für die Union führen. Wenn er durch die öffentliche Meinung hart gedrängt wird, mag er, um den Schein zu retten, sich das

Digitized by Google

Anſehen geben, als mache er ſich zum Kampfe bereit, aber er wird Ausflüchte finden im letzten Augenblicke und den Krieg vermeiden. Wohl hat der Norden 4 Millionen braver waffenfähiger Männer, während wir vielleicht nicht mehr als 2 Millionen haben, doch der Norden iſt getheilt und darum ſchwach; wir ſind einig und darum ſtark."

Auf den Einwand, ob die Sklaven im Falle eines Krieges nicht ſchwierig werden würden, erwiderte der Sklavenhalter in äußerſter Aufregung:

„Beim Himmel, wenn ich das glaubte, würde ich den Hals jedes Sklaven in der Chriſtenheit abſchneiden."

Dieſelbe furchtbare Grauſamkeit, welche ſich in dieſen Worten ausſprach, fand Herr Kirke auch in den Thaten, wenn nicht der Sklavenhalter, ſo doch der Sklavenaufſeher, in deren Händen das Schickſal der Neger noch mehr liegt, als in denjenigen ihrer Herren.

Dieſe beurtheilen die Tüchtigkeit eines Sklavenaufſehers hauptſächlich nach der Maſſe der Arbeit, welche derſelbe aus dem Sklaven zu preſſen verſteht.

Die Mittel zu dieſem Zwecke können kaum etwas anderes ſein, als viehiſche Grauſamkeit, oder wenigſtens kalte Rückſichtsloſigkeit. Denn obgleich die meiſten Sklaven in Folge des Druckes, unter dem ſie leben, eine ſehr unentwickelte Intelligenz beſitzen, ſo erkennen und fühlen ſie doch, daß es ein Unrecht ſei, ſie zu zwingen, ohne Lohn für einen anderen zu arbeiten. Es liegt in der Natur der Sache, daß ſie ſich nicht übermäßig anſtrengen, inſofern die Furcht vor unmittelbarer Strafe ſie nicht treibt. Je milder daher der Sklavenaufſeher iſt, deſto weniger wird durchſchnittlich gearbeitet und umgekehrt. Allerdings hat dieſe Regel Ausnahmen. Hier und da bildet ſich zwiſchen Herrn und Sklaven ein freundliches Wechſelverhältniß, allein dieß iſt ſelten der Fall auf den großen Pflanzungen, auf welchen zwiſchen Herrn und Sklaven die Aufſeher in der Mitte ſtehen. Für dieſe iſt es nicht blos Ehrenſache, ſondern auch ein großer Vortheil, wenn ſie in dem Rufe ſtehen, viel Arbeit aus den Sklaven zu preſſen.

Nach dieſem Rufe richtet ſich die Höhe ihres Lohnes und die Leichtigkeit, eine neue Stelle zu finden, wenn ſie die alte aufgegeben oder verloren haben.

Die Sklaven können kein Zeugniß ablegen gegen einen Weißen. Es gilt als eine Regel der Klugheit, Klagen derſelben wider ihre Aufſeher mit Beſtimmtheit zurückzuweiſen, ohne ſie nur anzuhören. — Die Beſitzer großer Pflanzungen erfahren daher nur ſelten, welcher Mittel ſich ihre Aufſeher bedienen, um die Sklaven zur Arbeit anzuhalten, und bekümmern ſich gewöhnlich auch nicht darum, inſofern nicht außerordentliche Ereigniſſe vorfallen. Kaum war Herr Kirke auf dem Gebiete des ihm befreundeten Sklavenhalters, den er beſuchen wollte, angelangt, ſo fand er einen Anſchlag, in welchem jedem 250 Dollar verſprochen wurden, welcher einen gewiſſen flüchtigen Skla-

Digitized by Google

ven Namens Sam zurückbringen würde. Als Kennzeichen desſelben wurden angeführt, ein Meſſerſchnitt über der Naſenwurzel, eine friſche Wunde von einer Kugel in dem linken Schenkel und friſche Spuren von Schlägen auf dem Rücken. Auf der Pflanzung angelangt, erfuhr Herr Kirke bald, wie ſich die Sache mit dem flüchtigen Sklaven verhalte. Sam hatte ein hübſches junges Weib und war eiferſüchtig auf den Sklavenaufſeher Moye geweſen. Zur Strafe dafür band ihn der Aufſeher, wofür alle Vorrichtungen getroffen ſind, an einen Pfahl und ſchlug ihn ſo lange, bis Sam faſt todt war, dann legte er ihn in das Gefängniß und gab ihm dort längere Zeit faſt nichts zu eſſen. Seine Mitſclaven ſteckten ihm eine Feile zu, er entledigte ſich ſeiner Ketten und nach einem wüthenden Kampfe mit Moye entfloh er nach den Sümpfen.

Bei dieſer Gelegenheit erhielt er den Schuß und den Meſſerſchnitt.

In den Sümpfen, welche faſt aller Orten im Süden in einiger Entfernung von den Pflanzungen zu finden ſind, halten ſich flüchtige Sklaven oft Jahre lang auf. Ihre Mitſklaven bringen ihnen heimlich Lebensmittel.

Zwar finden ſich in der Nähe der meiſten Pflanzungen Bluthunde, welche die Spur eines flüchtigen Sclaven mit voller Sicherheit verfolgen, (das Halten ſolcher Hunde bildet im Süden einen regelmäßigen Erwerbszweig); wenn aber der Weg durch ein Waſſer von einiger Tiefe geht und der Flüchtling, wie er zu thun pflegt, eine Strecke in dem Waſſer aufwärts oder abwärts geht, bevor er das Land wieder betritt, ſo verlieren die Hunde die Spur, und dann iſt es ſchwer, den Flüchtling aufzufinden.

Als Herr Kirke auf der Pflanzung ankam, dachte ſein treuer Begleiter Scipio, er könne mit Hülfe dieſes wohlwollenden Mannes eine Verſöhnung zwiſchen Herrn und Sklaven herbeiführen. Er rechnete darauf, daß Herr Kirke dem Beſitzer der Pflanzung den wahren Sachverhalt mittheilen, daß dieſer dann dem Flüchtling verzeihen und ihn gegen fernere Mißhandlung von Seiten des Sklavenaufſehers ſchützen würde. In der That kam Sam auch zurück. Es wurde dem Herrn ſofort gemeldet. Dieſer begab ſich mit Herrn Kirke nach der Hütte Sam's. Allein der Sklavenaufſeher Moye war ihm zuvor gekommen. Der hatte Sam zwei mal aufgefordert, zu ihm herauszukommen, Sam, welcher ein ſcharf geſchliffenes Meſſer vor ſich liegen hatte, weigerte ſich deſſen. Im Augenblick, da der Beſitzer der Plantage mit Hrn. Kirke ſich der Hütte Sam's näherte, hörten ſie einen Knall. Moye hatte Sam todt geſchoſſen. Der Plantagenbeſitzer wurde zwar wüthend gegen Moye, warf ihn zur Erde nieder und hätte ihn faſt todt geſchlagen, allein der arme Sam konnte dadurch nicht wieder erweckt werden. Moye entfloh auf dem beſten Pferde ſeines Herrn und die arme Wittwe Sam's ertränkte ſich im nahen Fluſſe.

Derſelbe Moye hatte kurz vorher in anderer Weiſe den Tod eines jungen

Digitized by Google

Sclaven herbeigeführt. Er hatte dieſen in eine ſumpfige Gegend, welche namentlich für junge Leute, welche noch im Wachſen begriffen ſind, ſehr ungeſund war, zur Arbeit geſchickt. Der Knabe magerte ſichtbar ab. Die Eltern erhoben Einſprache. Moye kümmerte ſich nicht darum. Der Beſitzer der Pflanzung war abweſend. Als er zurückkam, war der Knabe ſchon ſo elend geworden, daß er nicht mehr zu retten war. Er ſtarb trotz aller ihm von Eltern und dem Herrn erwieſenen Pflege. Die Hülfe kam zu ſpät.

Bei Gelegenheit des Streites zwiſchen Sam und Moye brachte Hr. Kirke das Verhältniß des letztern zu der Frau des erſtern zur Sprache. Der Plantagebeſitzer lachte darüber und ſagte:

„Iſt das Alles? Gott behüte! Er hat ſie nicht verführt. Von Verführung kann bei dieſen Weibern gar nicht die Rede ſein. Bei dieſen verſteht ſich die Sache von ſelbſt. Sam's heftiges Blut war Schuld an Allem. Sein Vater war der ſtolzeſte Mann in Virginia und Sam gleicht ihm ſo ſehr, als ein Neger einem Weißen gleichen kann."

Herr Kirke antwortete: das Blut mag ſein, wie es will, ein ſolcher Unmenſch treibt zur Rache.

Darauf entgegnete der Beſitzer der Plantage: „Ach, mein lieber Mann, Sie kennen dieſe Menſchen nicht. Ich will meine Plantage gegen ein Glas Branntwein wetten, daß nicht ein tugendhaftes Weib mit einem Tropfen ſchwarzen Blutes in ihren Adern in ganz Süd-Carolina iſt. Sie ziehen die weißen Männer vor; ihre Ehemänner wiſſen es und ertragen es als ſich von ſelbſt verſtehend."

Das iſt alſo der Sittenzuſtand, der ſich aus der „civiliſirenden Anſtalt der Sklaverei" entwickelt! Es iſt nicht möglich ihr ein vernichtenderes Urtheil zu ſprechen.

Ganz denſelben corrumpirenden Einfluß, wie auf das geſchlechtliche, übt die Sklaverei auch auf das ſtaatliche Leben. Die Sklavenhalter werden nach und nach einer freien Verfaſſung durchaus unfähig. Viele Jahre vor dem offenen Anfange der Rebellion zeigte ſich dieſes ſchon theils in den wilden Ausbrüchen von Zorn und Wuth ſelbſt in den Hallen des Congreſſes zu Waſhington, theils in dem ſtillen Werke der Verſchwörung, das von Jahr zu Jahr immer weiter um ſich griff. Schon im Jahre 1835 gründeten John C. Calhoun, William L. Porcher und Andere den Orden der „Ritter vom goldenen Cirkel", deſſen einziger Zweck die Auflöſung der Union und die Gründung eines ſüdlichen Reiches war. Dieſer Orden hatte ſeine Verzweigungen in allen Theilen der vereinigten Staaten, er war namentlich auch ſehr mächtig in der Stadt New-York. Er war der Haupthebel, durch welchen die offene Rebellion im Jahre 1861 zu Stande gebracht wurde.

Im Süden war faſt jeder Mann von einigem Einfluſſe und ſelbſt mancher, der ſich für einen Unionsmann ausgab, Mitglied des Ordens. Jedes

Digitized by Google

desselben schwor „bei guter und schlimmer Zeit, mit guten und bösen Mitteln immer und bei jeder Gelegenheit“ für die Zwecke des Ordens zu arbeiten, und zwar bei Strafe, ermordet zu werden.

Diesem Orden entsprach eine ähnliche Verbindung unter den Negern mit geheimen Abzeichen, Losungsworten und Handgriffen, welche übrigens zur Stunde sich noch nicht sehr bemerklich gemacht hat, aber ohne Zweifel sich manifestiren wird, so bald der offene Kampf im Felde aufgehört und die Macht der Sklavenhalter gebrochen sein wird. Der Zweck dieser Verbindung ist kein anderer, als die Freimachung aller Sklaven. Sehr richtig bemerkt Herr Kirke:

„Die Sklaverei bildet das eigentliche Lebensmark, Blut und Knochen der Rebellion des Südens. Diese kann nicht zermalmt werden, bevor jene fluchbeladene Einrichtung zerstört ist. Wenn ein elender Frieden zusammengeflickt wird, bevor die Sklaverei ihren Todesstreich empfangen hat, wird sie nur Kraft sammeln und die Freiheit auf immer aus diesem Lande treiben. Darum möge jeder Mann, welcher sein Vaterland liebt, den Entschluß fassen, daß, wenn dieser Krieg nothwendig zwanzig Jahre dauern muß, er nicht enden soll, bis diese Wurzel aller unserer politischen Uebel für immer ausgerissen ist.“

Diese Anschaungsweise bricht sich mehr und mehr Bahn. Erst wenn dieses geschehen ist, erst wenn die Rebellion erdrückt sein wird, ist den besseren Elementen, die sich unzweifelhaft auch im Süden finden, die Möglichkeit gegeben, ihre Anschauungsweise geltend zu machen.

Herr Kirke traf auf seiner Reise mit mehreren Personen zusammen, welche sich ihm als entschiedene Gegner der Sklaverei zu erkennen gaben. Die einen, welche selbst keine Sklaven eigenthümlich besaßen, klagten darüber, daß die gemiethete Sklavenarbeit im Süden weit theuerer und schlechter sei, als die gemiethete freie Arbeit im Norden. Andere erkannten das entsittlichende Element, welches in der Sklaverei ruhe und hätten gerne die ganze Einrichtung abgeschüttelt, wenn der einzelne es hätte thun können, ohne sich finanziell zu Grunde zu richten. Herr Kirke bewies seinem Gastfreunde mit Zahlen, daß, wenn er seinen 275 Sklaven die Freiheit schenken und seinen großen Grundbesitz verkaufen würde, er aus dessen Erlöse, falls er mit demselben im Norden ein Geschäft beginnen und seine Arbeitskraft verbinden wollte, einen weit größeren Ertrag ziehen, und ein weit angenehmeres Leben führen könnte, als auf seiner Pflanzung in Süd-Carolina. Diese trug ihm nicht mehr, als vier Prozent ein, während bei einiger Thätigkeit im Norden 10—15 Prozent sehr leicht, und ohne alle Thätigkeit 7—8 Prozent mit voller Sicherheit gewonnen werden können.

Die schrecklichen Folgen der Sklaverei traten schon bald in der Familie des Gastfreundes des Herrn Kirke selbst zu Tage. Derselbe hatte seit seiner ersten Jugend mit einer Person gelebt, welche so weiß war, daß Herrn Kirke

Digitized by Google

nicht in dem Sinn kam, daß sie Sklavin sein könne. Sie war die Tochter eines frühern Gouverneurs von Virginien von einer Quadronin, d. h. einer Frau, welche ¾ Theile weißes und nur ¼ Theil schwarzes Blut in ihren Adern hatte. Die Tochter selbst war also eine Octorone, d. h. hatte ⅞ weißes und ⅛ schwarzes Blut. Sie war zwar als Sklavin geboren, aber wurde als die Tochter ihres Vaters anerkannt und in dessen Familie zugleich mit dessen gesetzlichen Kindern auferzogen. Als sie 10 Jahre alt war, starb ihr Vater und da dessen Vermögen überschuldet war, wurden Land und Neger öffentlich versteigert. Da seine Tochter niemals frei gelassen worden war, wurde sie in das Güterverzeichniß aufgenommen und mit seinem übrigen Eigenthum verkauft. Der Gastfreund des Herrn Kirke, welcher damals gerade volljährig geworden und ein junger Mann von Vermögen war, kaufte sie und brachte sie in die Wohnung seiner Mutter in Charleston. Eine Erzieherin wurde für sie angestellt, und ein Jahr oder zwei nachher wurde sie nach dem Norden gebracht, um dort erzogen zu werden. Dort wurde sie oft von dem Obersten, dieses war der Titel des Gastfreunds des Herrn Kirke, besucht, und als sie 15 Jahre alt war, kam sie in einen solchen Zustand, daß sie nach dem Süden zurückkehren mußte. Der Oberst brachte sie auf seine Pflanzung, wo sie ihm ihren ältesten Sohn David gebar. Als das Kind 2 Jahre alt war, begleitete sie den Obersten nach Europa, wo beide zusammen ein Jahr verblieben. Nachher brachte sie noch ein Jahr in einer nördlichen Erziehungsanstalt zu, kehrte darauf nach der Pflanzung zurück, woselbst sie als anerkannte Geliebte des Obersten lebte und an der Spitze seines Haushaltes stand. Sie war mild und gut gegen die Neger, die ihr sehr anhänglich waren, und trug viel zu dem wachsenden Wohlstande des Obersten bei.

Sechs Jahre nach der Geburt seines ersten Sohnes David, verheirathete sich der Oberst. Seine Gattin hatte volle Kenntniß von seiner Ehe zur linken Hand mit Frau B. und gab ihre Einwilligung, daß die Sklavin als seine Geliebte auf der Pflanzung bleiben sollte. Die gesetzliche Frau wohnte den größten Theil des Jahres über in Charleston, und wenn sie nach der Pflanzung kam, bekümmerte sie sich wenig um häusliche Angelegenheiten.

Bei einem ihrer Besuche auf der Pflanzung gebar sie eine Tochter und innerhalb derselben Woche und unter demselben Dache, schenkte Frau B. dem Obersten einen Sohn, der den Namen Thomas erhielt. Da die Mutter eine Sklavin, waren bei ihrer Geburt ihre Kinder auch Sklaven. Sie wurden frei gelassen, die Mutter, weiß der Himmel, warum? nicht.

Derartige Heirathen zur linken Hand sind sehr häufig im Süden. Nebeneinander hat der Vater zwei Reihen von Kindern, die einen frei, die anderen als Sklaven geboren. Meistentheils wohnen sie aber nicht unter demselben Dache.

Diese Fälle einer eigentlichen Bigamie sind übrigens durchaus nicht die

Digitized by Google

anstößigsten, welche im Süden vorzukommen pflegen. Der gewöhnliche Fall ist derjenige einer, theils gleichzeitigen, theils auf einander folgenden Vielweiberei ohne Zahl.

Wie endigte aber das Verhältniß des Obersten zu seiner Frau zur linken Hand?

Der Oberst trat in die Armee der Südländer und fiel in der Schlacht bei Roanoke, ohne einen letzten Willen zu hinterlassen. Frau B. war also noch Sklavin und sollte mit dem übrigen persönlichen Vermögen des Obersten öffentlich versteigert werden. Ein Nachbar, welchem Frau B. während der langen Zeit ihres Aufenthaltes auf der Plantage, manchen Freundschaftsdienst geleistet hatte, und welcher es gut mit ihr meinte, gedachte sie zu erstehen und dadurch vor dem Schicksale zu bewahren, als gewöhnliche Sklavin in die Hände irgend eines elenden Menschen zu fallen.

Ihre beiden Söhne waren nach Deutschland geschickt worden, um dort erzogen zu werden und in unserm Vaterlande, wo keine Vorurtheile gegen $^1/_{16}$ Theil schwarzen Blutes bestehen, sich eine Existenz zu gründen, an welcher die Sklaverei mit ihren giftigen Zähnen nicht nagen könne.

§. 6. Ueber Verwendung der freigelassenen Sklaven.

Im vorigen Paragraphen haben wir die Zustände geschildert, in welchen Herr Kirke die Sklaven des Südens während des Winters des Jahres 1860 auf 1861 fand. Wie haben sich mittlerweile die Verhältnisse der Sklaverei gestaltet?

Im Districte Columbia mit der Hauptstadt Washington sind sämmtliche Sklaven der der Regierung treu gebliebenen Herren von der Regierung frei gekauft worden. Die Sklaven rebellischer Herren wurden ohne Lösegeld frei. Da hat also die Sklaverei vollständig aufgehört.

In den sogenannten Mittel- oder Grenzstaaten Delaware, Maryland, Westvirginien, Kentucki und Missouri beschäftigen sich die gesetzgebenden Versammlungen aufs eifrigste mit der Abschaffung der Sklaverei. Alle einsichtigen Staatsmänner erkennen, daß die Sklaverei unhaltbar geworden ist, allein über die Bedingungen der Freilassung hat man sich noch nicht geeinigt; voraussichtlich wird diese Einigung bald stattfinden.

In den Sklavenstaaten, welche noch im Zustande der Rebellion begriffen sind, hat sich das Loos der Sklaven nicht gebessert, vielmehr um ein bedeutendes verschlimmert. Die kräftigsten jungen Männer unter denselben mußten der Regierung des südlichen Bundes zu verschiedenen Arbeiten überlassen werden. Sie wurden dadurch von ihren Familien getrennt, zu welchen sie selten zurückkehrten. An allen Gefahren, Leiden und Entbehrungen, welche der Krieg in seinem Gefolge hat, mußten die armen Sklaven Theil nehmen, ohne eine andere Hoffnung zu haben, als diejenige, welche ihnen aus den

Digitized by Google

Niederlagen ihrer Herrn entſprang. Der größte Umſchwung der Dinge hat ſich aber in denjenigen Staaten und Staatentheilen ergeben, welche am 1. Januar 1863 noch im Beſitze der Rebellen waren, mittlerweile aber in denjenigen der Union übergegangen ſind. Dahin gehören anſehnliche Strecken der Staaten Arkanſas, Tenneſſee, Louiſiana, Miſſiſſippi und Alabama.

Hier zog die Regierung die Ländereien der Rebellen ein und verpachtete dieſelben an unionstreue Bürger unter feſtſtehenden Bedingungen, welche den freigewordenen Sklaven Gelegenheit zur Arbeit und Verdienſte boten.

Dieſe Bedingungen waren im weſentlichen folgende:

Der Pächter hat für je 8 Acker Landes, die ihm übergeben werden, einen kräftigen Mann zu miethen. Die Kinder und arbeitsunfähigen Perſonen der Arbeiter haben das Recht, ihre Eltern oder nächſten Verwandten zu begleiten und ſie müſſen gleichfalls von dem Pächter ernährt und menſchlich behandelt werden. Denſelben muß der Beſuch der Schulen, welche für ſie eingerichtet werden, bis zum Alter von 12 Jahren geſtattet werden.

Die Pächter haben folgenden Lohn zu bezahlen: 7 Dollar (17 Gulden 30 Kr.) monatlich für körperlich kräftige Mannesperſonen über 15 Jahre, 5 Dollar (12 Gulden 30 Kr.) monatlich für körperlich kräftige Weibsperſonen über 15 Jahre und halben Preis für Kinder zwiſchen 15 und 12 Jahren. Kinder unter 12 Jahren dürfen nicht zu Feldarbeiten verwendet werden.

Wenn ſolche Perſonen beim Eintritt in den Dienſt nicht die erforderlichen Kleidungsſtücke beſitzen, ſo hat der Pächter ſie ihnen zu liefern und kann deren wirklichen Koſtenbetrag ſeiner Zeit am Lohne abziehen.

Der Pächter hat von jeder durch ihn in Dienſt genommenen Perſon 2 Dollar zur Bezahlung eines für ſämmtliche Dienſtleute anzuſtellenden Arztes zurückzulegen.

Als Lebensmittel hat der Pächter wöchentlich jeder Perſon folgende Artikel in guter und geſunder Beſchaffenheit zu liefern:

4 Pfund geſalzenes Schweinefleiſch oder 6 Pfund friſches oder geſalzenes Ochſenfleiſch, 10 Pfund Welſchkornmehl, oder 6 Pfund Waizenmehl, 2 Pfund Bohnen, Erbſen, Reis oder Hominy (eine Miſchung von Welſchkornmehl und Schweinefett) und eine Pinte (¼ einer Flaſche) Syrup.

Alle körperlichen Strafen ſind verboten.

Unter dieſen Bedingungen wurden bedeutende Landſtrecken verpachtet, und obgleich kaum ein Jahr vergangen iſt, ſeit der Anfang damit gemacht wurde, ſo ſind, trotz allen Schwierigkeiten, welche überwunden werden mußten, die gewonnenen Reſultate im Allgemeinen ſehr befriedigend.

Der Uebergang von der Sklaverei zur Freiheit ging vortrefflich von Statten. Es zeigte ſich, daß der Neger auch ohne unter der Peitſche eines Aufſehers zu ſtehen, zur Arbeit geneigt iſt.

Von 40 Pflanzungen, welche in der nächſten Nähe des Miſſiſſippiſtuſſes

Digitized by Google

in solcher Weise verpachtet wurden, machten 6, welche nicht unter feindlichen Ueberfällen zu leiden und fleißige Arbeiter gefunden hatten, einen schönen Gewinn. Sechs hatten in Folge mancher Unglücksfälle einen kleinen Verlust und die übrigen machten gerade so gute Geschäfte, daß die Pächter ihre Pacht erneuerten. Für das Jahr 1864 werden voraussichtlich 160 Pflanzungen in solcher Weise verpachtet werden. Auf vielen Pflanzungen, welche von deren Eigenthümern verlassen wurden, bildete sich ein anderer Geschäftsbetrieb.

Die Sklaven, welche zurückblieben, verheilten den Grund und Boden unter sich und bebauten denselben auf eigene Faust. Die Regierung erkannte deren Besitzstand an. Weit entfernt, ihr Leben in Trägheit und Laster zuzubringen, wie die Sklavenhalter und deren Anhänger voraussetzten, ließen sich die Neger die Arbeit sehr angelegen sein, und machten ganz gute Geschäfte. In einem Falle kam es, daß der Eigenthümer zurückkehrte, von seinen früheren Sklaven gastfreundschaftlich aufgenommen wurde und den Wunsch aussprach, sein Besitzthum unter den neuen Formen der Freiheit wieder in Verwaltung zu nehmen.

Wenn schon im ersten Jahre, mitten im Kriegsgewühle, unter den aller ungünstigsten äußern Verhältnissen so befriedigende Erfolge erzielt wurden, so läßt sich mit Sicherheit darauf rechnen, daß in wenigen Jahren des Friedens der Uebergang von der Sklaverei zur Freiheit gemacht sein, und daß dann ein Zustand der Blüthe in den fruchtbaren Staaten des Südens entspringen werde, von dem wir jetzt wohl kaum eine Ahnung haben.

Es ist ein großer Irrthum, zu glauben, der freie Mann mit allen Hebeln der Freiheit und des Interesses werde gerade so fort arbeiten, wie früher, da er als Sklave zum Vortheil seines Herrn arbeiten mußte.

§. 7. Nachrichten aus dem Süden.

Gegen Ende des Monats December 1863 wurde ein Paquet Briefe, welche nach dem Norden geschmuggelt werden sollten, aufgefangen. Dieselben sind von Personen des Südens geschrieben, welche früher in sehr guten Verhältnissen gelebt hatten und an Freunde im Norden gerichtet, denen sie ihre Noth klagen. So groß übrigens die Verluste sind, welche diese inmitten der Rebellion lebenden Personen erlitten haben, und so peinlich die Entbehrungen, welchen sie blosgestellt sind, so können wir doch in den Briefen keine Anzeichen finden, daß deren Schreiber auch nur auf dem Wege zu einer richtigen Würdigung der Verhältnisse sind. Es mag sein, daß die Furcht, die Briefe möchten aufgefangen werden, die Briefsteller abhielt, irgend eine Ansicht über die politische Lage des Vaterlandes und die Mittel, dieselben zu verbessern, auszusprechen. Jedenfalls ist schon viel gewonnen, daß wir erfahren, welche schwere Drangsale den Süden heimgesucht haben. Was keine Vernunft-

Digitized by Google

predigten vermögen, wird am Ende die bittere Nothwendigkeit zu Stand bringen.

Der erste dieser Briefe ist von Frau Tatnall, der Wittwe des früheren Commodore dieses Namens, also einer Frau geschrieben, welche dem höchsten Stande der Union angehört und von der man wohl voraussetzen kann, daß sie gewohnt war, im Wohlstand zu leben. Der Brief lautet wörtlich, wie folgt: „Ich hoffe, Sie haben meine Briefe erhalten, in welchen ich Sie bat, einige Unterkleider für Marie anfertigen zu lassen, und wenn Sie es gethan haben und Sie im Stande sind, zu uns zu kommen, so haben Sie die Güte, Ihren Koffer wohl zu füllen, denn wir bedürfen alle einer Erneuerung unserer Garderoben." Der zweite Brief ist von dem Vorsteher einer gesuchten Erziehungsanstalt, welche lange Jahre zu Charleston glänzende Geschäfte machte. Der Brief lautet wörtlich wie folgt:

„Ich habe meine Schule der Sicherheit wegen von Charleston nach oder in die Nähe von Columbia verlegt. Ich habe die glänzendsten Geschäfte gemacht, aber die Kosten des Lebensunterhalts sind so groß, daß ich kaum Einnahme und Ausgabe ausgleichen kann und daß ich alle meine mühsam verdienten Hülfsquellen verloren habe. Die Kosten sind so fabelhaft, daß ich meine Pferde und Wagen, Thee, Zucker und Kaffee aufgegeben habe. Ich trage eigenes Gespinnst und mache mir selbst meine Handschuhe, diese letzteren kosten 75 Doll. das Paar. Fleisch kostet 2 Doll. das Pfund und Mehl 50 Doll. das Faß (200 Pfund), Welschkorn (Mais) 7 Doll. der Korb. Der Lohn der Dienstboten ist 25 bis 40 Dollar den Monat.

Mein Freund, Gouverneur Wiken, welcher vor 3 Jahren 3 Millionen Dollar besaß, ist so arm als ich jetzt bin. Wir sind gewiß in guter Gesellschaft. Aber da mein einziger Beweggrund zu bleiben, Helene war und es Gott gefallen hat, sie zu sich zu nehmen, will ich nicht bleiben, um Zeuge der letzten Nöthe dieses theueren Landes zu sein. Meine ganze Habe ist fort, und ich bin Willens, von neuem anzufangen. Die Leute halten fest an Charleston, als wenn es das Herz des Körpers der Conföderation wäre und doch wird es fallen. Ich wage es nicht, meinen Glauben auszusprechen, aber er gründet sich auf mehr, als leere Furcht."

Folgender Brief ist aus Savannah in Georgia an einen Freund in New-York:

„Ich hoffe aufrichtig, daß die Revolution nicht viel länger dauern werde, denn es kömmt mir vor, als wäre ich im Gefängniß und ich werde alt und rostig. Möge Gott uns bald Hülfe schicken und uns einen Weg des Entkommens zeigen. Savannah ist todt; sehr wenige Geschäfte werden gemacht. Reis kostet 22 Cents (33 kr. das Pfund), Mehl 120 Dollar das Faß (200 Pfund), Seife 2 Dollar 50 Cents das Pfund, Lichter 4 Dollar das Pfund, Branntwein 75—120 Dollar die Gallone (5 Flaschen), Butter 5 Doll.

Digitized by Google

das Pfund, Fleisch 1 Doll. das Pfund, Welsche Hähne 20 Doll. das Paar Rock und Beinkleider von Tuch 500 Dollar. Meine Söhne gönnen sich bisweilen Stiefel zu 130 Dollar das Paar, aber ich kann nicht. Dieses sind Wirklichkeiten. Wie wird es endigen? Wenn Sie einen solchen Zustand der Dinge vorhersahen, waren Sie weiser, als ich. Ich konnte mir nicht denken, daß solcher Wahnsinn in diesem christlichen Zeitalter auf der Erde sein könne. Wir müssen geduldig auf das Ende warten, aber beide können wir das patriotische und unschuldige Blut bedauern, welches auf beiden Seiten für unser Vaterland vergossen wird."

Von demselben an eine andere Person:

„Ich fühle, daß ich alt werde, während dieser traurigen und uninteressanten Zeiten, nur die Hoffnung auf ein baldiges Ende des Krieges erhält mich am Leben. Savannah wird jeden Tag düsterer und ich fürchte wirklich, daß wir in 60 oder 90 Tagen Hungersnoth haben werden. Alles scheint sich gegen uns zu wenden — allgemeines Mißtrauen fängt an sich zu verbreiten. Ich dachte nicht an eine so lange Dauer des Kampfes."

Von einer Tochter in Süd-Carolina an ihre Mutter in Canada:

„Ach, Mutter! Du weißt nicht, welche traurige Scenen ich täglich in Folge des grausamen Krieges erlebe. Es ist keine Familie hier, welche nicht die bittersten Leiden zu erdulden hat, außer den Adger. Diese haben noch nicht ihre nächsten und theuersten Verwandten in diesem schrecklichen Kampfe beerdigen müssen. Möge der Friede wieder aufgehen über diesem einst so schönen Lande!"

Von einer Dame in Georgia an ihren Bruder in California:

„Unser armes Land ist in einem traurigen Zustande der Anarchie und Verwirrung. Jammer und Elend sind in jeder Familie und wir alle seufzen nach den guten alten Zeiten, da Gesetz und Ordnung und guter Wille herrschten."

Von einer Schwester in Augusta in Georgien an ihren Bruder in New-York:

„Es scheint wenig Hoffnung zu sein, daß diese Schwierigkeiten vor vielen Jahren erledigt werden, was sehr bedauernswerth ist. Da ich nur eine Frau bin, halte ich es für Recht und geeignet, nach Europa zu reisen."

Von einer Dame in Savannah an eine Freundin im Norden:

„Die Kosten des Lebensunterhaltes hier sind schrecklich. Alles kostet hier so viel, daß es schmerzlich ist, ein Ei, ein Huhn oder irgend etwas anders zu essen. Jeden Tag wird es schlimmer. Alles Predigen, Redenhalten und Schreiben gegen die Erpressung hilft nichts. Ich bin der Sache herzlich überdrüssig und wünsche, unsere Feinde könnten zu besserem Verstande kommen."

Von einer Dame in Savannah an ihre Cousine in Boston:

„Wenn dieser unglückliche Kampf in unserem Leben endet, kannst Du,

Digitized by Google

theuere Cousine, vielleicht kommen, uns zu sehen. Doch es ist keine Aussicht, daß dies geschehe, wenn die Regierung nicht bestimmt wird, zu glauben, daß wir im Ernste sind, und daß es unnütz ist, ihn fortzusetzen. Es gilt, zu sagen, Schwester scheide in Frieden! Der Krieg thut uns übrigens insofern gut, als er unsere Hülfsquellen entwickelt, unsere Thatkraft weckt und uns unabhängiger macht. Unsere Fabriken machen so hübsches Eigengespinnst, daß in einiger Entfernung es wie rohe Seide aussieht. Dann werden unsere jungen Leute practisch und thätig. Meine Tochter strickt nun Socken für ihre jüngeren Brüder und unsere Damen flechten den Bast der Palmen unseres Landes und machen daraus schöne Kappen und Hüte. Was wir am meisten vermissen in Folge der Blockade, das sind Reifröcke und Frauenstrümpfe. Auch Nadeln und Faden sind schwer zu bekommen."

Diese Briefe beweisen deutlich, daß die Noth im Süden furchtbar sein muß, daß aber die Gemüther lange noch nicht in demjenigen Zustande sind, welcher auf Frieden hoffen läßt. So lange die Südländer denken, der Norden werde eines schönen Tages zu ihnen sagen: „Schwester scheide in Frieden!" — ist der Friede noch in weiter Ferne.

Um die in obigen Briefen angegebenen Preise richtig zu würdigen, ist nicht zu vergessen, daß das im Süden bestehende Papiergeld dabei gemeint ist. Dieses hatte im Anfang des Jahres 1864 nur fünf Prozent seines Nominalwerths. Allein alle Besoldungen und Pensionen werden darin ausbezahlt, alle Schulden werden mit diesem Papiergeld getilgt, insofern nicht ausdrücklich Metallgeld ausgemacht ist, was vor dem Kriege niemals geschah. Hieraus erhellt klar, daß alle diejenigen, welche von ihren Besoldungen und ihren Capitalien leben müssen, ruinirt sind; und da die Staatsangestellten im Civil- und Militär-Dienste und die großen Capitalisten die eigentlichen Urheber und Rädelsführer der Rebellion sind, so haben diese vorläufig ihre Strafe schon durch ihren pecuniären Ruin erhalten. Die Noth und der Kummer, den sie täglich vor Augen haben, sollte ihre moralische Strafe sein. Denn sie versprachen ihren Landsleuten hoch und theuer, den Schauplatz des Kriegs nach dem Norden zu verlegen.

Die politische Strafe wird nicht ausbleiben, obgleich sie nie mit derjenigen Härte wird verhängt werden, welche in Europa gegen Freiheitskämpfer angewendet zu werden pflegt.

Bei dem jetzt in den rebellischen Staaten des Südens geltenden Finanzsysteme müssen alle diejenigen finanziell zu Grunde gehen, welche voraus bestimmte, unveränderliche Preise haben, während diejenigen, welche nach den Umständen ihre Preise erhöhen können: Kaufleute, Gewerbtreibende, Landbebauer, nicht denselben Schaden haben, obgleich auch sie mit dem ganzen Lande leiden müssen und im Augenblicke, da das Papiergeld noch tiefer sinkt, oder

Digitized by Google

ganz entwerthet wird, noch größere Verluste haben, wenn sie dasselbe nicht bei Zeiten los geworden sind.

Eine zweite Quelle, aus welcher wir sehr interessante Mittheilungen über den Süden schöpfen, ist der Bericht eines Regierungs-Spions, welcher sich vom 3. August 1863 bis gegen Ende Decembers in den Staaten Alabama, Tennessee, Floriba, Georgia, Nord- und Süd-Carolina und Virginien aufhielt und die dortigen Zustände sehr scharf beobachtete. Ich entnehme dem Bericht folgende Einzelnheiten.

Der Zustand der Soldaten des Heeres des Generals Bragg in Georgia ist im höchsten Grade kläglich. Sie sind auf Viertels-Rationen der gemeinsten und schmierigsten Art gesetzt ohne Aussicht auf bessere Nahrung für die Zukunft. Es besteht unter ihnen eine große Demoralisation, und nur durch Versprechungen, ein regelmäßig organisirtes Spionir-System und die Furcht vor den strengsten Strafen wird der Soldat bei der Fahne zurückgehalten. Bei dem gegenwärtigen niedern Stande des Papiergeldes beträgt der Monats-Sold des Soldaten in Gold nur 55 Cents (nicht ganz 1 fl. 30 kr.) Darüber klagen die Soldaten laut, deren Familien an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen den bittersten Mangel leiden.

Trotz der Wachsamkeit der Spione und Offiziere finden daher sehr viele Desertionen statt. Im nördlichen Alabama und in einigen Theilen von Georgia treiben sich die Deserteure in Abtheilungen von 25 bis 100 Mann auf dem Lande und in Wäldern herum, flüchtige Neger laufen denselben zu. Da und dort verschanzen sie sich, überfallen die Truppen, wenn diese schwach sind, und liefern ihnen zahlreiche Gefechte. Zu Dutzenden werden die Deserteure fast täglich in Bragg's Heere erschossen. Dagegen werden kleinere Cavalerie-Abtheilungen und Aushebungsoffiziere nicht selten von den Deserteuren aufgehoben. Die Neger stehen immer auf Seiten der Deserteure, geben denselben Kundschaft und jede mögliche Unterstützung.

In Georgia und Alabama ist die Stimmung des Volkes der rebellischen Regierung zum größten Theile feindlich. Alle sehnen sich nach dem Frieden: die Armee nach dem Frieden mittelst der Rückkehr zur alten Union, die Reichen nach dem Frieden und einer Unabhängigkeit, welche der Sklaverei keinen Eintrag thut.

Die gemeinen Soldaten, bemerkt der Berichterstatter, möchten alle gern die Waffen niederlegen und die best möglichen Friedensbedingungen annehmen. Sie haben alle Hoffnung aufgegeben, die Unabhängigkeit des Südens zu erringen, nachdem diesem ein so großer Theil seines Gebietes verloren gegangen ist. Auch ein großer Theil der Offiziere hegt dieselbe Ansicht. Da diese aber größtentheils reicher Leute Söhne sind, so wollen sie den Kampf auf's äußerste fortsetzen und suchen, durch grobe Täuschungen den wankenden Muth ihrer Untergeordneten aufrecht zu erhalten.

Digitized by Google

Schon vor der Schlacht von Chickamauga war der Süden in einer so traurigen Lage, daß das Heer auf Viertels-Rationen stand. Wenn einzelne Abtheilungen ausgesandt werden, erhalten sie nie eine Ration geliefert, sondern müssen sich selber verproviantiren. Es bleibt ihnen also gar nichts übrig, als Plünderung. Noch übler, als die Soldaten selbst, sind aber ihre Familien daran, Tausende und aber Tausende derselben sind der Hungersnoth, sogar dem Hungertode preisgegeben. Häufig kommen daher Brod-Aufstände vor, aber die Zeitungen erwähnen derselben nicht, damit die Soldaten keine Kenntniß davon erhalten. Die Folge des furchtbaren Nothstandes der Familien der Soldaten ist, daß deren Weiber sich der Prostitution ergeben. Dieses ist so allgemein, daß das Wort Kriegswittwe gleichbedeutend mit einer Prostituirten geworden ist. Es wird aber den Soldaten verheimlicht. Schon lange wird es nicht mehr erlaubt, Briefe von Hause zu erhalten. Selten können die Soldaten Briefe schreiben und niemals Briefe erhalten, welche nicht vorher gelesen worden sind.

Unser Berichterstatter gibt folgende Liste der Preise des Südens:

Beschädigtes Hammelfleisch 6 Dollar 25 Cents das Pfund.

Syrup 16 bis 18 Dollar die Gallone (5 Flaschen).

Salz 1 Dollar 50 Cents bis 2 Dollar das Pfund.

Kost und Wohnung 12—18 Dollar des Tags.

Ein Mahl, bestehend aus Welschkorn, Brod, süßen Kartoffeln und gelegentlich Ochsenfleisch, selten Schweinefleisch 5 Dollar.

In demselben Verhältnisse stehen alle übrigen Preise für Nahrungsmittel und Kleidungsstücke. Wirklicher Kaffee wird nie gesehen. Statt dessen dienen geröstete Kartoffeln, geröstetes Mehl oder geröstete Bohnen, welche conföderirter Kaffee genannt werden.

Seit die Blokade so streng gehandhabt wird, ist der Vorrath von Schuhen und andern ähnlichen Artikeln erschöpft und diese werden daher nicht mehr ausgegeben. Der Solbat muß sehen, wie er sich selbst seine Kleider schafft. Daher wird jeder Unionssoldat, der fällt, „geschält," „seiner Kleidungsstücke enthoben, damit der conföderirte Soldat in dieselben kriechen kann." Dasselbe widerfährt übrigens auch jedem conföderirten Soldaten, der etwas gutes auf dem Leibe hat, wenn er fällt. Zu diesem Behufe bleiben die schuhlosen Soldaten in der Reserve. Den Verwundeten geht es nicht besser. Bei der Schlacht von Chitamauga fielen zahlreiche Verwundete in die Hände der Rebellen, welche denselben, ihren Wunden zum Trotze, die Kleidungsstücke abnahmen.

Von allen Staaten ist Süd-Carolina noch immer am wüthendsten für die Trennung vom Norden und für die Fortsetzung des Krieges. Nur die ärmeren Classen sind dort für die Union. In Nord-Carolina war jedoch die Stimmung ganz anders. In Rolla, Saulsbury, Wilmington und anderen

Digitized by Google

Plätzen werden unionsfreundliche Gesinnungen von allen Classen öffentlich ausgesprochen, so daß im ganzen Gebiete der Conföderation ein Nord-Caroliner mit Mißtrauen betrachtet und streng bewacht wird.

In demselben Maaße, als die Unionsarmee vorrückt, ziehen sich die reichen Baumwollenpflanzer und Sklavenzüchter innerhalb der rebellischen Linien zurück und nehmen ihre Familien und Neger mit sich. Darüber sind die Bewohner der inneren Bezirke sehr unzufrieden, weil diese ihnen die Ernährung ihrer eigenen Familien und Sklaven erschweren. Ein südlicher Flüchtling mit seinen Negern wird eben so kalt empfangen, als der Yankee und wird ein Zwischenträger und Vagabund genannt. Die Neger werden im Süden niemals als Soldaten gebraucht, da es nicht sicher wäre, ihnen Gewehre anzuvertrauen, aber sie werden als Fuhrleute und Schanzgräber verwendet. Ihre Eigenthümer sind häufig nicht im Stande, sie zu ernähren und zu kleiden, so daß den armen Tropfen nichts anders übrig bleibt, als zu stehlen. Gewöhnlich geben sie vor, zu Gunsten des Südens und ihrer Herren gesinnt zu sein. Sobald sich aber die Unionstruppen nähern, so eilen sie innerhalb der Linien derselben zu kommen, wo sie einer menschlichern Behandlung sicher sind. Die männlichen Sklaven haben ganz aufgehört, ein verkäuflicher Artikel zu sein, da sie fast alle davon laufen, sobald sich ihnen dazu eine Gelegenheit bietet. Die weiblichen Sklaven sind zuverläßiger und stehen daher in einem doppelt so hohen Preise, als die männlichen. Allein sie sind sehr träge, um so mehr als sie selten gut genährt und gekleidet werden. Sklaven und Herren sind sich daher gegenseitig eine Bürde. Die Neger werden von ihren Herrn oft ausgeboten für Kost und Wohnung, und nicht einmal so angenommen.

In ganz Süd-Carolina ist die Ansicht verbreitet, die Unionstruppen könnten Charleston nehmen, wenn sie wollten, aber nicht ohne große Verluste. Man ist der Ansicht, die Stadt solle erst genommen werden, wenn andere Siege gewonnen sind, und die Belagerung werde nur fortgesetzt, um die Truppen der Südländer zu beschäftigen und die Verwendung der Besatzung in Virginien oder im Südwesten zu verhindern. Der größere Theil der Bürger hat die Stadt verlassen und Niemand darf frei ein und ausgehen.

In dem ganzen Gebiete, welches unser Berichterstatter bereiste, war keine Baumwolle gepflanzt worden, und die Aussicht auf eine Getreide-Erndte ist sehr schlecht, da das von den Conföderirten besessene Gebiet sehr beschränkt und für das Wachsthum des Getreides sehr wenig geeignet ist. Es sind nicht Lebensmittel genug im Lande, um die Bevölkerung, bis die nächste Erndte eingethan ist, zu ernähren. Die Hungersnoth droht. Aus Europa kommen keine Lebensmittel an, nur Kleidungsstücke und Munition kommen auf den Schiffen, welche die Blockade brechen.

Ueber die Stimmung der Bevölkerung von Nord-Carolina ertheilt folgen-

Digitized by Google

der Artikel des Fortschritts von Raleigh (Raleigh N. C. Progress) Auskunft.

„Frieden allein", so erklärt dieses Blatt, „kann uns vom Hungertode retten." Es ist Tollheit, nur davon zu reden, es seien Lebensmittel genug im Lande. Dieses ist nicht der Fall, und Diejenigen, welche an einer solchen Behauptung festhalten, werden finden, wenn es zu spät ist, daß sie im Irrthum waren. Wir wissen, daß das Geld der Conföderation schlecht genug ist, aber die Theuerung der Lebensmittel auf dem Markte ist nicht die Folge eines Mangels an Vertrauen auf dieses Geld, sondern weil die Producenten nichts zu bringen haben. Leute, welche Mittel besitzen, sammeln Gold, Silber, Banknoten und Schatzscheine, womit sie in angränzenden Grafschaften Schweinefleisch kaufen und sind froh, es unter allen Bedingungen gegen baares Geld zu kaufen. Wie geht es aber Denjenigen, welche nichts weiter haben, als ihren Lohn für Nähen oder andere Arbeit in conföderirtem Gelde? Wenn das Regierungsgeld aufhört, ein Verkehrsmittel zu sein und der Soldat und das Volk nicht mehr damit kaufen können, was sie brauchen, dann wird sich Heer und Volk in einen Pöbel auflösen, und diejenigen, welche sie irre geführt haben, werden sich flüchten müssen, um ihr gefährdetes Leben zu retten. Haben unsere Leute einen Begriff davon, wie nahe wir diesem Zustande der Dinge sind? Wo nicht, so möge man mit einer kleinen Summe Geldes an einem kalten Morgen den Markt der Stadt besuchen.

Wir erklären dem Volke und den Behörden, daß der gegenwärtige Zustand der Dinge nicht dauern kann und wird. Die Massen der hart arbeitenden und ehrlichen Bevölkerung sind lange genug getäuscht und irre geführt worden. Sie werden nicht immer leiden und dulden, Frieden wollen sie und Frieden werden sie haben, wenn nicht unter Bedingungen, welche die Führer wollen, die sie betrogen haben, doch unter solchen, welche sie selbst vorschreiben werden. Die Reichen mögen ihr Fleisch und Brod aufspeichern; aber wir sagen ihnen, es wird nicht bei ihnen bleiben, wenn nicht für die Armen Sorge getragen wird. Die Muskel des Landes wird nicht des Hungers sterben, so lange es Brod im Land giebt.

Frieden, — solch ein Frieden, wie Staatsmänner und ehrliche Führer ihn uns verschaffen würden — würde Ueberfluß an allen Annehmlichkeiten des Lebens zu billigen Preisen verschaffen, würde ehrliche Arbeit mit reicher Erndte belohnen, aber der Krieg — eine Fortsetzung des Kriegs — wird uns alle unsere gesellschaftlichen und politischen Rechte rauben und die Mehrzahl zu Sklaven einer kleinen Minderzahl machen.

Jedermann, der nun lieber Krieg haben will, als daß von den Bundes- und Staats-Behörden entschiedene Schritte in der Richtung des Friedens gemacht werden, sollte, ohne Rücksicht auf Alter und Stand, sofort in das

Digitized by Google

Heer eintreten; denn es giebt nur ein Mittel, unsern Ruin vollständig und unwiederbringlich zu machen und das ist die Fortsetzung des Kriegs. Wir glauben, daß ein Frieden geschlossen werden kann, den die Welt für ehrenvoll halten wird, und daß Diejenigen, welche die Herrschaft über uns sich angeeignet haben, sofort Schritte thun sollten, ihn abzuschließen, *denn der Feind hat genug gesagt, um alle vernünftigen Menschen zu überzeugen, daß er gern den Streit dem Schwerte entziehen und ihn dem Rathszimmer überweisen würde.* Obgleich wir nicht zu Gunsten des bestmöglichen Friedens, sind wir zu Gunsten eines Versuchs von Seiten der Behörden, irgend einen Frieden zu machen und der unterwürfige Schurke, welcher dem widersteht, ist ein Feigling, wenn er nicht sofort seine Muskete schultert und in den Krieg zieht.

Wir haben über die Lebensmittelfrage mehr gesagt, als es unsere Absicht war, aber unsere Verachtung gegen die zu Hause bleibenden Sonderbündler ist so groß, daß wir keine Gelegenheit vorübergehen lassen können, sie herabzuwürdigen."

Aehnliche Meinungs-Aeußerungen finden sich in mehreren andern Blättern Nord-Carolina's. Daraus läßt sich mit Sicherheit schließen, daß dieser Staat bald zur Union zurückkehren werde. In Louisiana beschäftigt sich die Bevölkerung gleichfalls ernstlich mit dieser Lebensfrage und von Arkansas befand sich gegen Ende Januars 1864 eine Deputation in Washington, um sich mit der Regierung über diesen Zweck zu verständigen.

Voraussichtlich werden diese drei Staaten vor Ablauf mehrerer Monate, ohne das Institut der Sklaverei, wieder in die Union zurückgekehrt sein. Ist der Anfang der Rückkehr einmal gemacht, so wird der Aufruhr schnell in sich selbst zerfallen.

§. 8. Amerikanisches Wehrsystem

Theorie und Praxis gehen nicht überall Hand in Hand. Im Augenblicke der Gefahr zeigt sich oft, daß eine Einrichtung, welche bis dahin für trefflich gehalten worden war, sich nicht erprobt.

Das Wehrsystem der Vereinigten Staaten Nordamerika's hatte früher und hat in der Hauptsache jetzt noch 3 Bestandtheile: 1) „das stehende Heer, die sogenannten Regulären, 2) die Milizen und 3) die Freiwilligen.

Die Regulären zählten bis zum Jahre 1861 nicht mehr als 12—14,000 Mann und waren nur dazu bestimmt, die wilden Indianer im Zaume zu halten und verschiedene Festungswerke zu besetzen.

Die eigentliche Stärke des amerikanischen Wehrsystems sollten die Milizen bilden, welche auf dem Papiere beiläufig 4 Millionen Mann zählten. Allein schon im mexikanischen Kriege zeigte es sich, daß die Milizen fern von ihrer Heimath nicht mit Vortheil gebraucht werden könnten. Man zog es daher

Digitized by Google

damals schon vor, statt Milizenregimenter in den Krieg zu führen, Freiwilligen-Regimenter zu organisiren und durch diese die zu schwachen Regulären zu verstärken.

Die Regulären zählten nur wenige Tausend Mann. Allein es waren vortreffliche Truppen, namentlich die Artillerie und die Cavallerie. Die Leute waren geworben, erhielten Handgeld, gute Kleidung und Nahrung und 11 Dollar (27 Gulden 30 Kreuzer) Monats-Sold. Für gewöhnliche Zwecke reichte dieses kleine Heer aus. Als aber der Krieg mit den Sklavenhaltern des Südens begann, mußten weit größere Massen in das Feld gestellt werden. Es wurde nicht für zweckmäßig erachtet, das reguläre Heer in dem Maße zu verstärken, als Truppen erfordert wurden. Es erwies sich auch bald, daß die Milizen in großer Zahl und auf längere Zeitdauer nicht mobil gemacht werden könnten. Die Regierung rief Freiwillige auf. Diese kamen im Frühjahr und Sommer 1861 so zahlreich, daß viele Tausende, die sich gemeldet hatten, zurückgewiesen wurden. Im Laufe des Jahres 1862 fehlte es aber an Freiwilligen, die Regierung sah sich daher veranlaßt, eine Aushebung von 300,000 Mann und neuerdings von weiteren 200,000 auszuschreiben. Diese Summe wurde auf die verschiedenen Staaten, welche der Union treu geblieben waren, vertheilt. Jedem einzelnen Staate blieb es aber vorbehalten, die Aushebung zu unterlassen, wenn er sein Contingent in Freiwilligen stellen wollte. Um dieselbe Zeit fing man auch an, farbige Leute unter die Waffen zu rufen, so daß die Vereinigten Staatenheere jetzt aus folgenden Theilen bestehen: 1) Reguläre, etwa 50,000 Mann; 2) Milizen, in keiner großen Anzahl; 3) Freiwillige, etwa 250,000 Mann: 4) Ausgehobene (etwa 100,000 Mann); 5) Farbige, 50,000 Mann.

Der überwiegend größte Theil der Vereinigten-Staatentruppen besteht demnach aus Freiwilligen, zu welchen auch die Farbigen-Truppen gezählt werden müssen, da sie weder geworben, noch ausgehoben sind.

Die Milizen haben sich zwar zum größeren Theil nicht als besonders kampfbereite Truppen erwiesen. Allein aus ihren Reihen entsprangen die meisten Offiziere der ins Feld rückenden Regimenter und und ein großer Theil der Freiwilligen-Truppen. Das Milizsystem bewährte sich trefflich als Vorschule zum activen Kriegsdienste. Ohne das System der Milizen wäre es der Vereinigten-Staatenregierung unmöglich gewesen, im Laufe von 6 Monaten eine halbe Million tüchtiger Soldaten aller Waffengattungen ins Feld zu stellen.

Einen ähnlichen Aufschwung, wie die Landmacht der Vereinigten Staaten nahm auch deren Flotte. Sie zählt dermalen, außer zahlreichen Dampfern und Segelschiffen, nicht weniger als 75 Dampf-Panzerschiffe, von welchen das neueste der Dictator einen Panzer von 11 Zoll Dicke besitzt. Die meisten dieser Panzerschiffe befanden sich schon im Feuer und hatten daher Gelegenheit, ihre Festigkeit zu bewähren. Viele derselben machten große Seereisen

Digitized by Google

auf dem atlantischen Ocean und bestanden glücklich furchtbare Stürme. Jeder Kampf zur See und jeder Sturm, den die Panzerschiffe zu bestehen hatten, waren ebensoviele Aufforderungen, diese neuen Schiffe zu verbessern. Allerdings leiden die Panzerschiffe noch immer an manichfaltigen Mängeln. In ihren düstern Räumen fehlt es an frischer Luft. Diese muß durch künstliche Blasebälge hineingetrieben werden. Um den Panzer dieser Schiffe zu durchbohren, hat man sich bemüht, das Caliber der Artillerie außerordentlich zu vergrößern. Auf der anderen Seite hat man den Panzer der Schiffe an den bedrohtesten Punkten bedeutend verstärkt. Jeden Tag werden neue Erfindungen gemacht, um die Brauchbarkeit der Panzerschiffe zu erhöhen.

Schwerlich hat, so lange die Welt steht, irgend eine Nation so großartiges im Kriegswesen geleistet, als die Vereinigten Staaten im Laufe der 3 letzten Jahre, selbst die Griechen und Römer der classischen Vorzeit nicht ausgenommen. Wenn wir aber fragen: welches ist die Grundursache dieser großartigen Leistungen? — so ist die Antwort: die Freiheit!

Digitized by Google

II. Im Osten des Oceans.

§. 9. Die Volksversammlungen von Offenburg, Heidelberg und Freiburg (19. 26. März 1848).

Vierzehn Jahre waren verflossen, seit ich mit Tausenden meiner Gesinnungsgenossen aus Deutschland vertrieben worden war. Mittlerweile hatte das im Schooße aller Nationen nicht auszurottende Geschmeise Presse und Rednerbühne in Besitz genommen und die Geschichte im Sinne der rothen Reaction verpfuscht.

Ich fand, daß mir gewissermaßen der Boden unter den Füßen weggezogen worden sei. Eine der wichtigsten Aufgaben, welche ich mir vornahm, bestand darin, die Geschichte wieder in ihre Rechte einzusetzen.

Die Quelle, aus welcher bisher die reactionäre Partei ihr Urtheil über die drei Volkserhebungen in Baden schöpfte, war vorzugsweise das Buch, welches Ludwig Häusser unter dem Titel „Denkwürdigkeiten zur Geschichte der badischen Revolution" herausgab. Denkwürdig ist aber meines Erachtens dabei nur, daß ein Mann, welcher ein so vollständig ungeschichtliches Werk schrieb, Professor der Geschichte sein konnte. Doch leider ist es in Deutschland dahin gekommen, daß Männer, welchen man zutraut, sie könnten Geschichte, d. h. Wahrheit schreiben, die Hoffnung aufgeben müssen, einen Lehrstuhl der Geschichte zu erhalten.

Wenn man das Buch Häusser's liest, so muß der denkende Mensch unwillkürlich fragen, aber wie war es unter diesen Umständen möglich, daß dieses oder jenes sich begeben konnte? Wenn Hecker und Struve wirklich diejenigen Menschen waren, welche Häusser schildert, wie konnten sie jemals den geringsten Einfluß üben im badischen Lande? wie konnten sie die Be-

Digitized by Google

schlüsse herbeiführen, welche die Volksversammlungen zu Offenburg vom 12. September 1847, zu Offenburg vom 19. März 1848, zu Freiburg vom 26. März 1848 faßten? wie konnten sie und ihre Gesinnungsgenossen drei gewaltige Erschütterungen herbeiführen, welche nur durch Aufbietung einer Heeresmacht von 100,000 Mann unterdrückt werden konnten?

Heder und Struve waren doch keine Hexenmeister. Mit den Worten Verblendung, Fanatismus u. s. w. wird nichts erklärt. Der Geschichtsforscher hat den Zusammenhang zwischen bedeutungsvollen Ereignissen und deren Ursachen nachzuweisen. Einen solchen Nachweis habe ich in Häussers Schrift nirgends finden können. Jede der drei Volkserhebungen in Baden springt gewissermaßen, wie ein deus ex machina auf die Bühne der Weltgeschichte und der Professor der Geschichte weiß nur es unerhört, abscheulich und schändlich zu finden, daß es so kommen konnte. Wie es aber so kam, erklärt er uns nicht.

Daß an diesen drei Volkserhebungen manche Mängel hafteten, ist nicht zu leugnen. Sie wären nicht erdrückt worden, falls sich nicht viele menschliche Schwächen dabei eingeschlichen hätten. Der unglückliche Erfolg deutet an und für sich schon an, daß theilweise wenigstens etwas nicht im rechten Stande gewesen sein müsse. Ich sage, theilweise. Denn meines Erachtens war es schon Gewinn, daß wir aus der Periode des Wortes einmal in diejenige der That gelangten. Ich gestehe es offen, nach allen den Mißhandlungen, welche wir von Seiten der badischen Regierung erlitten hatten, fühlten wir, daß die Geduld sich einmal erschöpfen, daß den Despoten gezeigt werden müsse, die Nation werde sich nicht alles gefallen lassen.

Dieser Stimmung gaben wir uns allerdings nicht rücksichtslos hin. Allein sie war schon da zur Zeit der Sturmpetition vom 1. März 1848 und es galt nur noch zu untersuchen, in wie weit sie von den Massen getheilt, inwiefern sie durch Zugeständnisse der Regierung gemildert, oder durch herbe Maaßregeln derselben zum Ausbruche gebracht werden möchte.

Zu diesem Behufe war für alle Männer der That nichts wichtiger, als großartige Volksversammlungen zu Stande zu bringen. Einen solchen Character hatten vor allen anderen die Volksversammlung zu Offenburg vom 19. März und diejenigen zu Heidelberg und Freiburg vom 26. März 1848.

Seit dem Sommer des Jahres 1846 hatte zwar ein gewisser Zwiespalt zwischen den liberalen Schwätzern und den Männern der That bestanden, allein der Jubel, mit welchem die Februar-Revolution die ganze freisinnige Partei erfüllte, verwischte denselben einigermaßen und gab Hoffnung, daß auch die minder Muthigen endlich sich entschließen würden, aus der Periode der Worte in diejenige der Thaten überzugehen.

Dieselben Leute, welche sich im Laufe des Jahres 1847 von uns fern gehalten und namentlich an der Offenburger Volksversammlung vom 12. Sep-

Digitized by Google

tember 1847 keinen Theil genommen hatten, näherten sich uns wieder an. Als von der Berufung einer großen Volksversammlung nach Offenburg die Rede war, wollten dieselben Herren, welche 6 Monate früher sich so stolz von uns zurückgezogen hatten, auch dabei sein, und wir, die wir die Sache in Händen hatten, waren nachgiebig genug, sie nicht abzuweisen. Die Einladung zu der Offenburger Volksversammlung vom 19. März 1848 erging gleichmäßig von beiden Schattirungen der Fortschrittspartei. Neben den Namen: Hecker, Struve, Eller, Kapp, Valentin Streuber, J. P. Grohe und Heinrich Hoff standen diejenigen von Welcker, Itzstein, Richter, Sachs, v. Soiron, Straub und Metz von Freiburg.

Am 18. März fanden Vorverhandlungen zu Offenburg statt. Die erste Frage, welche zur Sprache kam, war die Frage der Republik. Fickler verlangte mit Entschiedenheit, daß die Republik ungesäumt proklamirt würde. Allein er fand sehr wenig Unterstützung, selbst Hecker trat ihm mit Heftigkeit entgegen. Am folgenden Morgen fand auf dem Rathhaussaale eine zweite Vorberathung statt, an welcher beiläufig 100 Männer Theil nahmen. Hier legte ich das von mir ausgearbeitete Programm der Versammlung vor. Nur über einen Punkt desselben fanden erhebliche Meinungsverschiedenheiten statt, nämlich in Betreff des vorgeschlagenen Mißtrauensvotums gegen die badische Regierung. Die Mehrheit dieser vorberathenden Versammlung trat jedoch meinem Antrage bei, während sie sich dahin entschied, die Frage der Republik solle nicht vor die Versammlung gebracht werden und die Minderheit der vorberathenden Versammlung solle sich den Beschlüssen der Mehrheit fügen.

Als kurz darauf die Volksversammlung eröffnet wurde, hielten die Republikaner das von ihnen gegebene Wort, indem sie die Frage der Republik nicht in Anregung brachten. Die Constitutionellen dagegen brachen das ihrige, indem sie sich gegen das allgemeine Mißtrauensvotum aussprachen, und nur das Haupt des Kriegsministeriums, den unschuldigsten aller Minister, preis gaben.

Die Volksversammlung war beiläufig von 20—25,000 Männern aus allen Theilen des badischen Landes besucht. Sie nahm mit überwältigender Stimmenmehrheit die nachfolgenden Beschlüsse der Volksversammlung zu Offenburg am 19. März 1848 an:

„Bereits unterm 12. September v. J. stellte die Versammlung zu Offenburg die Forderungen des Volkes fest.

Sie verlangte damals schon unter andern namentlich eine volksthümliche Wehrverfassung, eine gerechte Besteuerung, Ausgleichung des Mißverhältnisses zwischen Arbeit und Kapital und Abschaffung aller Vorrechte. Die Regierung hat diesen Forderungen mit Hochverrathsprocessen geantwortet, allein das Volk hat sie beim Zusammentritt des Landtags erneuert und nach dem gewaltigen Umsturze im Westen mit gesteigerter Kraft auf deren Erfüllung ge-

Digitized by Google

drungen. Diesem unwiderstehlichen Drange nachgebend, haben dieselben Regierungsmänner, welche die Redner der Offenburger Versammlung vom 12. September mit Hochverrathsprozessen verfolgt halten, Zugeständnisse gemacht, deren Halbheit nur schlecht den Hintergedanken verhüllte, bei günstiger Gelegenheit, wie in den dreißiger Jahren, die abgedrungenen Zugeständnisse zurückzunehmen und in ihr Gegentheil zu verkehren.

Das Volk hat erkannt, daß die ihm zu Theil gewordenen Zugeständnisse nicht der staatsmännischen Einsicht und dem guten Willen der Machthaber, sondern den gewaltigen Bewegungen des Volkes, der äußern Anregung der französischen Revolution und den Kundgebungen vom 1. und 2. März dieses Jahres zuzuschreiben seien. Jeder denkende Freund des Vaterlandes erkennt klar und deutlich, daß in den Pariser Februartagen nur der Anfang einer Völkerbewegung gemacht worden sei, welcher mit unbeweisbarer Nothwendigkeit seine Fortsetzung in allen Staaten Europa's erlangen müsse.

Der Kampf der Volksherrschaft und der Einherrschaft hat begonnen. Deutschland, seit Jahrhunderten das große Schlachtfeld aller staatlichen und kirchlichen Kämpfe, wird auch jetzt wiederum den Zusammenstoß zwischen dem despotischen Nordosten und dem freigesinnten Südwesten Europas am schwersten empfinden. Darum thut es Noth, daß unser Vaterland bei Zeiten eine feste Stellung seinen auswärtigen und innern Feinden gegenüber einnehme.

Es verlangt vor allen Dingen:

Ein deutsches Parlament,

welches im Großen seine Verhältnisse nach Innen und Außen kräftig und frei gestalte, und dessen erste Aufgabe sein wird, der deutschen Nationalität und Selbstständigkeit Anerkennung zu verschaffen.

Was insbesondere unsere badischen Angelegenheiten betrifft, so erklärt die Volksversammlung von Offenburg:

I. Mehrere Mitglieder der Regierung und der größte Theil der Beamten besitzen das Vertrauen des Volkes nicht, weil Einzelnen der gute Wille, Andern die erforderliche Kraft fehlt. Das Volk kann kein Vertrauen in Männer setzen, welche vor wenigen Wochen noch als revolutionär bekämpften, was sie theilweise jetzt selbst zugestanden haben.

Es läßt sich nicht täuschen durch das Vorschieben liberaler Persönlichkeiten.

Anstößig ist dem Volke namentlich der Einfluß, welchen der Markgraf Wilhelm seit langer Zeit auf die Staatsgeschäfte überhaupt und auf das Militärwesen insbesondere ausgeübt hat. Nicht minder anstößig ist ihm der Einfluß einiger Personen aus der nächsten Umgebung des Großherzogs, welche man mit dem Namen Kamarilla zu bezeichnen pflegt.

II. Das Volk hat kein Vertrauen zu der ersten Kammer der Ständever-

Digitized by Google

sammlung, da dieselbe aus Privilegirten besteht, welche ihren Sonderinteressen das Wohl des Volkes stets geopfert haben. —

Das Volk verlangt Abhülfe gegen diesen Uebelstand vermittelst einer Reform der Verfassung.

III. Das Volk hat kein Vertrauen zu einer großen Anzahl der Mitglieder der zweiten Kammer, da dieselben durch Wahlbeherrschung und Wahlverfälschung unter dem Einfluß der Censur und der Polizei gewählt wurden, und sich als blinde Werkzeuge in den Händen jedes Ministeriums erwiesen haben. — Das Volk verlangt den Rücktritt der reactionären und gesinnungslosen Partei der zweiten Kammer.

IV. Bürgschaften für die Verwirklichung seiner Forderungen und die Begründung eines dauerhaften Zustandes der Freiheit. Es muß sich diese Bürgschaften selbst verschaffen.

Demzufolge bildet sich:

1) In jeder Gemeinde des badischen Landes ein vaterländischer Verein, dessen Aufgabe ist, für die Bewaffnung, die politische und sociale Bildung des Volkes, sowie für die Verwirklichung aller seiner Rechte Sorge zu tragen.
2) Sämmtliche Vereine eines Wahlbezirks bilden einen Bezirksverein, sämmtliche Bezirksvereine einen Kreisverein, die vier Kreisvereine einen Landesverein.
3) An der Spitze jedes dieser Vereine steht ein leitender Ausschuß.
4) Für jeden dieser Vereine bildet sich sofort eine Vereinskasse zur Bestreitung der nothwendigen Auslagen.
5) Alle Provinzen Deutschlands sollen aufgefordert werden, ähnliche Vereine zu bilden, und mit dem baden'schen Landesvereine in freundschaftlichen Verkehr zu treten.

V. Das Volk verlangt von der Ständeversammlung, daß sie die entschiedensten Maßregeln treffe, um zu bewirken, daß die Regierung:

1) Sofort eine Verschmelzung der Bürgerwehr und des stehenden Heeres durchführe zum Behufe der Bildung einer wahren, alle waffenfähigen Männer umfassenden Volkswehr.
2) Alsbald alle Abgaben abschaffe, außer den Zollvereins-Abgaben und etwa den directen Steuern, und ihre Ausgaben decke durch eine progressive Einkommens- und Vermögenssteuer.
3) Daß sofort alle Vorrechte, welchen Namen sie tragen, abgeschafft werden.
4) Daß ungesäumt die Schule von der Kirche getrennt werde.

Vorstehende Anträge wurden der Volksversammlung vorgelegt, und von derselben mit nachfolgenden Abänderungen und Zusätzen mit überwältigender Stimmenmehrheit angenommen:

Digitized by Google

Zu V. 1. wurde angenommen mit der Abänderung, statt „sofort“: „unverzüglich, oder auf der Stelle.“

Zu V. 2. wurde angenommen mit dem Zusatze: „wir wollen eine wohlfeile Regierung, Abschaffung der Apanagen und unverdienten Pensionen.“

Zu V. 4. wurde angenommen mit dem Zusatze: „die Pfaffen haben zu viel, die Lehrer zu wenig. Wir wollen gerechte Ausgleichung dieses Mißverhältnisses.“

Nachdem diese Beschlüsse gefaßt waren, wurden folgende Männer zur Mitgliedern des Central-Ausschusses gewählt:

1. Unterrheinkreis.

G. Struve von Mannheim, Heinrich Hoff von Mannheim, Bürgermeister Winter von Heidelberg, Junghans von Mosbach.

2. Mittelrheinkreis.

Brentano von Bruchsal, Bürgermeister Ree von Offenburg, Rehmann von Offenburg, Schubart von Lahr.

3. Oberrheinkreis.

Kiefer von Emmendingen, Rotteck von Freiburg, Torrent von Waldshut, Weißhaar von Lottstetten.

4. Seekreis.

Würth von Konstanz, Banotti, prakt. Arzt von Konstanz, Bürgermeister Emmert von Mösskirch, Grüninger von Donaueschingen.

Als Obmann:

Friedrich Hecker von Mannheim.

Deutlich hatte sich auf der Offenburger Versammlung die Ueberzeugung des Volkes ausgesprochen, daß von dem guten Willen der Regierung nichts zu erwarten stehe, daß vielmehr nur die Furcht vor offener Gewalt oder aber letztere selbst die Machthaber bestimmen würde, den Bürgern ihre ewigen und unveräußerlichen Rechte zu gewähren.

Wiederholt wurde daher die Erwartung ausgesprochen daß, wenn die Regierung den Beschlüssen der Volksversammlung nicht Folge leisten sollte, Gewalt gebraucht werden müsse. Alle Anwesenden erklärten sich bereit, auf den ersten Ruf der Führer zum Schwerte zu greifen. Zu diesem Behufe war es zunächst, daß der oben erwähnte Centralausschuß gewählt wurde.

Bevor sich noch die Versammelten aus Offenburg entfernt hatten, gelangte dahin die Nachricht von der Wiener Revolution und dem Sturze des verhaßten Fürsten Metternich.

Mit unendlichem Jubel wurde diese Neuigkeit aufgenommen. Sofort wurde eine Adresse an die Wiener unterzeichnet, welche der Stimmung des Volkes einen Ausdruck verlieh.

Digitized by Google

Auf den 26. März wurden zwei weitere große Volksversammlungen nach Heidelberg und nach Freiburg im Breisgau ausgeschrieben.

Zu Heidelberg wurden die Beschlüsse der Offenburger Volksversammlung bestätigt, und die Erklärung abgegeben, daß die deutsche Nation für die republikanische Verfassung reif sei und sie wünsche.

Eine noch entschiednere Haltung hatte die Volksversammlung zu Freiburg, welche 30—40,000 Männer zählte. Unumwunden sprach sich dort das Volk dahin aus, daß die neue Verfassung Deutschlands auf den Grundlagen der föderativen Republik (des republikanischen Bundesstaats) zu entwerfen sei, und daß Gewalt gebraucht werden müsse, falls die Regierung nicht sämmtliche Beschlüsse der Volksversammlung vollziehen würde. Als ein Redner insbesondere die Frage an das Volk richtete, „ob es sich wie ein Mann erheben wolle, falls Heckr an seinen Schild schlagen sollte?" erschallte ein vieltausendstimmiges, donnerndes „Ja".

Da man in unsern Tagen von gewisser Seite her, die Beschlüsse dieser Volksversammlungen gern in Vergessenheit bringen möchte, lasse ich dieselben hier wörtlich abdrucken.

Beschlüsse der Heidelberger Volksversammlung vom 26. März 1848.

I. Die Mehrheit der Heidelberger Versammlung ist überzeugt, daß das deutsche Volk für die nordamerikanische Verfassung reif ist und sie wünscht.

II. Daß das deutsche Parlament unter den vielen Gegenständen, welche neu zu gestalten sein werden, vor allen Dingen

1) die Verschmelzung der Bürgerwehr und des stehenden Heeres zum Behufe der Bildung einer wahren, alle waffenfähigen Männer umfassenden Volkswehr;
2) die vollste Preßfreiheit,
3) das Schwurgericht,
4) gleiche Berechtigung ohne Unterschied des Glaubens,

anordne, überwache und leite.

III. Zu den mannigfaltigen Forderungen, welche das deutsche Volk aller Orten aufgestellt, fügt dieselbe folgende hinzu:

Das Volk verlangt:

1) Sicherstellung der persönlichen Freiheit des Bürgers durch ein besonderes Gesetz (Habeas-corpus-Acte),
2) vollständige Trennung der Kirche vom Staate,
3) augenblickliche Aufhebung aller, auf der Benutzung von Flüssen und Straßen ruhenden Abgaben,

Digitized by Google

4) Erleichterung des Nothstandes der arbeitenden Klassen und des Mittelstandes.

Die mannigfaltigen Stiftungen und die jetzt brach liegenden Besitzungen vieler Körperschaften, so wie die Domänen des Landes bieten dazu reiche Mittel.

5) Abschaffung des Adels,

6) allgemeines Niederlassungs- und Staatsbürgerrecht in Deutschland.

IV. Das Volk erkennt in der Verwirklichung der zu Offenburg beschlossenen Organisation vaterländischer Vereine die kräftigste Bürgschaft für die Begründung eines dauerhaften Zustandes der Freiheit, und erwartet von der Vaterlandsliebe aller Deutschen, daß sie diese Organisation rasch und kräftig verwirklichen."

Beschlüsse der Freiburger Volksversammlung vom 26. März 1848.

„Das Volk verlangt Bürgschaften, daß ähnliche Schlächtereien, wie sie zu Wien und in noch weit schrecklicherem Maße zu Berlin stattfanden, sich nicht wiederholen können. Diese Bürgschaften werden ihm nur zu Theil werden, wenn das zu erwartende deutsche Parlament die Zustände Deutschlands von Grund aus verbessert.

Das deutsche Volk verlangt eine Verbesserung an Haupt und Gliedern, daher vor allen Dingen, daß das zu erwartende deutsche Parlament:

I. Die von demselben zu entwerfende neue Verfassung Deutschlands auf den Grundlagen der föderativen Republik (des republikanischen Bundesstaats) feststelle und durch eine Reihe von Gesetzen, welche ganz Deutschland gemeinsam umfassen, allen gerechten Forderungen des Volkes Genüge leiste.

II. Daß dasselbe unter den vielen Gegenständen, welche neu zu gestalten sein werden, vor allen Dingen

1) die Verschmelzung der Bürgerwehr und des stehenden Heeres zum Behufe der Bildung einer wahren, alle waffenfähigen Männer umfassenden Volkswehr;

2) die Preßfreiheit,

3) das Schwurgericht,

4) gleiche Berechtigung aller Bürger ohne Unterschied des Glaubens — anordne, überwache und leite.

III. Zu den mannigfaltigen Forderungen, welche aller Orten aufgestellt werden, fügt das deutsche Volk hinzu:

1) Sicherstellung der persönlichen Freiheit des Bürgers durch ein besonderes Gesetz (Habeas-corpus-Acte).

Digitized by Google

2) vollständige Trennung der Kirche vom Staate und insbesondere Uebertragung und Führung der bürgerlichen Standesbücher an die weltlichen Behörden;

3) Freigebung der Wahl der Geistlichen und Bürgermeister;

4) augenblickliche Aufhebung aller, auf der Benutzung von Flüssen und Straßen ruhenden Abgaben, sowie Aufhebung sämmtlicher, die verschiedenen Theile Deutschlands trennender Zollschranken.

5) Erleichterung des Nothstandes der arbeitenden Klassen und des Mittelstandes, und vorzüglich Hebung des Handels, des Gewerbstandes und der Landwirthschaft. Die bisherigen ungeheuern Civilisten, Appanagen, die unverdienten und zu hohen Besoldungen und Pensionen, die mannigfaltigen Stiftungen und die jetzt brach liegenden Besitzungen vieler Körperschaften, sowie die Domänen des Landes bieten dazu reiche Mittel.

IV. Das Volk erkennt in der Verwirklichung der zu Offenburg beschlossenen Organisation vaterländischer Vereine die kräftigste Bürgschaft für die Begründung eines dauerhaften Zustandes der Freiheit und erwartet von der Vaterlandsliebe aller Deutschen, daß sie diese Organisation rasch und kräftig verwirklichen."

Dieses waren die Beschlüsse, welche mit seltener Uebereinstimmung die überwiegende Mehrheit des badischen Volkes damals faßte.

Wie wenig hat sich im Laufe von 16 Jahren davon erfüllt! Wenn wir ganz absehen von der Republik und selbst von einer constitutionellen Regierungsform für ganz Deutschland, ist selbst für die innern Angelegenheiten der einzelnen deutschen Länder nur sehr wenig geschehen.

Fürwahr, das Mißtrauen, welches ich und meine Gesinnungsgenossen gegen die deutschen Regierungen hegten, war nur zu wohl begründet!

Auch zu Engen, Waldshut, Stockach, Donaueschingen und an verschiedenen andern Orten des badischen Landes fanden ähnliche Volksversammlungen statt. Ueberall sprach man sich in gleichem Sinne aus, theils mit ausdrücklicher Nennung der Republik, theils ohne sich dieses Wortes zu bedienen im Geiste derselben. Nirgends wagte auch nur eine Stimme, die Vertheidigung des alten Systems zu übernehmen.

§. 10. Die erste Volkserhebung in Baden.

Seit die Welt steht, hatte niemals ein Volk die Forderungen, welche es an seine Regierung stellte, so scharf gefaßt und mit so großer Bestimmtheit vorgetragen, als das badische dieses 1847 und 1848 that.

Sechs Monate waren vergangen, seit der ersten Volksversammlung von Offenburg. Damals war in Frankreich alles ruhig gewesen. Es konnte also nicht behauptet werden, daß Einwirkung von außen her statt gefunden

Digitized by Google

habe. Dennoch stimmen die Beschlüsse der Volksversammlungen des Monats März in allen wesentlichen Punkten mit denjenigen des vorhergegangenen Monats September überein, und die Beschlüsse der Heidelberger Volksversammlung, an welcher weder Hecker noch ich Theil nahmen, unterscheiden sich nur darin von denjenigen der Freiburger Versammlung, daß sie erklärte, das Volk *wünsche* die republikanische Verfassung, während wir in Freiburg sie *verlangten*.

Wenn übrigens alle anderen Forderungen bewilligt worden wären, so hätte sich das badische Volk beruhigt, da die Forderung der Republik nicht an die badische Regierung, sondern an die nach Frankfurt ausgeschriebene allgemeine deutsche Versammlung gerichtet war. Die Wünsche, welche vor 16 Jahren ausgesprochen wurden, sind theilweise in Erfüllung gegangen, nämlich Preßfreiheit und Schwurgericht. Zum größeren Theil sind aber diese Forderungen noch immer fromme Wünsche. Verschmelzung der Bürgerwehr und des stehenden Heeres, gleiche Berechtigung ohne Unterschied des Glaubens, Sicherstellung der persönlichen Freiheit des Bürgers durch ein besonderes Gesetz, vollständige Trennung der Kirche vom Staate, Freigebung der Wahl der Geistlichen und Bürgermeister u. s. w. u. s. w., wer könnte diese Forderungen tadeln, ohne sich auf die Seite der Reaction zu stellen?

Der Unterschied zwischen uns Männern der That und den Kammerrednern bestand nur darin, daß wir Wort hielten, daß wir die Beschlüsse des Volkes achteten, während die Kammerredner sich damit begnügten, ihre Volksreden beklatschen zu lassen, an den Volksbeschlüssen Theil zu nehmen, aber statt, wie laut versprochen worden war, im äußersten Falle zum Schwerte zu greifen, sich mit der Soldateska gegen uns verbanden.

Die badische Regierung hatte es nicht gewagt, gegen die Männer einzuschreiten, welche die oben bezeichneten Beschlüsse angeregt hatten. Zu deren Verwirklichung war bis zum 8. April 1848 nicht das Geringste geschehen. Es war dieß auch geradezu unmöglich, da die meisten der Mitglieder des zu Offenburg erwählten Ausschusses beim Vorparlamente zu Frankfurt beschäftigt und nach ihrer Rückkehr von da noch nicht Zeit gefunden hatten, irgend eine Berathung zu pflegen. Allerdings hatten in Frankfurt mancherlei Besprechungen stattgefunden, die alte Frage wie Deutschlands Einheit und Freiheit gegründet werden könne, wurde von verschiedenen Seiten beleuchtet. Viele, unter diesen auch ich, waren der Ansicht, daß, so wünschenswerth es auch sein möge, dieses Ziel im ruhigen Gange gesetzlicher Entwickelung zu erreichen, dieses doch unmöglich sei. Ich war damals und bin heute noch der Ueberzeugung, daß diejenige Masse von Schmutz, welche sich in Deutschland seit einem Jahrtausend angesammelt hat, durch die Berathungen der gesetzgebenden Körper von mehr als 30 deutschen Bundesstaaten niemals entfernt werden könne. Die Frage war für mich nur eine Frage der Zeit.

Digitized by Google

Die Verhaftung Fickler's durch Mathy und der Versuch des letzteren, die Männer der That in Mannheim gleichfalls zu verhaften, ließ mir darüber keinen Zweifel, daß der entscheidende Augenblick gekommen sei. Dieselbe Ueberzeugung stellte sich auch in Hecker's Gemüthe fest, ohne daß wir Zeit gefunden hätten, uns gegenseitig zu besprechen.

Wir beide und mit uns eine kleine Anzahl muthiger Gesinnungsgenossen griffen zum Schwerte, um den von mehr als hunderttausend Männern gefaßten Beschlüssen Nachdruck zu verleihen, und denjenigen Aufträgen Genüge zu leisten, welche uns zu Offenburg und anderen Orten in so feierlicher Weise ertheilt worden waren.

Welchen Verlauf die Sache nahm, kann ich als bekannt voraussetzen. Wir stießen zuerst am 15. April in der Nähe von Donaueschingen auf eine überlegene Streitmacht Würtembergischer Infanterie, Cavallerie und Artillerie, vor der wir uns zurückziehen mußten. Am grünen Donnerstag, dem 20. April fand das Gefecht auf der Scheideck bei Schopfheim statt, in welchem General Gagern fiel. Am Nachmittage desselben grünen Donnerstags stieß die sogenannte Weißhaar'sche Colonne mit badischen Truppen unter Hinkeldei zusammen, am Ostersonntag und Ostermontag wurde in und um Freiburg gekämpft. Das letzte Gefecht bestand die sogenannte deutsche Legion von Paris am 27. April zu Niederdossenbach. Wir erlagen der Uebermacht, weil wir nicht Zeit gehabt hatten, uns militärisch ebensogut zu organisiren, als wir politisch organisirt waren.

Könnte über die Frage, ob wir eine Schilderhebung vor dem 8. April 1848 beabsichtigt hatten, irgend ein Zweifel sein, so hätte der Ausfall des Kampfes denselben beseitigen müssen. Hätten wir den Willen gehabt, sofort zur That zu schreiten, so hätten wir ohne Zweifel damals schon dieselben Streitkräfte auf die Beine gebracht, welche ein Jahr später mit uns in den Kampf zogen. Allein, wie gesagt, wir griffen nicht zum Schwerte in Folge eines wohlerwogenen Planes, sondern im Drange einer unabweisbaren Ehrenpflicht und unvermeidlichen Nothwendigkeit.

Je weniger Vorbereitungen zum Kampfe wir gemacht hatten, desto augenscheinlicher wurde es, daß die badische Regierung und der in ihrem Namen handelnde Verräther Mathy durchaus rechtswidrig verfahren waren, indem sie die Verhaftung der Führer beschloß. Die Bewegung der Gemüther lag viel tiefer, als die badische Regierung und Mathy gedacht hatten. Nicht Hecker und Struve, sondern die überwältigende Mehrheit des Volkes verlangte die auf den Volksversammlungen bezeichneten Reformen. Der beste Beweis hierfür geht daraus hervor, daß die Ruhe nicht wieder eintrat, nachdem Hecker Europa verlassen hatte und Struve später in den Kerker geworfen worden war. Die Kammerschwätzer, welche auf den Versammlungen von Offenburg, Freiburg und Heidelberg mit Hecker und mir gemeinsam gewirkt hatten, ver-

Digitized by Google

stummten wohl zum Theile, manche wütheten sogar gegen uns. Allein im Schooße des Volkes entwickelte sich mehr und mehr die Ueberzeugung, daß alle diejenigen, welche bei den Volksversammlungen uns Beifall zugejauchzt, aber im Augenblicke der That unserem Rufe keine Folge geleistet hatten, schwerer Tadel treffe.

Je grausamer die Regierung gegen die zahlreichen Theilnehmer des Volksaufstandes verfuhr, je weniger sie es verstand, die Wunden, welche die Tage des 15. bis zum 27. April 1848 dem Lande geschlagen hatten, durch Milde zu heilen, je weniger endlich von den im Monate März aufgestellten Forderungen des Volkes in Erfüllung ging, desto tiefer und allgemeiner wurde die Mißstimmung und desto fester setzte sich der Gedanke, daß nur mit dem Schwerte in der Hand das Volk seine ewigen und unveräußerlichen Menschenrechte erobern könne.

Die Organe der Regierung schütteten vergeblich ihren Geifer über uns aus. Hecker wurde sogar im Sommer 1848 von Baden aus in das Parlament gewählt. Die Gräber unserer Märtyrer wurden von zarten Frauenhänden geschmückt. Zahlreiche Besuche, welche uns in Straßburg und in der Schweiz zu Theil wurden, bewiesen uns deutlich, daß wir die Achtung unserer Mitbürger nicht verloren, sondern dadurch erhöht hatten, daß wir zum Schwerte gegriffen.

Die schleppenden Verhandlungen, welche zu Frankfurt a. M. stattfanden, deuteten frühzeitig an, daß von der constituirenden Versammlung Deutschlands nichts erhebliches zu erwarten sei.

Wir hatten schon im Monat März 1848 dem deutschen Volke vorhergesagt, die Einheit und Freiheit Deutschlands sei unvereinbar mit dem Fortbestehen 34 souveräner Fürstenfamilien, diese würden, den Umständen nach, wohl Zugeständnisse machen und Versprechungen ertheilen, allein die ersteren würden ungenügend sein und die letzteren würden eben so wenig gehalten werden, als nach 1815 und nach 1830. Namentlich hatten wir darauf hingewiesen, die Fürsten würden die Beschlüsse der Nationalversammlung nicht anerkennen, falls dieselben volksthümlich ausfallen sollten. Insbesondere hatten wir erklärt, daß Deutschland nicht hoffen könne, dem Auslande gegenüber mit Nachdruck vertreten zu werden, so lange Mächte die Angelegenheiten Deutschlands leiteten, welche wie Oesterreich, Preußen, Dänemark und Holland, nicht durch das Interesse Deutschlands, sondern entweder durch ihre nichtdeutschen Provinzen, oder durch ihre europäische Machtstellung zu einer Deutschland feindlichen Politik gedrängt würden.

Alle diese Vorhersagungen, welche später sich als vollständig wahr herausstellten, fingen im Sommer 1848 allmählig schon an, sich zu verwirklichen. Jeder Mann von einigem Scharfblick mußte sich davon überzeugen, daß die Regierungen Deutschlands mit dem äußersten Widerstreben die Redeübungen

Digitized by Google

der Abgeordneten des Volkes zu Frankfurt a. M. wie in Berlin und andern Orten duldeten und nur eines günstigen Augenblicks harrten, denselben ein Ende zu bereiten.

Die Art und Weise wie Deutschland Dänemark gegenüber von den Fürsten vertreten wurde, machte den Verrath derselben auch dem Kurzsichtigsten anschaulich. Doch der Feige sieht, den Umständen nach, den Verrath und wagt es darum doch nicht, den Verräther an der Gurgel zu packen.

So war es damals im Schooße der Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. Die Majorität derselben erkannte sehr wohl den an der deutschen Nation verübten Verrath, besaß aber doch nicht den Muth, die Verräther zur Rechenschaft zu ziehen.

Unwillkürlich mußte das badische Volk die Männer, welche zur Geltendmachung seiner Forderungen Gut und Blut eingesetzt hatten, mit denjenigen vergleichen, welche in Frankfurt nur Reden hielten. Dieser Vergleich fiel nicht zum Vortheil der letzteren aus.

Freilich war die uns günstige Stimmung hauptsächlich nur im Badischen vorherrschend. Außerhalb dieses Ländchens war man von den dort stattgehabten Vorgängen mangelhaft unterrichtet; überdieß war man nirgends in politischer Beziehung so weit vorgeschritten. Es war daher kein Wunder, daß wir im übrigen Deutschland oft verkannt wurden.

Unsere Gegner haben uns den Vorwurf gemacht, daß die überspannten Forderungen, welche wir gestellt hätten, die Schuld trügen, daß die Reaction von neuem aufgekommen sei, und daß namentlich die Wahlen für das Parlament besser ausgefallen wären, wenn wir nicht zum Schwerte gegriffen hätten.

Wir werden niemals zugeben, daß unsere Forderungen überspannt waren. Sie gingen nicht einmal so weit, als der Besitzstand unserer deutschen Brüder in Amerika reicht. Wir werden nie zugeben, daß die Deutschen in Amerika einen höhern Grad der Befähigung besitzen, als die Deutschen in Deutschland. Der Unterschied besteht nur darin, daß jene den Rubikon überschritten haben, diese nicht.

Die Wahlen möchten allerdings günstiger ausgefallen sein, wenn wir uns beim Parlament betheiligt hätten. Allein was hätte das genützt? Darum wäre die constituirende Versammlung doch aufgelöst und der Bundestag wiederhergestellt worden. Nicht an guten Rednern, sondern an scharfen Klingen hat es gefehlt, um dieses zu verhindern.

§. 11. Die zweite Volkserhebung in Baden.

Die constituirende Versammlung in Frankfurt a. M. hätte nur dann die auf sie gesetzten Hoffnungen erfüllen können, wenn sie sich mit einem mächtigen Volksheere umgeben und im Schutze desselben die für Deutschlands Einheit und Freiheit erforderlichen Gesetze schnell gegeben hätte. Statt dessen nahmen ihre

Digitized by Google

Verhandlungen den bei allen deutschen Ständeversammlungen üblichen schleppenden Gang an. Die Regierungen merkten bald, daß einer solchen Versammlung ohne Muth und Entschlossenheit jedweder Hohn ungestraft geboten werden könne. So kam der verrätherische Waffenstillstand von Malmö mit Dänemark zum Abschluß.

Die Entrüstung des deutschen Volks war groß. Selbst Männer von der Muthlosigkeit eines Dahlmann und Genossen machten einen Versuch, sich unwillig zu zeigen. Der Aufstand brach in den Straßen von Frankfurt los. Zwei Mitglieder der Nationalversammlung, Lichnowsky und Auerswald büßten mit ihrem Leben den Haß, den ihrer Partei das Volk widmete. Damals hatte die Reaction weder in Berlin, noch in Wien, noch in Paris das Uebergewicht erlangt. In Italien und in Ungarn war die Sache der Freiheit noch in voller Stärke. Es handelte sich darum, zu versuchen, die revolutionäre Kraft Deutschlands von neuem zu erwecken.

Seit Monaten waren die Badener schaarenweise zu den auf der linken Rheinseite wohnenden politischen Flüchtlingen gekommen und hatten sie aufgefordert, in's Vaterland zurückzukehren und sich an die Spitze einer großartigen Volksbewegung zu stellen. Manche stille Vorbereitungen waren getroffen worden. Die Nachrichten über den Straßenkampf in Frankfurt entzündeten die Gemüther. Man rechnete darauf, daß auch andere Städte dem Beispiele Frankfurts folgen würden. Die Aufforderungen, welche aus dem Badischen an mich ergingen, mehrten sich und wurden dringender.

Nach einer ausführlichen Besprechung, welche am 20. September zu Basel statt fand, wurde der Beschluß gefaßt, am folgenden Tage den 21. September 1848 Nachmittags 4 Uhr auf badisches Gebiet überzugehen und dort die Fahne der Republik von Neuem zu entfalten.

Dieses geschah denn auch. Im Geleite von 10—12 Freunden und Bekannten, welche sämmtlich zu Fuß und unbewaffnet waren, verließ ich Basel, wurde bei Stetten von der versammelten Menge freundlichst und herzlichst begrüßt und zog gegen 6 Uhr Abends unter großem Volksjubel in Lörrach ein.

Carl Blind war mit mir. Am folgenden Tage trafen frühzeitig Mögling und mehrere andere Gesinnungsgenossen ein. Von verschiedenen benachbarten Orten kamen die Aufgebote größtentheils gut bewaffnet an. Nirgends stießen wir auf Widerstand. Samstag den 23. September vor Tagesanbruch brach das republikanische Hauptquartier nach Müllheim auf. Am folgenden Morgen ging es in der Richtung von Freiburg weiter. In dreimal 24 Stunden hatten sich mehr als 10,000 Bewaffnete um uns geschaart. Beiläufig 4000 Mann waren mit mir, 2000 mit Mögling in Todtnau und mehrere tausend Bewaffnete zogen nach den verschiedenen Sammelplätzen, namentlich nach Schlingen und Müllheim, um sich zur Verfügung der provisorischen Regierung zu stellen.

Digitized by Google

Was mir am meisten fehlte, waren kriegsgeübte Offiziere. Ich hatte damals noch keine Schule des Kriegslebens durchgemacht und wagte daher nicht, selbst das Commando der Truppen zu übernehmen. Dieses führte Oberst Löwenfels, ein ehemals preußischer Offizier, welcher den Zug der deutschen Legion von Paris nach Dossenbach mitgemacht hatte.

In Heidersheim erhielten wir zuerst die Nachricht, daß badische Truppen von Freiburg gegen uns ausgerückt und nicht mehr fern von uns seien. Wir schlugen den Weg nach Staufen ein. Dort kam es am 24. September zur Schlacht. Wir hatten keine Artillerie. Der Feind beschoß uns aus 6 Geschützen. Dreimal wurden die feindlichen Sturmcolonnen zurückgeschlagen. Am Ende mußten wir den überlegenen Waffen und der besseren Führung des regulären Militärs weichen. Zu Wehr wurde ich mit meiner Gattin, Carl Blind und meinem Schwager Pedro Düsar gefangen genommen.

Nach dem Tage von Staufen wurde dem Feinde kein Widerstand von einiger Bedeutung mehr geleistet. Hessen-Darmstädtische, Würtembergische, Kurhessische, Preußische und andere fürstliche Truppen überschwemmten das badische Land und bewiesen, wie groß die Befürchtungen der Regierung waren. In der That ergibt sich auch aus den Ereignissen, welche kurz nachher in Wien und Berlin stattfanden, daß die zweite Volkserhebung in Baden, falls sie sich nur wenige Tage länger hätte halten können, für ganz Deutschland von der höchsten politischen Bedeutung geworden wäre. Würtemberg war bereits im Aufstande begriffen, als die traurigen Nachrichten aus Baden denselben niederschlugen. In Wien und Berlin zitterte die fürstliche Partei noch vor dem Volke. Am 6. October erfocht die Bevölkerung von Wien einen entscheidenden Sieg über die fürstlichen Söldner. Damals bestanden noch Parlamente in Oesterreich und Preußen, welche unter dem Einflusse einer kräftigen Volkserhebung für die Befreiung Deutschlands hätten wirken können. Das unglückliche Treffen bei Staufen, indem es jeden weitern Widerstand des Volkes niederschlug, vereitelte auch alle auf die zweite Volkserhebung in Baden gegründeten Hoffnungen.

Der Gedanke, welcher der zweiten Volkserhebung im Lande Baden zu Grunde lag, bestand darin, die ganze alte sogenannte Ordnung der Dinge, den ganzen alten Staat der Vorrechte zu zertrümmern und an dessen Stelle einen neuen, auf dem Grundsatze „Wohlstand, Bildung, Freiheit für Alle" beruhenden, neuen Staat zu gründen. Nicht blos sämmtliche Gesetze des alten Staates, sondern auch sämmtliche Träger desselben, sollten beseitigt und noch während des Sturmes der Revolution ein neuer Staat mit neuen Gesetzen und neuen Beamten gegründet werden.

Der in dem Regierungsblatte enthaltene „Aufruf an das deutsche Volk" bezeichnet den Grundgedanken der zweiten Volkserhebung in Baden: „Nur das Schwert kann das deutsche Volk noch retten." Die Dienstanweisung für

Digitized by Google

sämmtliche Bürgermeister bezeichnet zu gleicher Zeit die einzigen Behörden, welche für's erste beibehalten werden, und die Art und Weise, wie dieselben die Volkserhebung fördern sollten. Das Grundgesetz der zweiten Volkserhebung endlich enthält im Keime die neue Ordnung, welche durch die Revolution herbeigeführt werden sollte. Daß die Form derselben nur die Republik sein könne, und daß diese sich über ganz Deutschland erstrecken müsse, wurde als sich von selbst verstehend vorausgesetzt.

Die Revolution sollte damit beginnen, das Volk von allen auf ihm ruhenden Lasten des alten Staates frei zu machen (Art. 1 und 2 des Grundgesetzes), und sämmtliche Unbemittelte auch für alle Zukunft von Abgaben frei zu erhalten. Die Gemeinden sollten die Stützen des neuen Staates werden. Ihnen wurde sämmtliches Grundeigenthum des Staates, der Kirche und der auf Seite der Fürsten kämpfenden Staatsbürger provisorisch zugetheilt, wie sie das denselben zugehörige Fahrnißvermögen mit Beschlag zu belegen hatten. Die also ihres sämmtlichen Eigenthums entkleideten Feinde der neuen Ordnung der Dinge verloren zugleich mit ihrem Vermögen den größten Theil des Einflusses, welchen sie bisher auf das Volk ausgeübt hatten. Auf der anderen Seite konnten aber den bereicherten Gemeinden bedeutende Opfer zu Gunsten der neuen Ordnung der Dinge angesonnen werden. Indem von dem alten Staate nichts anderes, als die Gemeindeverfassung, vorläufig beibehalten wurde, konnte und mußte alles Andere neu geschaffen werden. Dadurch jedoch, daß die alten Gemeinden vorläufig beibehalten, wurde eine gänzliche Auflösung der alten Ordnung der Dinge, welche die Kraft der Revolution gehemmt hätte, vermieden. Aus den, in ihrer Wesenheit beibehaltenen Gemeinden, deren Verfassung und Verwaltung jedoch sobald als möglich umgeschaffen und der neuen Ordnung der Dinge angepaßt werden mußte, sollte die neue deutsche Republik erwachsen.

Allerdings sind diese Pläne gescheitert, jetzt wissen wir sehr wohl, daß die deutsche Nation nicht die Kraft besaß, sie im Jahre 1848 in Vollzug zu setzen. Selten ist eine große Revolution beim ersten Versuche erfolgreich gewesen. Daß die Kraft der 2. Volkserhebung Badens, wenn auch im Keime erstickt, eine bedeutende war, hat sich gezeigt in den tausenden von Prozessen, welche sie in ihrem Gefolge hatte und in der dritten Volkserhebung Badens, welche aus der zweiten mit Natur-Nothwendigkeit hervorging.

Das revolutionäre Element in Baden lag tiefer, als flache servile Schriftsteller, wie Häusser, ahnten. Es liegt begraben in den Beschlüssen der badischen Volksversammlungen des Monats März 1848 und wird nicht zu Moder werden, bevor der in denselben ausgesprochene Wille des Volkes erfüllt sein wird.

Digitized by Google

§. 12. Die politischen Verfolgungen.

Zur Zeit, da Hecker in Muttenz und ich in Birsfeld wohnte, sagte jener einmal zu mir: „jetzt wird die badische Regierung eine allgemeine Amnestie geben, nur uns beide und einige wenige andere ausnehmen, die übrigen werden zurückkehren, dann wird die Bewegung ihr Ende nehmen, und wir können aufpacken.“ Ich erwiederte: „allerdings wäre dieses das Gescheiteste, was unsere Gegner thun könnten; allein das werden sie eben deßwegen nicht thun. Wie sie bisher alles Mögliche gethan haben, um das Volk auf's Aeußerste zu erbittern, so werden sie es auch künftig so machen.“ Die Erfahrung hat bewiesen, daß ich richtiger in die Zukunft blickte, als mein Freund Hecker. Die badische Regierung behandelte die großartigen Volksbewegungen der Monate April und September lediglich vom juristischen und nicht vom politischen Standpunkt, das ganze deutsche Volk, und insbesondere das badische betrachteten sie ausschließlich vom politischen und nicht vom juristischen Standpunkte, wovon die nothwendige Folge war, daß der Riß zwischen Volk und Regierung immer tiefer und endlich durchaus unheilbar wurde. Die badische Regierung und ihre Schergen, die Richter, nahmen durchaus keine Rücksicht darauf, daß die alten Hochverrathsgesetze unhaltbar geworden waren in Folge der Bewegungen und der Zugeständnisse des Monats März 1848, und dennoch waren sie so thöricht, dem Volke eine öffentliche und mündliche Verhandlung der eingeleiteten Hochverrathsprozesse unter Zuziehung von Geschworenen zuzusagen. Die gerichtlichen Verfolgungen wurden in einer Weise ausgedehnt, wie dieses wohl schwerlich jemals früher bei ähnlichen Fällen geschehen war. Tausende von Männern, welche weit mehr durch die Macht der Verhältnisse, als durch eigenen freien Antrieb an einer dieser beiden Volkserhebungen Theil genommen hatten, und welche ihrem ganzen Wesen und ihrer ganzen Vergangenheit nach, durchaus keine Revolutionäre waren, wurden durch die gegen sie eingeleiteten Untersuchungen mit Gewalt zu den erbittertsten Gegnern der bestehenden Verhältnisse gemacht. Durch jeden einzelnen politischen Gefangenen wurden in der Regel die ganze Familie, Freunde und Bekannte desselben in den Strudel der Revolution hereingezogen. Vier Monate lang wurde gar Niemand amnestirt. Wer nicht flüchtig, oder eingesperrt, oder doch in Untersuchung war, mußte fürchten, auch jetzt noch verfolgt zu werden, selbst wenn er nur entfernt bei einer der beiden Volkserhebungen betheiligt gewesen war. Wer nicht persönlich angefaßt werden konnte, dem wurde wenigstens das Geschäft geschlossen, oder das Vermögen mit Beschlag belegt. Hierbei litten wiederum nicht bloß diejenigen, gegen welche diese Maßregeln unmittelbar gerichtet waren, sondern auch deren Familien, deren Geschäftsfreunde, Gläubiger und nicht selten die Gemeinden, welchen sie angehörten. Auf diese Weise wurde mit Gewalt eine

Digitized by Google

erbitterte Oppositionspartei groß gezogen, welche sich zu der alten badischen Opposition verhielt, wie die Gegenwart zur Vergangenheit, wie die That zum Worte, wie die tief eingewurzelte Entrüstung zur Eitelkeit und zur Selbstsucht. Wie zahlreich diese Partei sein mußte, läßt sich aus der Thatsache entnehmen, daß nachdem die badische Regierung endlich, gezwungen durch die Kammern, eine umfassendere Amnestie zu Gunsten des April-Aufstandes erlassen hatte, mehr als 3000 Untersuchungen in deren Folge niedergeschlagen wurden. Viele Tausend Bürger waren aber geflüchtet, ohne daß eine Untersuchung gegen sie wirklich eingeleitet wurde, und andere Tausende wurden Monate lang in der Ungewißheit erhalten, ob sie nicht auch noch durch eine Untersuchung belästigt werden würden. Als endlich die ersehnte Amnestie für die bei dem April-Aufstand Betheiligten erschien, hatte der September-Aufstand schon stattgefunden. Die Zahl der Verfolgten blieb daher noch immer sehr groß, größer, als sie unmittelbar nach dem April-Aufstande gewesen war. Das Land konnte daher nicht zur Ruhe kommen, um so weniger als die Richter zum Theile mit der größten Unschlüssigkeit, Langsamkeit und oft selbst mit Bosheit und Gehässigkeit zu Werke gingen. In der ersten Verfolgungswuth wurden viele Hunderte eingekerkert, gegen welche durchaus keine genügenden Anschuldigungsgründe, selbst vom Standpunkte der alten Juristerei aus, angebracht werden konnten. Diese wurden theils losgelassen, und theilten ihre Entrüstung über das erlittene Unrecht ihren Freunden und Bekannten, ja den Umständen nach auch größeren Kreisen mit; theils zurückgehalten, um mit aller Gewalt gemartert zu werden, und zogen dann den Gerichten, wenn auch späte, doch um so tiefer gehende Vorwürfe zu.

Die eingeleiteten gerichtlichen Verfolgungen standen in dem schreiendsten Mißverhältnisse zu den übrigen Einrichtungen des Staats. Unter dem alten Systeme hätten sich mit Hülfe von Censur und Polizei dieselben vielleicht durchführen lassen. Allein die Censur war abgeschafft, das Recht des Volkes zu Vereinen und Versammlungen ausdrücklich anerkannt worden. Das Volk besaß daher das Mittel, nicht blos seine Sympathien für seine Vorkämpfer, sondern auch seine Entrüstung über das Verfahren der Richter an den Tag zu legen. Allerdings fehlte es der Regierung auch nicht an Mitteln, ihre Gegner zu verleumden und zu verdächtigen. Allein der Tag der Rechtfertigung der Verleumdeten sollte kommen. Je schlimmer die Organe der Regierung gelogen hatten, desto größer mußte die Niederlage derselben bei den öffentlichen und mündlichen Prozeßverhandlungen werden.

Im Widerspruch mit aller natürlichen Billigkeit und, wie der Erfolg am besten zeigte, gegen alle Klugheit veranstaltete die badische Regierung, daß vor allen übrigen Prozessen derjenige von Gustav Struve und Karl Blind erledigt werden sollte. Die öffentliche Verhandlung dieses Prozesses wurde auf den 20. März 1849, der Prozeß der Frau Struve, des Schwagers

Digitized by Google

von Struve, Pedro Düsar und einiger jungen Leute, mit welchen sie in gar keiner Verbindung gestanden hatten, wurde auf den 26. März anberaumt. Fickler, welcher fünf Monate früher, als Struve und Blind, verhaftet wurde, und dessen Untersuchung folgeweise lange vor derjenigen Struve's geschlossen worden war, wurde erst am 2. Mai vor Gericht gestellt. Die Absicht der Regierung bestand augenscheinlich darin, durch Zerreißung des großen Prozesses „Monarchie gegen Republik" in viele kleine Prozesse den eigentlichen Standpunkt der Frage zu verrücken, die Theilnahme des Publikums an den Prozeßverhandlungen zu verringern und den Angeklagten die Vertheidigung zu erschweren. Struve und Blind wurden zuerst vor Gericht gestellt, weil die Regierung ihrer Verurtheilung sicher zu sein glaubte. Fickler's Prozeß insbesondere wurde erst später verhandelt, weil die Regierung dessen Freisprechung voraussehen mußte und befürchtete, daß diese erste Niederlage weitere ähnliche Niederlagen zur Folge haben möchte. Struve war in den ersten Tagen nach seiner Gefangennehmung in Müllheim vor ein Kriegsgericht gestellt worden, welches denselben jedoch vor die ordentlichen Gerichte verwies. Darauf wurden Struve und Blind in das Zellen-Gefängniß nach Bruchsal und später in die Kasematten von Rastadt gebracht, woselbst der Eine und der Andere eine sehr schwere Haft zu bestehen hatten. Frau Struve wurde in dem „Thurme" zu Freiburg verwahrt.

Die Prozeßverhandlungen gegen Struve und Blind begannen mit einer feierlichen Rechtsverwahrung, welche der Anwalt des Ersteren, Obergerichts-Advokat L. Brentano, dagegen einlegte, daß Struve und Blind getrennt von den andern Theilnehmern der republikanischen Schilderhebung vor Gericht gestellt und von Geschwornen abgeurtheilt werden sollten, welche auf der Grundlage der Justizministerialverordnung vom 8. Juli 1848 durch Regierungsbeamte ausgesucht worden waren, statt in Gemäßheit des Gesetzes vom 17. Februar 1849 von freigewählten Geschworenen abgeurtheilt zu werden. Struve legte dagegen Verwahrung ein, daß, nachdem er die ganze Härte des sogenannten Kriegsgesetzes empfunden, er hinterher auch noch die Strenge des Friedensrechtes empfinden, daß er, früher zum Kriegsgefangenen erklärt, nun auch noch als Untersuchungsgefangener gelten solle. Er verwahrte sich ferner gegen die mannigfachen Eingriffe, die sich höhere Staatsbeamte, insbesondere der Minister Bekk, in den Gang der Untersuchung erlaubt, gegen die mannigfachen Mißhandlungen, die er im Laufe dieses Verfahrens zu erdulden hatte, gegen die Zerstückelung des großen „Prozesses" Republik gegen Monarchie in mehrere kleine Prozeßchen gegen einzelne Republikaner und endlich gegen die Verwerfung sämmtlicher von ihm angetretenen Beweismittel.

Diese Verwahrungen, deren thatsächliche Grundlagen von den Staatsanwälten nicht in Abrede gezogen werden konnten, stellten das Verfahren der fürstlichen Behörden in ein für dieselben höchst nachtheiliges Licht. Es wurde

Digitized by Google

auf diese Weise von vorne herein anschaulich gemacht, daß die fürstlichen Behörden, deren einzige Stärke auf dem sogenannten gesetzlichen Standpunkte beruhte, diesen selbst wiederholt verlassen und die von ihnen für heilig und unverletzlich erklärten Gesetze selbst aufs frevenlichste mit Füßen getreten hatten.

Im Laufe der Verhandlungen stellte es sich heraus, daß die meisten der durch die servile Presse, die Minister und selbst die Staatsanwälte den beiden Angeschuldigten Struve und Blind zur Last gelegten Thatsachen, theils gänzlich erlogen, theils doch sehr übertrieben worden waren, daß keine andere, als solche Gewalt von denselben geübt worden war, welche zur Erreichung ihres vorgesteckten Zieles unumgänglich nothwendig war. Ferner stellte sich heraus, daß die vielen gehässigen Urtheile, welche die Reaktionspartei insbesondere gegen die Leiter der zweiten Schilderhebung eifrigst verbreitet hatte, den Persönlichkeiten keineswegs entsprachen, welche während den Prozeßverhandlungen in Sachen Struve's und Blind's klar und deutlich hervortraten.

Mit stets wachsender Spannung folgte das Publikum diesen Prozeßverhandlungen. Die Angeschuldigten fanden Gelegenheit, ihre politischen Grundsätze zu entwickeln. So oft die Staatsanwälte ihnen aber auf dieses Gebiet folgten, wurden sie immer mit Schimpf und Schande zurückgeschlagen. Ueberhaupt stellte es sich deutlich heraus, daß die Angeschuldigten nicht blos bestimmte politische Grundsätze besaßen, sondern auch in Gemäßheit derselben zu sprechen und zu handeln gewohnt waren, während die Staatsanwälte über ihre politischen Grundsätze unter einander uneinig und weit entfernt waren, ihre Rede- und Handlungsweise mit demselben in Uebereinstimmung zu bringen. Augenscheinlich war auf Seiten der Angeschuldigten weit mehr Talent, weit mehr Rednergabe und weit mehr Energie, als auf Seiten der Staatsanwälte. Namentlich entwickelte L. Bretano ein ausgezeichnetes polemisches Talent, während Struve mit Nachdruck das Verderbniß der bestehenden Verhältnisse angriff, und die Grundzüge einer neuen, besseren Ordnung der Dinge entwickelte. Blind schilderte mit wahrer Meisterhaftigkeit den geheimen Bund der Fürsten und wies nach, daß der Widerstand der Völker gegen denselben vollkommen gerechtfertigt sei.

In seiner Vertheidigungsrede führte Struve aus, daß was er gethan, gerechtfertigt sei, durch die drei Jahrzehnte lang fortgesetzte Untergrabung der verfassungsmäßigen Zustände in Deutschland; durch den unerhörten Druck, mit welchem das Volk belastet worden war; durch den Willen des Volkes; durch den Zustand der Nothwehr, in welchen die republikanische Partei in Folge der Maßregeln der Regierung versetzt worden war, und durch die reinsten Absichten, die Liebe zum Vaterlande, zur Freiheit und zum Rechte, welche ihn bei allen seinen Bestrebungen geleitet haben.

Blind führte in seiner Vertheidigungsrede aus, 1) daß ein Hochverrathsproceß jetzt durchaus unstatthaft sei, indem weder unparteiische Justizbeamte,

Digitized by Google

noch überhaupt Gesetze vorhanden seien, nach welchen derselbe entschieden werden könne; 2) führte er vortrefflich aus, daß der September-Aufstand des Volkes eine Handlung der Nothwehr gegen ein großes monarchisches Complott war. Brentano vertheidigte in seiner Rede Struve hauptsächlich gegen die Verleumdungen, deren Zielscheibe er gewesen war, und las zu diesem Behufe mehrere Stellen aus Struve's Werken vor. Er widerlegte darauf die Anklage Satz für Satz und schloß seine Rede mit den Worten: „Die Angeklagten sind nicht schuldig!" unter einem kaum zu stillenden Beifallssturme.

Die Vertheidigungsreden hatten augenscheinlich einen den Angeschuldigten höchst günstigen Eindruck auf die Geschworenen und das Publikum überhaupt gemacht. Um diesen zu verwischen und Zeit zur Bearbeitung der Geschworenen zu gewinnen, wurde die Sitzung auf 23 Stunden vertagt. Die Fragen, welche an die Geschworenen gerichtet wurden, waren durchaus ungünstig gestellt, indem durch dieselben der Thatbestand des angeschuldigten Verbrechens nicht zusammengefaßt, sondern in eine Reihe von untergeordneten Thatsachen zerstückelt wurde. Dessenungeachtet beantworteten die Geschworenen zwölf von den sechszehn, auf Struve bezügliche Fragen mit „Nein", während sie keine einzige der vier übrigen Fragen unbeschränkt mit „Ja" beantworteten. Auf diesen Wahrspruch der Geschworenen hätte Struve nothwendig freigesprochen werden müssen, derselbe wurde daher von dem Gerichte nicht angenommen, worauf die Geschworenen die Zusätze „mit mildernden Umständen" und „ohne Vorbedacht", welche sie ihren vier bejahenden Antworten hinzugefügt hatten, zurücknahmen.

Mit Hülfe aller der bezeichneten und mancher nicht nachweisbaren geheimen Kunstgriffe, setzte zwar die Regierung durch, daß Struve und Blind wegen Versuch's des Hochverrath's jeder zu einer in Einzelnhaft zu erstehenden Gefängnißstrafe von 5 Jahren und 4 Monaten verurtheilt wurde. Allein die öffentliche Meinung war entschieden auf die Seite der Angeschuldigten übergetreten, und die badische Regierung sollte bald erfahren, daß es gewagt sei, mit dieser in offenen Kampf zu treten. Die Regierung wagte es jetzt nicht mehr, die Anklagen gegen Frau Struve und deren Bruder Pedro Düsar fortzusetzen. Beide wurden bald darauf ihrer Haft entlassen, während die gegen sie eingeleiteten Untersuchungen niedergeschlagen wurden.

Die Niederlage, welche die badische Regierung in dem Prozesse gegen Struve und Blind erlitt, war groß. Allein größer war diejenige, welche ihr in dem Prozesse gegen Fickler, Steinmetz, Krebs und Bornstedt beigebracht wurde, indem die drei ersteren vollständig freigesprochen, der letztere dagegen nur zu 1 Jahr Gefängniß verurtheilt wurde. Die Regierung konnte es jetzt nicht mehr wagen, ihre gerichtlichen Verfolgungen fortzusetzen. Allein diese erzwungene Freigebung beruhigte die erbitterten Gemüther nicht mehr. Das

Digitized by Google

Volk war in stürmische Aufregung gerathen, der Soldatenstand war in dieselbe hereingezogen worden. Die Entscheidung der politischen Prozesse wurde bald den feilen Gerichten entzogen. Das Volk saß selber zu Gerichte, und befreite die Männer, welche für die Freiheit gekämpft hatten, und deßhalb in die Kerker geworfen worden waren.

§. 13. Die dritte Volkserhebung in Baden.

Der Waffenstillstand zu Malmö bildete den Wendepunkt in den Angelegenheiten Deutschlands. Bis dahin hatten die Regierungen sich eifrig bemüht, den Schein der Volksthümlichkeit anzunehmen, weil sie sich vor dem Volke fürchteten. Als sie aber sahen, daß sich die deutsche Nation den ihr durch jenen Waffenstillstand gebotenen Hohn ohne starken Widerstand zu leisten, gefallen ließ, hatte die Reaction gewonnenes Spiel. Sie ging nunmehr von der Voraussetzung aus, daß die Zeit gekommen sei, den freisinnigen Bestrebungen mit Gewalt ein Ende zu machen. Es folgten rasch hintereinander die Wiener und Berliner Staatsstreiche. Der alte Bund mit dem russischen Czaren, welcher niemals ganz aufgelöst, aber durch die März-Ereignisse erschüttert worden war, wurde erneuert. Der alte Despotismus wurde in Verbindung mit den neuen Standrechts-Theorien gebracht. Als Sachsen sich zum Schutze der von der deutschen Nationalversammlung beschlossenen Reichsverfassung erhob, wurde es durch preußische Waffen wieder zur Unterwerfung gebracht. Ludwig Napoleon war eingetreten in den großen Bund der Fürsten. Durch diesen Beitritt wurde die alte „heilige Allianz" wiederhergestellt. Der Bund der Völker war noch nicht geschlossen. Die Kaiserkrone, welche die deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. dem Könige von Preußen anbot, wurde von diesem mit Hohn zurückgewiesen. Die Reichsverfassung, an welcher die Nationalversammlung ein Jahr lang gearbeitet, hatte, zugleich mit ihren Verfassern alle Macht in Deutschland verloren. Selbst Gagern konnte sich nicht mehr als Minister behaupten. Er machte einem durchaus reactionären Ministerium der Centralgewalt Platz.

Während diese Ereignisse auf dem großen europäischen Schauplatz sich entwickelten, wurde in Baden in Gemäßheit der Beschlüsse der Offenburger Volksversammlung vom 19. März 1848, ein großes Netz von Volksvereinen über das ganze Land gespannt. Die unter dem alten Systeme zusammen berufenen Kammern erregten durch ihre, den Volkswillen verhöhnenden Beschlüsse immer steigende Erbitterung. Die politischen Prozesse klärten das Volk und namentlich auch das Heer über die Absichten der Freiheitspartei auf. Die Rheinpfalz sagte sich von dem, die Reichsverfassung verwerfenden König Max II. von Bayern los.

In Baden waren Bürger und Soldaten in ihrem Innern längst einig geworden. Es kam nur darauf an, der Stimmung der Gemüther einen Aus-

Digitized by Google

druck zu verleihen. Dazu gab Rastadt, die Bundesfestung, das Staatsgefängniß und die freisinnige Bürgerstadt den ersten Anstoß. Was den Offizieren und den Behörden des Landes ein Geheimniß war, hatten die Staatsgefangenen Struve und Blind längst erkannt: die tief innerste Stimmung des Soldatenstandes. Dieselben Männer, welche das Loos bestimmt hatte, Soldaten zu werden und die Staatsgefangenen zu bewachen, gaben sich ihnen wiederholt auf die rührendste Weise als Gesinnungsgenossen und Freunde zu erkennen, und boten sich ihnen an zu jedweder Dienstleistung. Insbesondere steigerte sich die Theilnahme der badischen Soldaten an dem Schicksale der politischen Gefangenen in Folge der stattgehabten Prozeßverhandlungen. Als Frau Struve am 16. April ihrer Haft zu Freiburg entlassen worden und sofort in Rastadt eingetroffen war, wurden ihr die sprechendsten Beweise der Theilnahme und Werthschätzung gegeben, welche Bürger und Soldaten ihrem Schicksale und demjenigen ihres Gatten und seiner Leidensgenossen widmeten.

In Folge der zu Freiburg öffentlich gepflogenen Prozeßverhandlungen trat ein vollständiger Umschwung in der öffentlichen Meinung zu Gunsten der politischen Gefangenen ein und der Unwille des Volkes, welches deren Freigebung verlangte, wuchs von Tag zu Tage.

Inmitten der durch die besonderen badischen und die allgemein deutschen Verhältnisse bestehenden geistigen Bewegung erging unterm 4. Mai 1849 von dem Landesausschusse der Volksvereine in Baden, die Einladung, am 12. Mai 1849 einen allgemeinen Landescongreß der Volksvereine und am 13. Mai eine allgemeine Volksversammlung in Offenburg abzuhalten. Von verschiedenen Seiten ergingen anregende Aufrufe an das deutsche Volk und an die deutschen Soldaten, welche ihre Wirkung nicht verfehlten. Mittwoch den 9. Mai Abends that sich zuerst die Stimmung des Soldatenstandes zu Rastadt in deutlichen Zügen kund. An jenem Tage fand nämlich eine Soldatenversammlung auf dem Exerzierplatze statt, welche die dahin zum Exerzieren ausrückenden Bürgerwehrmänner mit freudigem Zurufe begrüßte. Begeisterte Redner aus dem Soldaten- und Bürgerstande sprachen sich in freimüthiger und hochherziger Weise über das Wechselverhältniß von Soldaten und Bürgern und über die Nothwendigkeit eines einträchtigen Zusammenwirkens bei den drohenden Gefahren des Landes aus.

Darauf wurde der Beschluß gefaßt:

„Wir erkennen in der Reichsverfassung das Palladium unserer Freiheit, und wollen mit Gut und Blut gegen jeden Feind für sie einstehen. Es soll durch öftere gemeinschaftliche Versammlungen die bestandene Kluft zwischen Bürgern und Soldaten verbannt und ein brüderliches Verhältniß zwischen beiden Ständen hergestellt werden. Die hiesige Garnison wird sich bei der Offenburger Versammlung durch Deputationen aus den einzelnen Compagnien betheiligen."

Digitized by Google

Um die Ausführung dieses Beschlusses zu verhindern und überhaupt die Verbrüderung zwischen Bürgern und Soldaten nicht tiefere Wurzeln schlagen zu lassen, wurden Verhaftungen vorgenommen. Allein dadurch wurde nur Oel in das Feuer gegossen. Die Verhafteten wurden mit Gewalt befreit. Vergeblich reiste der Kriegsminister, General Hofmann, selbst nach Rastadt, vergeblich wurden reitende Artillerie und Dragoner von Karlsruhe dahin gesandt. Die Offiziere hatten aufgehört, die Achtung und die Liebe ihrer Untergebenen zu besitzen und die Soldaten waren zum Bewußtsein ihrer Menschen- und Bürgerrechte und ihrer Macht gelangt. Der mit den Bürgern geschlossene Bund machte sie doppelt stark. Am 12. Mai wurden Struve und Blind bei Anbruch des Tages von Rastadt hinweg geführt. Die Behörden wußten, daß die Gefangenen daselbst nicht mehr sicher seien. Doch auch in Bruchsal, wohin sie gebracht wurden, besaß die Regierung keine Kraft, sie fest zu halten und schwerlich wäre jetzt mehr im ganzen Lande Baden ein Ort gewesen, an welchem sie hätten eingekerkert gehalten werden können.

Fast gleichzeitig begann die Revolution in Freiburg. Die Verhandlungen vor dem Schwurgerichte, namentlich der Prozeß Struve's und Blind's und Fickler's hatten dort noch besonders auf die Soldaten gewirkt. Den 9. Mai Abends ward Fickler freigesprochen. Die Rede, welche er hierauf vom Balkone des Hotel Föhrenbach an die versammelte Menge hielt, machte auf das zahlreich anwesende Militär einen tiefen Eindruck. Den andern Morgen beim Verlesen setzten die Soldaten eine Versammlung für den Nachmittag auf den Schloßberg fest. Dieselbe war zahlreich besucht, und es sprachen Bürger und Soldaten. Die Haltung der Soldaten konnte natürlich nicht ohne Wirkung bleiben; während Bornstedt 36 Stunden vorher verurtheilt worden war, wurden Baumann, Lefevre, Schnepf und Langguth den 11. Mai Nachmittags freigesprochen. Trotz dieses Urtheils ließ man noch die politischen Gefangenen Cohnheim, Rosenblum, Liebknecht, Bauer und Dossenbach vor die Schranken führen. Doch bewog die drohende Lage der Dinge den Staatsanwalt, die Anklage gegen die Letztgenannten fallen zu lassen, und es wurden dieselben unter großem Jubel des zahlreich versammelten Volks in Freiheit gesetzt. Noch an demselben Tage wurde ein Theil der politischen Gefangenen aus dem Thurme entlassen, die übrigen erst am folgenden Tage, nachdem die Soldaten erklärt hatten, sie würden dieselben im Weigerungsfalle mit Gewalt befreien. Unterdessen war die zweite Versammlung auf dem Schloßberge ruhig vorüber gegangen. Die gefaßten Beschlüsse waren dieselben, wie in Rastadt.

Der Tag der Offenburger Versammlung kam heran. Der sehr zahlreich besuchte Landeskongreß der badischen Volksvereine faßte am 12. Mai den Beschluß, noch einmal die Staatsregierung um Erfüllung ihrer Pflicht anzugehen, und sandte eine Abordnung von 3 Männern: Apotheker Rehmann von Offenburg, Advokat Carl Rotteck von Freiburg und Gemeinde-

Digitized by Google

rath Thibaut von Ettlingen an die Minister in Carlsruhe mit dem Auftrage, folgende Forderungen an dieselben zu richten.

„Der Landeskongreß der badischen Volksvereine zu Offenburg hat in heutiger öffentlicher Sitzung beschlossen zu fordern:

1) Die Kammern sind alsbald aufzulösen.
2) Das Ministerium Bekk hat sogleich zurückzutreten.
3) Es ist eine constituirende Landesversammlung auf Grundlage des vom Vorparlamente beschlossenen Wahlgesetzes und mit Beibehaltung der bisher für die Wahlen zur zweiten badischen Kammer bestandenen Wahlbezirke zu berufen.
4) Die politischen Flüchtlinge sind sofort zurück zu rufen, die politischen Militär- und Civilgefangenen zu entlassen und alle politischen Prozesse niederzuschlagen. Der Landeskongreß fordert, daß die Regierung der Deputation, welche diese Forderung überbringt, unverzüglich eine bejahende oder verneinende Antwort ertheile.

Im Falle der Verweigerung einer alsbaldigen Antwort oder der Zurückweisung obiger Forderungen macht der Landeskongreß die Regierung für alle diejenigen Folgen verantwortlich, welche sich aus der jetzigen gerechten Bewegung des Volkes unausbleiblich ergeben müssen."

Die Deputation reiste sofort nach Carlsruhe ab. Mittlerweile wurde Sonntag den 13. Mai Nachmittags 2 Uhr die anberaumte Volksversammlung zu Offenburg eröffnet. Die Stadt hatte sich mit beiläufig 30,000 Männern aus allen Theilen des Landes gefüllt. Eine höhere Bedeutung gewann diese Versammlung durch die Abordnungen von Soldaten, welche mehrere Mann von jeder Compagnie aller Waffengattungen, an der Spitze ihre Führer, mit wallender deutscher Fahne in die Schranken traten.

In feierlicher Rede und unter begeistertem Jubel begrüßten sich wechselseitig auf's brüderlichste Soldaten und Bürger, und gelobten sich in tief eingreifender Weise, treu zur gemeinschaftlichen Sache des Volkes zu stehen, für's Volk zu kämpfen und zu siegen oder unterzugehen.

Sofort wurden die in der Vorversammlung gefaßten Anträge vor die Versammlung gebracht, und nachdem mehrere Sprecher darunter in brüderlichem Wechsel, Reichstagsabgeordnete, Unteroffiziere und andere Bürger sich darüber ausgesprochen hatten, mittelst Abstimmung durch Händeaufheben nach angestellter Probe, und Gegenprobe einmüthig angenommen.

Die an die Regierung geschickten Forderungen des Volkes wurden bestätigt und durch mehrere andere im Sinne der Beschlüsse von Monat März 1848 erweitert und bekräftigt. Zugleich wurde ein Landesausschuß der Volksvereine ernannt und die Bürger Brentano und Peter mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt.

Kaum waren diese Beschlüsse gefaßt, als die nach Carlsruhe gesandte

Digitized by Google

Deputation mit einer abschlägigen Antwort zurückkam. Die Regierung hatte dadurch die Brücke hinter sich abgebrochen und es mußte zwischen Volk und Regierung zum Kampfe kommen.

Im ganzen Lande Baden herrschte die größte Spannung. Man wartete überall nur auf die Nachricht von den Offenburger Beschlüssen, und bereitete sich vor, dieselben unmittelbar nach ihrer Bekanntwerdung zu vollziehen. Wie im Monate März 1848 hatten die fürstlichen Behörden alle Kraft verloren. Sie wagten nichts gegen das Volk zu unternehmen, weil sie wußten, daß Bürger und Soldaten gegen sie vereint waren. Selbst die Gefängnisse standen nicht mehr in der Macht der Regierung. Schon am 12. Mai wußten die politischen Gefangenen, welche zu Bruchsal verwahrt wurden, unter ihnen Struve und Blind, genau wie sich die Verhältnisse außerhalb ihrer Mauern gestaltet hatten. Die Gefängnißwärter wagten es nicht mehr, wie sonst gegen sie aufzutreten. Vielmehr suchten sie, sich durch Nachgiebigkeit den guten Willen der Gefangenen zu erwerben.

Kurz nach dem Einbruche der Nacht traf die Nachricht von den Offenburger Beschlüssen durch den jungen Schlöffel in Bruchsal ein. Dieser kühne und rastlos thätige Freiheitskämpfer setzte alles in Bewegung, um die Befreiung der politischen Gefangenen in Bruchsal zu bewirken.

Zwischen 11 und 12 Uhr Nachts erschien vor dem Zuchthause ein Haufe von Männern, bewaffnet mit Aexten und Holzscheiten, welcher die Thüren des Gefängnißhofes erbrach und unter freudigem Zurufe in das Zuchthaus eindrang. Die Zuchthauswache stand Gewehr bei Fuß am Eingange, ohne jedoch dem Volke den geringsten Widerstand entgegen zu setzen. Die Bürger reichten den Soldaten brüderlich die Hände. Die meisten Gefängnißwärter hatten sich früher klüglich entfernt: die übrigen stellten sich unter den Schutz der Gefangenen. So ging die Befreiung in Bruchsal von statten, ohne daß irgend einem Menschen ein Haar gekrümmt worden wäre.

Von Bruchsal begab ich mich mit meinen Freunden zunächst nach Rastadt, und als ich dort nicht sofort Einlaß fand, nach Baden, wo sich Brentano aufhielt.

Von allen Seiten strömten Volkswehren herbei. Der Gemeinderath von Carlsruhe forderte den Landesausschuß auf, sich in diese Residenz zu begeben. Dort hatte sich das Militär, wie in Rastadt, für die Sache des Volkes erklärt. Die Infanterie sollte durch die Cavallerie gebändigt werden. Doch die Dragoner von Hinkeldey weigerten sich, auf ihre Brüder einzuhauen. Nur die Bürgerwehr von Carlsruhe stand auf Seiten der Regierung und schoß vom Hofe des Zeughauses, das sie besetzt hielt, auf die Soldaten der Linie.

Diese zogen sich in ihre Caserne zurück und traten am folgenden Tage, da sie sich von ihren Offizieren gänzlich verlassen sahen, die Reise in ihre

Digitized by Google

Heimathsgemeinden an. Der Großherzog verließ noch in der Nacht vom 13. auf den 14. Mai mit seiner Familie und sämmtlichen Ministern in Begleitung eines Kavallerie-Regiments und einiger Artillerie die Stadt Carlsruhe.

Aehnliche Bewegungen fanden in allen badischen Garnisonsorten statt. Ueberall wurde nur soviel Gewalt angewendet, als unumgänglich nothwendig war, um das verhaßte Joch zu brechen. Sobald dies geschehen war, traten die sturmbewegten Gemüther wieder in die Schranken der Ordnung und der Gesetzlichkeit zurück.

Auf diese Weise war im Laufe einer Nacht die sämmtliche Mannschaft der verschiedenen Garnisonen des badischen Landes für die Volkssache gewonnen worden. Es fehlten nur noch diejenigen Truppen, welche unter der Anführung des Obersten Hinkeldey mit der großherzoglichen Familie ausgezogen waren. Von allen Seiten verfolgt, obgleich durch einige in den Reihen des Volkes dienende Offiziere begünstigt, wurden sie bei Fürfelden im Würtembergischen von vereinigten Heidelberger und Sinsheimer Volkswehren erreicht, worauf die Soldaten nebst Pferden, Geschütz und Munitionswagen freiwillig nach Carlsruhe zogen und daselbst dem Landesausschusse den Eid der Treue leisteten. Zwei badische Geschütze, welche nach Neuenburg im Würtembergischen verbracht worden waren, wurden von da an die neuen badischen Behörden wieder ausgeliefert. Durch die Volksversammlung von Offenburg waren Brentano und Peter an die Spitze des neuzubildenden Ministeriums berufen worden. Mit beiden hatte ich früher auf freundschaftlichem Fuße gestanden. Im Augenblick der Entscheidung zeigte es sich jedoch bald, daß unsere Wege weit auseinander gingen. An eine Ergreifung derjenigen Maßregeln, welche ich bei der Volkserhebung des Monats September 1848 angeordnet hatte, war nicht zu denken. Brentano dachte nur daran, die Bewegung so zu leiten, daß die Rückkehr des Großherzogs und folgeweise die Monarchie vermittelt würde, Peter, ein an sich gewiß trefflicher Mann, übte keinen so entscheidenden Einfluß auf die Regierung, als Gögg und die übrigen Männer, welche Brentano zur Seite standen.

Ich trat zwar in den Landesausschuß ein und leitete meistentheils dessen Verhandlungen. Allein nicht ich, sondern Damm, war zum Präsidenten desselben erwählt worden, und da der Landesausschuß keine Executiv-Gewalt hatte, so bestand dessen Macht nur darin, gewisse Anregungen zu geben, welche häufig von der revolutionären Regierung unbeachtet blieben. Meine Lage an der Spitze eines Landesausschusses, welcher so wenige geistige Kraft besaß, als dieser, war sehr peinlich. Das einzige, was ich unter diesen Verhältnissen leisten konnte, bestand darin, eine plötzliche Rückkehr zu den alten Zuständen, welche dem Chef der Regierung und dessen nächsten Freunden am erwünschtesten gewesen wäre, zu verhüten.

Brentano hegte augenscheinlich mehr Argwohn gegen mich, als gegen

Digitized by Google

den Großherzog und fürchtete, ich möchte ihn von seinen Herrscherstuhle herabstoßen, was mir nicht in dem Sinn kam. In der kurzen Zeit, während welcher Brentano an der Spitze der Bewegung stand, hatte er dieselbe dermaßen verpfuscht und verwässert, daß ich bald schon erkannte, dieselbe sei unheilbar verloren, und es mir nur noch darauf ankam, mit Ehren aus derselben hervorzugehen.

Man hat es mir oft zum Vorwurfe gemacht, daß ich die Gewalt nicht in meine Hände genommen habe. Das wäre mir am 6. Juni sehr leicht gewesen. Ein solcher Schritt hätte sich aber nur rechtfertigen lassen, wenn ich mit voller Zuversicht dadurch der Sache der Freiheit zum Siege hätte verhelfen können. Diese Zuversicht hegte ich nicht, theils weil am 6. Juni, als die damals abgehaltene Versammlung energischere Maßregeln von Brentano verlangte, schon sehr viel kostbare Zeit nutzlos vergeudet worden war, theils aber auch weil im Laufe von mehr als 3 Wochen uns aus dem übrigen Deutschland nur sehr wenig geistige und materielle Hülfe zu Theil geworden war. Ich hatte mir oft die Frage vorgelegt, welche von den verfügbaren Männern geeignet wären, ein Ministerium auszufüllen? Ich fand keine Antwort auf diese Frage. Alle Männer von entschiedener Gesinnung und Thatkraft, wie Carl Blind, Friedrich Neff, Gustav Adolph Schlöffel wurden von Brentano zurückgesetzt, chicanirt oder gänzlich verdrängt. Andere mußten sehr vorsichtig zu Werke gehen, um nicht seinen Argwohn zu wecken. Wieder andere fügten sich in die Verhältnisse und begnügten sich damit, soviel zu thun, als nothwendig war, um sie vor Tadel zu schützen.

Auf diese Weise kann keine Revolution zum Siege geführt werden. Die meisten Beamten blieben in Dienst und Würden, harrten natürlich des Augenblicks, sich wieder für den Großherzog erklären zu können, und suchten im Stillen schon aus dem Grunde der Revolution zu schaden, um seiner Zeit dadurch ihre Loyalität kund zu thun.

Ich wurde, nachdem Brentano mich am 6. Juni hatte verhaften lassen, obgleich er nicht wagte, mich länger als eine Stunde fest zu halten, stillschweigend aus der ganzen Organisation der Bewegung hinausgedrängt. Erst durch eine Nachwahl kam ich später nach der Schlacht von Uppstadt in die constituirende Versammlung. Am 24. Juni erhielt ich von der Wahl Kenntniß und konnte damals nur dahin wirken, daß die Bewegung mit Ehren ihrem Ende entgegen geführt wurde.

Es ist meine Aufgabe nicht, die Einzelnheiten des Kampfes, welcher sich vom 13. Mai bis zur Uebergabe von Rastadt, 23. Juli 1849 fortpflanzte, ausführlich zu beschreiben. Es genüge zu bemerken, daß unsere Schaaren sich zwar wacker hielten, allein von der Uebermacht erdrückt wurden. Ein so lange fortgesetzter und so hartnäckiger Kampf zwischen dem Volk und dessen Feinden hatte in Deutschland noch nicht stattgefunden. Der Saame,

Digitized by Google

welcher damals ausgestreut wurde, ist schwerlich verloren geganzen. Aus demselben sind bereits 8 Generale der vereinigten Staaten-Armee empor gewachsen (Sigel, Friedrich Hecker, Willich, Blenker, Max Weber, Osterhaus, Schurz, Schimmelpfennig).

§. 14. Titel und Orden.

Die Sternträger.

Wenn ihr den Stern am Rücken traget,
Wo auch sein Kreuz der Esel trägt,
Gewiß, nicht eine Seele fraget,
Ob drunter auch ein Herz wohl schlägt.

Doch so, ich könnt' es nicht verschmerzen,
Erging' es mir wie diesen Herrn,
Nichts auf dem Herzen, nichts im Herzen,
Und doch am Herzen einen Stern.

Hoffmann von Fallersleben.

Titel und Orden sind Mittel, deren sich die Mächtigen der Erde bedienen zum Zwecke, Anhänger zu werben, festzuhalten, oder zu ermuthigen, und welche wesentlich auf die Beifallsliebe berechnet sind. Diese Eigenschaft ist allerdings so wichtig und einflußreich, daß sie selten ungestraft verletzt wird. Allein daraus folgt keineswegs, daß sie in einem so hohen Grade, wie in den Monarchien Europa's, gehegt werden müsse. Die Erziehungswissenschaft hat längst festgestellt, daß die Beifallsliebe nur als untergeordneter Hebel zum Zwecke, der Jugend einen Sporn zu geben, gebraucht werden dürfe. Die Leute aber, welche mit Titeln und Orden geschmückt werden, sind keine Kinder mehr, sondern Männer, oft Greise, welche dem Grabe schon zuwanken.

Titel sind für das Ohr, was die Orden für das Auge. Wie wohl thut es einem Jünglinge, welcher noch mit einem Fuße im Cadettenhause steht, wenn er zum erstenmale Herr Unterlieutenant genannt wird! Ein ähnliches Gefühl, wie es der Pfau hegt, wenn er sein Rad schlägt, mag sich in dem Herzen des oben von Hoffmann von Fallersleben bezeichneten Sternenträgers regen, wenn er sein Kreuzlein anhängt.

So war es in der sogenannten alten, guten Zeit, d. h. in der goldnen Zeit der Aristokraten, Pfaffen und der Büreaukraten, in jenen Tagen, da sich die deutsche Nation noch ruhig und ohne zu murren, das auf ihr ruhende Joch gefallen ließ. Seitdem hat sich aber manches verändert. Titel und Orden sind nicht blos Flitter, mit welchen große Kinder spielen. Es sind die Zeichen einer Partei, welche schroff dem Volke gegenüber steht. Mit Titeln und Orden sind die Männer überschüttet worden, welche die Freiheitskämpfer niederwarfen, welche die verfassunggebenden Versammlungen für Deutschland, Oesterreich und Preußen mit Waffengewalt auseinander trieben,

Digitized by Google

welche die überwundenen Männer der Freiheit zum Tode verurtheilten, in den Kerker warfen oder in die Verbannung trieben. Seit 15 Jahren hatte Niemand Aussicht auf Titel und Orden, der sich nicht hervorthat im Kampfe, den die rothe Reaction gegen die schwachen nur hier und da auftauchenden Regungen der Freiheit führte.

Jetzt müssen wir daher Titel und Orden mit ganz anderen Augen ansehen, als Hoffmann von Fallersleben vor 25 Jahren that. Wir müssen sie betrachten als Parteizeichen, als Beweise, daß die Fürsten der Erde deren Träger als Anhänger, Stützen und Vorkämpfer auf ihrer Seite betrachten, und daß die Sternenträger dieses Verhältniß anerkennen.

Nur wenn wir von diesem Standpuncte aus Titel und Orden würdigen, können wir der Sache der Freiheit dienen. Es bleibt nicht Alles beim Alten. Die Parteien entwickeln sich, und scheiden sich schärfer von einander ab. Außer Titeln und Orden gibt es wohl noch manche andere Zeichen der Abhängigkeit von den Machthabern, allein kein hervorragender Streiter auf der Seite der Reaction kann sich lange eines Ordens oder Titels erwehren. Zwar hat diese, wie jede Regel der Welt, ihre Ausnahmen. Sie sind aber höchst selten. Ein Mann der Freiheit kann unmöglich Abzeichen besonderer fürstlicher Huld tragen, welche am verschwenderischsten unter die Henker der Freiheitspartei vertheilt worden sind.

§. 15. Das beste und wohlfeilste Wehrsystem.

Das klassische Alterthum ist bis auf den heutigen Tag eine unerschöpfliche Quelle frischer Lebenskraft und reicher Lebenserfahrung. Das Wehrsystem, welches Griechen und Römer in den Jahrhunderten ihrer Blüthe, d. h. republikanischer Freiheit besaßen, ist heute noch ein unerreichtes Muster.

Es war zu gleicher Zeit das einfachste, wohlfeilste und umfassendste. In ihren guten Zeiten kannten die Griechen und Römer keine stehenden Heere. Als diese auftauchten, fing die Freiheit schon an unterzugehen, und als die stehenden Heere die wesentlichen Stützen der Staatsgewalt geworden, war an die Stelle früherer Freiheit der Despotismus getreten.

Das Wehrsystem der Griechen und Römer beruhte auf zwei Grundsätzen: 1) die Uebung in den Waffen bildet einen, und zwar wesentlichen Bestandtheil der männlichen Erziehung; 2) wenn das Vaterland ruft, ist jeder waffenfähige Mann zum Kriegsdienste verpflichtet.

Wenn wir aus der Periode des Despotismus in diejenige der Freiheit übergehen wollen, so kann dieses nur dadurch geschehen, daß wir die beiden oben angeführten Grundsätze anerkennen und ins practische Leben einführen.

Zu diesem Behufe sind im Laufe eines Jahrtausends bedeutungsvolle Vorbereitungen getroffen worden. Ueberwunden ist die Zeit der Lehensheere, und der geworbenen Söldnerschaaren, welche die große Masse des Volkes

Digitized by Google

ungeübt in Waffen ließen und die ganze Waffenehre und Waffengewalt in die Hände der Lehensherren, bezugsweise der die Werbung bezahlenden Kriegsherren legte.

An die Stelle dieser beiden Wehrsysteme trat in neuerer Zeit die Aushebung, welche den einen der oben angeführten Grundsätze anerkennt, nämlich die allgemeine Wehrpflicht, ohne freilich denselben in seiner ganzen Allgemeinheit auszuführen und ohne denselben auf den Fall des Krieges mit dem Auslande zu beschränken.

Soweit wir demzufolge noch von dem Wehrsysteme des classischen Alterthums entfernt sind, so haben wir uns demselben doch einigermaßen angenähert. Es kömmt jetzt nur darauf an, den ersten Grundsatz des griechischen und römischen Wehrsystems in's wirkliche Leben einzuführen und den zweiten von denjenigen Mängeln zu befreien, welche derselbe im practischen Leben unserer Zeit angenommen hat.

Unser Streben muß also zunächst darauf gerichtet sein, unsere Jugend männlichen Geschlechtes in solcher Weise mit dem Kriegsdienste vertraut zu machen, daß, wenn das Vaterland ruft, sie, gleich den alten Griechen und Römern in das Feld ziehen kann, ohne eine lästige Recrutenzeit noch durchmachen zu müssen.

Dieser Zweck wird am besten erreicht, wenn man die Jugend in drei Altersklassen theilt.

Die erste Altersklasse, von 6 bis 14 Jahren übt sich mit hölzernen Gewehren und lernt das Compagnie-Exercitium.

Die zweite Altersklasse von 14—18 Jahren erhält Schießgewehre mit Bajonnetten, welche jedoch etwas leichter sind als die gewöhnlichen Dienstgewehre, und lernt schon das Bataillons-Exercitium.

Die dritte Altersklasse von 18—24 Jahren lernt alles, was der Soldat verstehen muß und die in derselben stehenden jungen Leute sind nach zwei Monaten des ersten Jahres als vollständig gebildete Soldaten zu betrachten.

Nach Wunsch und Fähigkeit werden schon bei der zweiten Altersklasse die verschiedenen Waffengattungen besonders gehegt. Die dritte Altersklasse wird sofort den verschiedenen Waffengattungen endlich zugetheilt.

Neben dem Unterrichte, welcher für sämmtliche Mitglieder einer Altersklasse gegeben wird, bestehen Offizierschulen für diejenigen, welche diese zu besuchen wünschen, um sich dadurch zu Offizieren besonders geeignet zu machen.

Allerdings werden die Kosten einer solchen militärischen Erziehung des ganzen Volkes nicht unbeträchtlich sein. Sie betragen jedoch nur einen kleinen Theil des Aufwandes, welchen jetzt die stehenden Heere verschlingen.

Natürlich muß eine Verminderung und allmälige Abschaffung der stehenden Heere Hand in Hand gehen mit der Einführung der militärischen Volkserziehung. Erst wenn diese einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht

Digitized by Google

haben wird, kann der zweite der oben angeführten Grundsätze practisch durchgeführt sich bewähren.

Man denke sich diese beiden Grundsätze des classischen Alterthums in's wirkliche Leben Deutschlands eingeführt, dann würden wir beiläufig 5,000,000 kriegskundiger und kriegsgeübter Männer zählen. Dann brauchten wir wegen Schleswig-Holsteins nicht in Sorge zu sein, unsere Grenzen wären sicher nach außenhin und unsere Freiheit würde Niemand anzutasten wagen.

Die Millionen, welche auf diese Weise erspart würden, so wichtig sie in national-ökonomischer Beziehung sein mögen, kämen doch kaum in Betracht im Verhältniß zu den unermeßlichen Vortheilen, welche wir auf dem Gebiete der Freiheit und der Machtfülle gewännen.

Der Offizierstand würde nicht minder gewinnen, als die Gesammtheit des Volkes. Im Schooße einer bewaffneten Nation, welche 5,000,000 Krieger zählt, würde Platz genug und eine ehrenvolle Laufbahn für eben so viele Offiziere, als jetzt im Dienste sind, sich finden. Die große Ersparniß würde gemacht werden in der Zahl der Präsenz-Tage.

Die halbe Million Soldaten des dermaligen deutschen Bundescontingentes kostet aus dem Grunde so unerschwingliche Summen, weil dieselbe größtentheils unter den Waffen steht. Von den 5,000,000 waffenfähiger Deutscher, welche bei einem richtigen Wehrsysteme jeden Augenblick bereit sein würden, ins Feld zu rücken, würden aber nur diejenigen wirklich unter Waffen stehen, welche gebraucht würden.

Wann werden unsere Landstände zu der Einsicht kommen, daß das Vaterland mit geringen Kosten viel besser geschützt wäre, falls das stehende Heer abgeschafft und an dessen Stelle die Volksbewaffnung treten würde?

§. 16. Die vier Facultäten des Mittelalters und die fünf der Neuzeit.

Wo die Wissenszweige nach dem Brodkorbe, den sie verschaffen, ihren Werth und ihre Bestimmung erhalten, kann von Wissenschaft im eigentlichen Sinne des Wortes gar nicht die Rede sein. Denn der Zweck der Wissenschaft ist nicht Broderwerb, sondern Wahrheit in systematischer Form.

Die vier Facultäten des Mittelalters: Gottesgelahrtheit, Rechtswissenschaft, Arzneikunde und Philosophie drehen sich alle um den einen Angelpunkt, den Broderwerb. Daher kömmt es denn auch, daß was gewöhnlich unter dem Namen dieser vier Wissenszweige vorgetragen wird, durchaus keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit besitzt. Die Gottesgelahrtheit ist keine Wissenschaft, denn die Wissenschaft ruht auf dem Wissen, die Theologie auf dem Glauben. Es gibt keine Rechtswissenschaft, denn die Wissenschaft strebt nach Wahrheit, und was man in unseren Tagen Rechtswissenschaft nennt, ist nichts, als Formen-

Digitized by Google

wesen, auf Kosten der Wahrheit und des Rechtes, „das mit uns geboren ist.“ Wie der Zweck der Gottesgelahrheit nur darin besteht, den Besitzstand der kirchlichen Machthaber zu sichern und zu erweitern, so ist die Aufgabe der sogenannten Rechtswissenschaft nur, den Besitzstand der weltlichen Machthaber zu sichern und zu erweitern.

Was man auf unsern Universitäten unter dem Namen der Medizin vorträgt, ist keine Wissenschaft, denn diese setzt eine systematische Ordnung voraus. Einer solchen ist die Medizin nicht fähig, da in ihrem Schooße keine obersten Grundsätze feststehen.

Was auf unsern Universitäten unter dem Namen Philosophie vorgetragen wird, ruht nicht auf dem einzig sichern Boden der Thatsachen, sondern auf den Wahngebilden einzelner speculativer Köpfe, die sich um die wirkliche Welt nicht im geringsten bekümmert haben.

Nur durch eine philosophische Behandlung erhält irgend ein Wissenszweig einen wissenschaftlichen Charakter. Entzieht man der Philosophie die Naturwissenschaft, welche gewöhnlich als Zubehör der Medizin betrachtet wird, Jurisprudenz und Theologie, so fehlt es ihr gänzlich an allem Stoffe. Indem man die Philosophie von den übrigen Wissenszweigen trennte, schied man so zu sagen die Seele vom Leibe aus, entzog drei Facultäten das Lebenslicht und der vierten den Stoff des Lebens.

Auf einem ganz anderen Fuße, als die vier genannten Facultäten, steht die Naturwissenschaft. Sie allein besitzt Wahrheit in systematischer Form. Ihr fehlt es nicht, wie der sogenannten Philosophie unserer Tage, an jedem Stoffe. Diesen bietet ihr die unendliche Natur mit allen ihren immer wechselnden und doch auf ewige Gesetze zurückführbaren Erscheinungen.

Die Natur ist der einzige, wissenschaftlicher Behandlung fähige Gegenstand, weil sie das All in seinem unausgesetzten Wechsel umfaßt. Wollen wir das weite Gebiet der Naturwissenschaft eintheilen, so kann dieses nur geschehen, indem wir die verschiedenen wesentlichen Theile derselben ins Auge fassen. Als solche erscheinen mir: Menschen, Thiere, Pflanzen, Mineralien und die Himmelskörper. Die diesen Bestandtheilen der Natur entsprechenden Wissenschaften sind:

1) Anthropologie (Lehre von den Menschen).
2) Zoologie (Lehre von den Thieren).
3) Botanik (Lehre von den Pflanzen).
4) Mineralogie (Lehre von den Mineralien).
5) Astronomie (Lehre von den Himmelskörpern).

Jede dieser Lehren oder Wissenschaften läßt sich wieder in verschiedene Unterabtheilungen zerlegen, so die Anthropologie, jenachdem sie insbesondere den Körper, den Geist oder die gegenseitigen Beziehungen der Menschen in's Auge faßt.

Digitized by Google

Die Körperlehre beschäftigt sich mit der Anatomie, Physiologie, Pathologie und Therapeutik des Menschen.

Die Geisteslehre umfaßt Psychologie, Logik, Naturrecht im weitesten Sinn, in welchem es auch die Ethik mit umfaßt, Ethnographie, Geschichte.

Die Rechtswissenschaft endlich ist die Lehre von den gegenseitigen Verhältnissen der Menschen und kann nur insofern auf den Charakter der Wissenschaft Anspruch machen, als sie ihre Grundsätze aus der Natur des Menschen ableitet.

Den anthropologischen Wissenschaften entspricht die Heilkunst, die Erziehungskunst, die Rechtskunde, die Dichtkunst und alle übrigen freien Künste.

Die zweite große Abtheilung der Naturwissenschaft, die Zoologie oder Lehre von den Thieren umfaßt die Anatomie, Physiologie, Pathologie und Therapeutik der Thiere. Die Lehre von der Zucht nützlicher und der Bekämpfung schädlicher Thiere, die Lehre von der Benutzung thierischer Stoffe, die Lehre von der Fabrikation und dem Handel mit denselben, Chemie thierischer Körper u. s. w.

Bei der bisherigen Eintheilung der Wissenszweige konnte die Zoologie niemals eine entsprechende Entwicklung erlangen.

Die Thierarzneikunst ist die einzige Kunst, welche mit der Zoologie in unmittelbarer Verbindung steht.

Die dritte Hauptabtheilung der Naturwissenschaft, die Botanik (Lehre von den Pflanzen) umfaßt zugleich die Landwirthschaft, die Forstwirthschaft, die Technologie oder Lehre von den Gewerben, die botanische Heilmittellehre, die Lehre von den Pflanzen-Giften und die Lehre von dem Handel mit Pflanzen.

Die einzige Kunst, welche wesentlich auf der Pflanzen-Welt ruht und eine erhöhte Bedeutung für die Menschheit erlangt hat, ist die Apothekerkunst.

Die Mineralogie, Lehre von den Mineralien ist die vierte Abtheilung der Naturwissenschaft. Sie schließt ferner in sich die Lehre von der Bodenverbesserung, von dem Bau und der Benützung von Mineralien, von den mineralischen Giften und Heilmitteln, die Lehre von den Metallen, die Chemie der Mineralien u. s. w.

Endlich fünftens die Astronomie, oder die Lehre von den Himmelskörpern, umfaßt außer dieser Wissenschaft im engeren Sinne des Wortes sämmtliche mathematische Wissenschaften, Geognosie, Geographie, Geologie, Physik, Meteorologie, die Lehre vom Wasser, Schifffahrtswissenschaft, Schiffbaukunde u. s. w.

Die Ingenieurkunst in ihren verschiedenen Zweigen beruht wesentlich auf den verschiedenen Theilen dieser Wissenschaft.

Manche sind vielleicht der Ansicht, daß es sehr gleichgültig sei, ob die Wissenschaften nach diesem oder jenem Gesichtspuncte eingetheilt würden. Allein die Eintheilung der Wissenschaften ist nichts anderes, als der Wegweiser auf dem Gebiete der Wissenschaft. Wenn dieser falsch ist, so werden

Digitized by Google

die Menſchen, die ſich nach ihm richten, irre geführt. Wer freilich für Wahrheit und Wiſſenſchaft keinen Sinn hat und nur an Broderwerb denkt, dem paßt die Eintheilung in die vier Facultäten des Mittelalters vortrefflich. Denn ſie bezeichnet ihm den Weg, den er allein ſucht, — den Weg zum Brodkorbe.

Wer aber etwas Höheres kennt als den Brodkorb, wer Sinn für Wahrheit und Wiſſenſchaft hegt, der muß erkennen, daß ſo lange die mittelalterliche Eintheilung in die mehr genannten vier Facultäten beſteht, ein großartiger Aufſchwung auf dem geſammten Gebiete der Wiſſenſchaft unmöglich iſt.

§. 19. Deutſch-Oeſterreich und Nicht-Deutſch-Oeſterreich.

Der öſterreichiſche Kaiſerſtaat enthält acht Millionen Deutſche, dagegen fünfzehn Millionen Slaven, jetzt nach Abtretung der Lombardei noch fünf Millionen Romanen, d. h. Italiener und ſogenannte Rumänier zuſammen genommen, beiläufig fünf Millionen Magyaren und außerdem noch eine kleine Anzahl Albaneſen, Armenier, Zigeuner und beiläufig 300,000 Juden.

Schon der Zahl nach bilden die Deutſchen in Oeſterreich eine kleine Minorität. Slaven, Romanen, Magyaren haben alle ihre nationalen Anſichten und Abſichten, welche denjenigen der Deutſchen oft feindlich entgegenſtehen. Unter den Slaven befinden ſich über zwei Millionen Polen und neben ihnen die gleiche Anzahl Italiener, welche gleich den 5 Millionen Magyaren darnach ſtreben, ſich vom Hauſe Habsburg loszuſagen und auf dem Grunde ihrer Nationalität ein ſelbſtändiges Reich zu bilden. Die 27 Millionen Nicht-Deutſche der öſterreichiſchen Monarchie bekümmern ſich ſehr wenig um die Grenzen Deutſchlands, um ſo mehr aber um diejenigen Polens, Italiens und Ungarns.

Zu Wien, dem Centralpuncte der öſterreichiſchen Monarchie machen ſich alle dieſe verſchiedenen Nationalitäten der öſterreichiſchen Monarchie geltend und überſtimmen bei ihrer vierfachen Stärke naturgemäß das deutſche Element, ſo oft ſich ein Gegenſatz zwiſchen dieſem und einer anderen Nationalität der Monarchie entwickelt.

Gewöhnlich bildet ſich aber ein ſolcher Gegenſatz gar nicht, denn im Laufe der Jahrhunderte hat ſich in Oeſterreich eine Anſchauungsweiſe gebildet, welche weder rein deutſch, noch rein ſlaviſch, noch rein romaniſch, noch rein magyariſch, noch rein jüdiſch, ſondern ein Gemiſch der Anſchauungsweiſe aller dieſer verſchiedenen Nationalitäten iſt.

Die ganze Staatsweisheit Oeſterreichs beſteht darin, in ruhigen Zeiten den Glauben zu verbreiten, es werde jeder Nationalität gebührende Rechnung getragen; in Zeiten des Unfriedens dagegen, eine Nationalität durch die andere im Zaume zu halten.

Im Laufe der Jahrhunderte haben ſich im Schooße der öſterreichiſchen Monarchie gewiſſe Beziehungen gebildet, welche für das Fortbeſtehen der öſter-

Digitized by Google

reichischen Monarchie unumgänglich nothwendig sein mögen, welche aber mit der Einheit und Freiheit Deutschlands durchaus unvereinbar sind.

In Oesterreich geht man von der Voraussetzung aus: die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung, beiläufig 24 Millionen sind römisch-katholisch, für deren Seelenheil muß daher vorzugsweise Sorge getragen werden. Die ganze österreichische Monarchie bekömmt daher einen vorherrschend römisch-katholischen Anstrich und bildet dadurch schon einen störenden Gegensatz zu dem übrigen Deutschland, welches seinem Wesen nach einen mehr protestantischen als katholischen Charakter hat. Nur diese Betrachtungen erklären einigermaßen die Beziehungen, in welchen die österreichische Monarchie zu dem römischen Pabste, den Jesuiten und überhaupt dem ganzen Kirchenwesen des Mittelalters steht, wie sich diese in dem am 25. Geburtstage des Kaisers, am 18. August 1855 mit Rom abgeschlossenen Concordate aussprechen.

So lange die österreichische Monarchie besteht, wird, ja kann dieselbe von der ihr im Laufe der Jahrhunderte überlieferten Politik nicht abweichen.

Sie wird, wie sie es immer gethan hat, im ruhigen Gange der Zeit österreichische Ansichten in Deutschland geltend zu machen suchen; in Zeiten des Kampfes und des Zwiespalts aber deutsche Bestrebungen mit Füßen treten, und an deren Stelle die österreichisch-habsburgischen setzen, welche seit einem halben Jahrhundert in demselben Maße undeutscher geworden sind, als die nationalen Bestrebungen der verschiedenen nicht-deutschen Stämme der österreichischen Monarchie an Kraft und Bedeutung gewonnen haben.

Außer den Beziehungen der österreichischen Monarchie zum römischen Pabste sind diejenigen für Deutschland besonders störend, in welchen sich dieselbe zu Rußland befindet. Durch die Theilung Polens wurde Oesterreich mit den festen Stricken eines gemeinsam begangenen Verbrechens an das russische Kaiserhaus gebunden. Mehr als einmal hat seit dem Jahre 1772 Polen den Ausschlag gegeben bei hochwichtigen Deutschland betreffenden Verhandlungen. Im gegenwärtigen Augenblicke ist dieses wieder der Fall. Oesterreich kann nicht handeln, wie es die Verhältnisse des Augenblicks gebieten, sondern muß Rücksicht nehmen auf die Verhältnisse der Vergangenheit, aus welchen diejenigen der Gegenwart sich mit Naturnothwendigkeit entwickelt haben. Das Haus Habsburg hat nicht eine Provinz erworben, deren Preis nicht Deutschland hätte bezahlen müssen. Wer weiß es nicht, daß das Haus Habsburg durch denselben Frieden von Campoformio, welcher ihm Venetien einbrachte, das linke Rhein-Ufer an Frankreich abtrat!

Wer nach allen diesen Thatsachen der Geschichte glaubt, das Haus Habsburg könne jemals Deutschlands Interessen dem Auslande gegenüber wahren, mag ein guter Katholik, eine gläubige Seele, er kann nie und nimmer ein klarer Kopf, ein ächter Deutscher und am wenigsten ein Staatsmann sein.

Digitized by Google

§. 18. Deutsch-Preußen und Nicht-Deutsch-Preußen.

Die preußische Monarchie ist zwar der überwiegenden Mehrzahl ihrer Bewohner nach deutsch, allein die kleine Anzahl von Polen, welche sie durch die drei Theilungen dieses Reiches sich verschaffte, legte ihr noch schwerere Ketten als der österreichischen Monarchie an. Denn Preußen zählt nur die Hälfte der Einwohner Oesterreichs und sein Gebiet, welches nicht gleich denjenigen der Habsburger wohl abgerundet ist, bietet jedem Feinde so viele Blößen dar, daß es seinem Beherrscher lange nicht dieselbe Selbstständigkeit und Sicherheit gewährt, wie sie das Haus Habsburg durch seine Besitzungen erlangt hat.

Seit der ersten Theilung Polens steht Preußen in einem wahrhaft demüthigenden Abhängigkeitsverhältnisse zum russischen Reiche, mit welchem eine selbstständige deutsche Politik durchaus unvereinbar ist.

Wie wenig die preußische Monarchie für Deutschlands Interessen Sorge zu tragen geneigt ist, hat sie in den Kriegen der französischen Revolution zur Genüge bewiesen.

Wider seinen Willen war das deutsche Reich (1792) durch die Cabinete von Berlin und Wien gedrängt worden, mit Frankreich Krieg anzufangen. Als aber das Cabinet von Berlin merkte, daß das revolutionäre Frankreich mächtiger sei, als die Herrn Minister von Preußen gedacht hatten, zog sich das Cabinet von Berlin so rasch als möglich vom Kampfe zurück. Wir wollen es deshalb nicht tadeln, im Gegentheile sind wir der Ansicht, daß, wenn Jemand einen Krieg leichtsinnig unternommen hat, er wohlthut, denselben so bald als möglich zu beendigen. Allein die Bedingungen, unter welchen die preußische Monarchie Friede schloß, waren doch Deutschland gegenüber wahrhaft verrätherisch. Das Cabinet von Berlin trat das linke Rheinufer an Frankreich ab und ließ sich für 48 Quadratmeilen mit 127,000 Einwohnern, welche es an Frankreich verlor, 240 Quadrat-Meilen mit 600,000 Einwohnern, freilich nicht französischen, sondern deutschen Gebietes zuerkennen. In Folge des Baseler Friedens erhielt Preußen durch den Reichsdeputations-Hauptschluß vom Jahre 1803 die Thüringischen Besitzungen des Churfürstenthums Mainz nebst dessen Antheil an Treffurt, die Bisthümer Paderborn und Hildesheim, die Reichsstädte Goslar, Mühlhausen und Nordhausen, den dritten Theil des Bisthums Münster mit der Stadt Münster, endlich die Abteien Elten, Essen, Herford, Kappenberg, Quedlinburg und Verden.

So gewann zwar die Preußische Monarchie über 400,000 Seelen, allein Deutschland verlor das linke Rheinufer.

Wer bürgt uns dafür, daß die Preußische Monarchie sich nicht in ähnlicher Weise bei Gelegenheit des Streits um die Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg auf Kosten Deutschlands wieder selbst bedenke?

Digitized by Google

Soviel ist bereits zu Tage gekommen, daß mit dem Londoner Vertrage vom 8. Mai 1852 Verhandlungen in Betreff des Fürstenthums Neuenburg in Verbindung standen. Um die Abneigung des Berliner Cabinetes gegen den ihm in Betreff Schleswig-Holstein's an Deutschland zugemutheten Verrathes zu überwinden, wurde demselben von den mitcontrahirenden Mächten der Besitz von Neuenburg, den es an die Schweiz verloren hatte, garantirt. Als es später zur Entscheidung wegen Neuenburgs kommen sollte, wurde das Berliner Cabinet allerdings vollständig im Stiche gelassen, indem keiner der Unterzeichner des Londoner Vertrags wegen Neuenburgs zu Gunsten Preußens Krieg anfangen wollte und die Schweiz sich natürlich um papierne Bomben nichts bekümmerte. Die Schweiz besitzt nicht voll 3,000,000 Einwohner und Deutschland hat deren außer Oesterreich und Preußen 20,000,000; wenn diese Zahl nicht hinreicht, das kleine Dänemark zu bezwingen, so verdient Deutschland kein besseres Loos als Polen.

Sollten aber, wie es allen Anschein hat, die Cabinete von Wien und Berlin sich der Sache bemächtigen und die Interessen Deutschlands in den Hintergrund schieben, dann wird nur das Schwert entscheiden zwischen der deutschen Nation und den Verräthern in Wien und Berlin!

Es war eine Zeit, da hofften gläubige Gemüther, Preußen würde in Deutschland aufgehen, unser Vaterland würde durch Preußen zur Einheit und Freiheit gelangen. Wir haben nie diesen Wahn getheilt. Die Vorgänge der letzten Zeit haben hoffentlich auch die verblendetsten Verehrer des Hauses Hohenzollern enttäuscht.

Wer nicht eine zweite Auflage des Baseler Friedens und des Reichsdeputations-Hauptschlusses vom Jahre 1803 erleben will, der hüte sich wohl, die Vertretung Deutschlands dem Auslande gegenüber dem Berliner Cabinete allein oder in Verbindung mit dem Wiener zu überlassen!

§. 19. Deutsch-Holland und Nicht-Deutsch-Holland.

Es war eine Zeit, da gab es einen burgundischen Kreis und alle Provinzen von Nord-Niederland und Süd-Niederland gehörten zum deutschen Reiche. Der Graf von Holland war ein deutscher Graf und konnte als ein solcher zum deutschen Kaiser gewählt werden.

Jahrhunderte lang gehörten jene reichen und blühenden Provinzen zum deutschen Reiche, doch dieses that nichts für dieselben, und so entfremdeten sie sich mehr und mehr der deutschen Nation.

Philipp II., Karl's V. Sohn, erbte die vereinigten Niederlande, wollte dort spanische Inquisition und Autodafe's einführen, die deutsche Nation half nicht dem Bruderstamme im Nord-Westen. Er mußte sich selbst helfen, und so kam es, daß die eine Hälfte desselben sich frei machte, zugleich von Spanien

Digitized by Google

und von Deutschland, und daß die andere Hälfte spanisch blieb und so gleichfalls der deutschen Nation verloren ging.

Die deutschen Fürsten sorgten nur immer für sich selbst. Die deutschen Kaiser bemühten sich nur um ihre eigenen Länder, die deutsche Nation verlor eine Provinz nach der andern. Wir müssen vorerst die Verluste verschmerzen. Allein weitere Verluste dürfen wir nicht zugeben, wenn wir nicht dem Schicksale Polens verfallen wollen.

Von dem großen burgundischen Kreise, welcher jetzt noch zwei Königreiche enthält, ist uns nichts geblieben, als Luxemburg und Limburg.

Diese Provinzen gehören zwar zum deutschen Bunde, allein die Familie welche sie beherrscht, das Haus Oranien hat aufgehört, eine deutsche zu sein. Sie ist holländisch geworden und betrachtet es als ein Unglück, daß Luxemburg und Limburg zum deutschen Bunde gehören sollen.

Um der Einheit des Reiches willen wäre es ihr bequemer, wenn Luxemburg und Limburg, gleich den sieben anderen von ihr beherrschten Provinzen, holländisch wären.

Im Haage, dem Sitz der holländischen Regierung, ist man sehr undeutsch gesinnt. Holländische Interessen sind da maaßgebend. Es versteht sich daher von selbst, daß dieselben auch in Betreff Luxemburg's und Limburg's vorherrschen, und daß wenn es sich um die Frage handelt, wie der vom König ernannte Bundestagsgesandte zu Frankfurt a/M. abstimmen solle, die Instruction nicht nach den Bedürfnissen und Rechten der deutschen Nation, sondern nach der Anschauungsweise und dem Vortheile des holländischen Volkes bemessen wird.

Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß die Stimme, welche Luxemburg und Limburg führt, eben so wenig, als diejenige Oesterreichs und Preußens und diejenige Dänemarks, welche für Holstein eintrat, das Beste der deutschen Nation, sondern das davon sehr verschiedene Beste Oesterreichs, Preußens, Hollands und Dänemarks will.

Es ist gewiß sehr traurig, daß demnach im engern Rathe des deutschen Bundestags von 17 Stimmen vier nicht deutsch sind. Vier Stimmen, auch wenn sie die schwächsten sind, geben oft den Ausschlag. Die drei Stimmen Oesterreichs, Preußens und Hollands sind aber die mächtigsten unter den Stimmen des deutschen Bundes, und Oesterreich und Preußen haben in der letzten Zeit geradezu erklärt, sie würden sich am deutschen Bunde nicht majorisiren lassen.

Also in deutschen Angelegenheiten soll nicht die deutsche Mehrheit, sondern die nichtdeutsche Minderheit den Ausschlag geben! Wenn die deutsche Nation derartige Erklärungen ruhig hinnimmt, dann hat sie aufgehört, Ehrgefühl und Nationalgefühl zu besitzen, dann mag sie zu Grunde gehen. Die Menschheit verliert nichts dabei.

Digitized by Google

§. 20. Wie Deutschland seine Provinzen verloren hat.

1) Die Schweiz, 2) die Ostsee-Provinzen, 3) die Niederlande, 4) Elsaß, 5) Lothringen, 6) Helgoland, 7) das linke Rheinufer, 8) Schleswig-Holstein und Lauenburg, 9) was noch mehr?

Wie groß war Deutschland zur Zeit, da Rudolph I. von Habsburg den deutschen Thron bestieg und wie klein ist es seitdem geworden! Es sind dieses zwar alte Geschichten, allein die Gegenwart drängt uns, einen Rückblick auf die Vergangenheit zu thun, damit nicht ähnliche Fehler, welche die deutsche Nation sich in der Vorzeit zu Schulden kommen ließ, in unseren Tagen neue Verluste zur Folge haben möchten.

Der Fehler der deutschen Nation, auf welchen sich alle diese Verluste zurückführen lassen, bestand in ihrer Unselbstständigkeit, welche ihren Ausdruck in dem blinden Vertrauen fand, das sie ihren Machthabern schenkte. Die Nation ließ diese gewähren und die Herrscher bekümmerten sich nur um die Größe ihrer Familie, nicht um die Rechte und um die Interessen der deutschen Nation. Alle Länder, welche nur Kaiser und Reich über sich erkannten, sollten unter die Gewalt der herrschenden Dynastie gebeugt werden. Wenn sie sich dieses nicht gefallen lassen wollten, wurden sie mit Krieg überzogen. Nirgends schritten die Kaiser zu Gunsten des unterdrückten Volkes ein. Dieses mußte sich selbst helfen, oft im Kampfe mit der zu Familienzwecken mißbrauchten kaiserlichen Gewalt. Kam Deutschland in Krieg mit dem Auslande, so sorgten die deutschen Kaiser nur dafür, daß ihre Hausmacht nicht litt, und traten, um diese zu vergrößern, nicht selten die wichtigsten Provinzen an die Feinde Deutschlands ab. Als vollends gar die Reformationskämpfe über Deutschland hereinbrachen, da standen die römisch-katholischen deutschen Kaiser mit Pabst und Jesuiten, mit Spanien und allen katholischen Reichen in viel innigerer Beziehung, als mit den protestantischen Ländern Deutschlands. Im Interesse der Religion, d. h. um ein protestantisches Land unter die Herrschaft eines katholischen Fürsten zu bringen, rissen sie mit Vergnügen im Osten und Westen Deutschlands die wichtigsten Provinzen vom Mutterlande los. So kam es denn, daß eine lange Reihe von Ländern, wie sie die Ueberschrift unsers Paragraphen bietet, allmälig dem deutschen Vaterlande verloren ging. Es sind bei weitem nicht alle, welche zur Zeit der Hohenstaufen zu Deutschland gehörten. Es würde zu weit führen, wenn wir alle unsere Verluste hier zusammenfassen wollten. Allein es sind doch die wichtigsten. Einst waren sie wesentlich deutsch, und bis auf den heutigen Tag konnten sie trotz den Bemühungen der Feinde Deutschlands, ihren germanischen Charakter nicht ganz abstreifen.

Digitized by Google

Wir beginnen mit der

1) Schweiz.

Zur Zeit Rudolph's I. von Habsburg bildete die Schweiz einen ebenso festen Bestandtheil Deutschlands, als das Elsaß, oder irgend ein anderes deutsches Land. Rudolph I. hatte als wenig begüterter Ritter in der Schweiz gelebt und in vielen Fehden vergeblich gesucht, sein väterliches Erbe zu vermehren. Kaum hatte er die kaiserliche Gewalt erlangt, so benutzte er diese, um seine Besitzungen in der Schweiz zu vergrößern. Unter dem Vorwande, die Raubschlösser zu zerstören und den Landfrieden mit Gewalt aufrecht zu erhalten, entwaffnete er seine persönlichen Gegner und zwang sie, sein Gesetz anzunehmen. Er demüthigte zuerst den Abt Wilhelm von St. Gallen aus dem Hause Montfort, warf sich dann mit 15,000 Mann auf die Stadt Bern (1288), konnte sie aber nicht nehmen. Im folgenden Jahre machte er einen zweiten Versuch gegen Bern, welcher aber wiederum an der Wachsamkeit der Stadt scheiterte. So drückend auch das Joch gewesen war, welches Rudolph I. einem Theil der Schweiz auferlegt hatte, traten doch erst zur Zeit seines Sohnes Albrecht die herrschsüchtigen Pläne der Habsburger ihrem ganzen Umfange nach zu Tage.

Die Schweizer, in deren Mitte Rudolph von Habsburg aufgewachsen und groß geworden war, kannten ihn besser, als die Deutschen. Sie durchschauten die Absichten, welche er und sein ganzes Haus verfolgten und hüteten sich wohl, denselben Vorschub zu leisten. Sie wußten, daß Rudolph in seiner Familie ein untreuer Gatte und streitsüchtiger Neffe, in der Kirche ein Heuchler, im Staate ein Räuber und Mordbrenner gewesen war und daß er als Greis und Kaiser, wenn auch mit mehr Schlauheit und unter dem Schutze königlicher Machtvollkommenheit, doch dieselben Leidenschaften hegte, welche ihn beseelten, als er in seiner Jugend der Frau die Ehe brach, die Oheime bekriegte, auf Raub ausging, sengte und mordete, so daß die Kirche, deren gehorsamer Sohn er zu sein vorgab, sogar zweimal, und zwar das einemal wegen Mordbrennerei, ihren Fluch auf ihn schleuderte.

So schlimm Rudolph von Habsburg die Schweizer mißhandelt hatte, so verfuhr doch sein Sohn Albrecht noch grausamer gegen sie. Die Schweizer erkannten rasch, daß es noth thue, gegen diesen fluchwürdigen Tyrannen auf ihrer Hut zu sein. Schon in der siebenten Woche nach Rudolph's Tode versammelten sie sich. Nicht blos die Hirten der Waldstädte, auch viele Grafen, Bischöfe und Städte der Schweiz fürchteten für ihren Besitzstand, als sie die Nachricht erhielten, daß Albrecht an die Spitze des Hauses Habsburg getreten sei. Zum Glücke für die Schweiz folgte der Sohn aber nicht dem Vater auf dem deutschen Kaiserthron und so lange Kaiser Adolf lebte, wagte Albrecht nicht gegen die Schweiz mit seinen herrschsüchtigen Plänen hervorzutreten. Nachdem er sich aber auf den mit dem Blute seines Vorgängers

Digitized by Google

befleckten Thron hinangeschwungen hatte, that er sich nicht länger Gewalt an. Als die Vorsteher der Waldstädte zu Straßburg die Bestätigung ihrer uralten Rechte verlangten, entblödete Albrecht I. sich nicht, ihnen zu antworten: „er gedenke ihnen nächstens eine Veränderung ihres Zustandes antragen zu lassen.“ Die Schweizer merkten wohl, daß es auf ihre Reichsfreiheit abgesehen sei, und bereiteten sich zum Kampfe vor. Im Jahre 1299 zog Albrecht I. mit einem zahlreichen Heere zunächst gegen die Stadt Bern. Am Donnerbühl bei Oberwangen kam es zur Schlacht. Albrecht wurde auf's Haupt geschlagen und mußte mit Schimpf und Schande aus dem Lande ziehen. Er versuchte es nun mit der Stadt Zürich, gegen die er nach dem Reichstage zu Nürnberg zog. Er fand jedoch auch diese Stadt wohl vorbereitet und wagte es nach der von Bern empfangenen Lehre nicht, sie anzugreifen.

Da er gegen die großen Städte der Schweiz nichts hatte ausrichten können, versuchte er es mit den Hirten von Schwyz, Uri und Unterwalden und setzte diesen die verruchten Vögte Geßler und die beiden Landenberg.

Vergeblich waren alle Klagen der Schweizer, denn der Kaiser, der sie hätte schützen sollen, war es ja selbst, welcher ihnen die Vögte gesetzt hatte, um sie ihrer alten Reichsfreiheit zu berauben und sie dem Hause Habsburg dienstbar zu machen. Eine Zeit lang trugen die Schweizer, wenn auch mit Widerstreben, das ihnen auferlegte Joch. Dann aber erhoben sie sich mit Macht. Wilhelm Tell schoß dem Wütherich Geßler den Pfeil in's Herz. Die Zwingburgen der Habsburger wurden gebrochen am Neujahrstage (1308) und bevor Albrecht I. hatte Rache nehmen können, fiel er unter der Hand seines Neffen Johann (Mai 1308).

Die Schweizer hofften nun endlich, vom Hause Habsburg in Ruhe gelassen zu werden. Allein sie irrten sich sehr. Unter dem Vorwande, den Mord des Kaisers zu strafen, zogen Herzog Leopold von Oesterreich und die Königin Agnes von Ungarn, die Kinder Albrechts, nach der Schweiz, und obgleich die Theilnehmer am Morde des Kaisers längst entflohen waren, zerstörten sie viele Burgen, mordeten, sengten und brannten, vergaßen dabei aber die ihnen angeborene Habgier nicht, und rissen die Besitzungen aller derjenigen an sich, deren sie habhaft werden konnten.

König Heinrich VII. aus dem Hause Luxemburg duldete zwar alle diese Schandthaten der Habsburger, allein er bestätigte die Reichsunmittelbarkeit der Schweizer und deren Unabhängigkeit von fremden Gerichten. Er erklärte, daß die Eidgenossen nicht unrecht gethan hätten, sich der tyrannischen Vögte der Habsburger zu entledigen.

Alles dieses hielt jedoch die Habsburger nicht ab, ihre Eroberungspläne gegen die Schweizer fortzusetzen. Mit einem zahlreichen Heere zog Herzog Leopold gegen sie. Am 15. des Wintermonats 1325 kam es bei Moorgarten

Digitized by Google

zur Schlacht. Die Habsburger verloren mehr als 10,000 Mann und zogen in wilder Flucht aus dem Lande. Nur 1350 Männer waren ihnen gegenüber gestanden. Doch diese waren entschlossen, zu siegen oder zu sterben. Sie waren freie Männer, keine fürstlichen Schergen.

Nach so vielen Niederlagen hätte man denken sollen, wären die Habsburger des Kampfes müde geworden. Dieses war aber keineswegs der Fall. Geschlagen in Schwyz, Uri und Unterwalden, versuchten sie sich jetzt einmal wieder gegen die Stadt Bern. Am 31. Juni 1339 kam es zur Schlacht bei Laupen. Rudolph Erlach führte die Berner und deren Bundesgenossen und brachte dem stolzen Feinde eine Niederlage bei, welche der Schlacht von Moorgarten würdig zur Seite steht.

Als die Habsburger merkten, daß sie in offenem Kampfe den Schweizern nicht gewachsen seien, versuchten sie, ihre Zwecke auf anderen Wegen zu erreichen. Sie organisirten die Mordnächte von Luzern (in der Nacht von Sct. Peter und Paul am letzten Juni 1333), die Mordnacht von Zürich (1350), die Mordnacht von Solothurn (Sct. Martinstag 1382) und die Mordnacht von Wesen (vom 21. auf den 22. Februar 1388) die drei ersten scheiterten an der Wachsamkeit und Tapferkeit der freien Bürger. Die Mordnacht von Wesen aber kostete der ganzen Besatzung der Stadt ihr Leben. Nur 22 Männer retteten sich, indem sie von der Mauer herabsprangen und über den See nach Glaris flüchteten.

Zwischen diese Mordnächte hinein fielen dann wieder verschiedene feindliche Ueberfälle.

Ewig denkwürdig bleibt die Schlacht bei Sempach (im Sommer 1387), in welcher Arnold Struthahn von Winkelried den Ausschlag gab, als er von beiden Seiten so viele Spieße, als er erreichen konnte, in seiner Brust begrub und dadurch der Freiheit eine Gasse machte.

Besonders empörend war das Benehmen der Habsburger gegen den Canton Glarus. Gebeugt durch die schreckliche Mordnacht von Wesen baten die Glarner um Frieden. Das Haus Habsburg ließ ihnen entbieten:

„Ihr sollt Alle Euerm natürlichen Herrn, dem Herzoge von Oesterreich, erblich dienen, gleichwie ein leibeigener Mann seinem Herrn."

Dazu wollten sich die freien Männer von Glarus nicht verstehen. Sie rüsteten sich zum Kampfe und siegten am 9. April 1388 in der Schlacht bei Näfels. Die Sache des Rechtes und der Freiheit errang dadurch einen neuen Triumph. Die Habsburger erlitten wieder eine schimpfliche Niederlage.

Allein man kann sich wohl denken, daß die Schweizer, welche während dieser ganzen Zeit von 80 Jahren vom deutschen Reiche keinen Schutz erhielten, sich von demselben in ihren Gemüthern abwandten und eine Verbindung, welche ihnen nur Gefahren brachte, mehr und mehr zu lösen suchten.

Digitized by Google

Im fünfzehnten Jahrhundert mußten sich die Schweizer mit den Franzosen und mit den Burgundern herumschlagen. Es kam zu den Schlachten von St. Jakob (1444), Grandson (3. Mai 1476), Murten (22. Juni 1476) und Nancy (5. Januar 1477). Alle diese Kämpfe fochten die Schweizer allein aus ohne Hülfe von Seiten des deutschen Reiches. Sie vertrauten der eigenen Kraft. Diese ließ sie nicht im Stiche.

Ungeachtet das deutsche Reich zwei Jahrhunderte hindurch den Schweizern gegenüber niemals seine Pflichten erfüllt hatte, wollte der Habsburger Maximilian I. sie zwingen, sich, gleich jeder anderen Provinz, dem Reichskammergerichte zu unterwerfen. Hätten sie es gethan, so wäre es um ihre Freiheit bald geschehen gewesen. Denn die vom Kaiser und Reich ernannten Richter hatten ganz andere Begriffe von Recht und Freiheit, als die Schweizer. Daher kam es im Anfange des Jahres 1499 noch einmal zum Kampfe, und dieses Mal mit dem deutschen Reiche selbst. Doch Kaiser Maximilian konnte gegen die freien Schweizer ebenso wenig, als seine Vorfahren etwas ausrichten. Bei Bregenz, Frastenz und bei Dornach (22. Juli 1499) erlitt der Kaiser furchtbare Niederlagen. Im Laufe von acht Monaten verlor er 20,000 Mann. Endlich schloß er im September 1499 zu Basel Frieden, in welchem er die Unabhängigkeit der Schweiz anerkannte.

So ging der deutschen Nation die Schweiz verloren, wahrlich nicht durch die Schuld der wackeren freiheitsliebenden Schweizer, sondern durch die Herrschsucht der Habsburger und die Schwäche der deutschen Nation, welche derselben kein Ziel setzte.

2. Die Ostsee-Provinzen.

In ganz ähnlicher Weise, wie die Schweiz, gingen der deutschen Nation auch die Ostsee-Provinzen verloren, d. h. die Reichsgewalt wachte nie darüber, daß die Machthaber mit den ihnen zustehenden Befugnissen keinen Mißbrauch trieben, schützte niemals den Schwächern gegen die Mißhandlungen der Stärkern und begründete daher nirgends Achtung und Liebe. Die deutsche Nation regte sich nie, wenn ihre Machthaber auch noch so große Verbrechen begingen. Die Herrschaft der Deutschen in Curland, Liefland und Esthland blieb daher eine Gewaltherrschaft ohne sittliche Grundlage. Als dann durch die Reformation ein neues Lebens-Element in den Kampf der Zeit geworfen wurde, wollten die katholischen deutschen Kaiser weit lieber, daß die deutschen Grenzprovinzen in polnische, d. h. überwiegend katholische Gewalt fallen sollten, als in diejenige von deutschen Protestanten. So oft es galt, durch kräftige That eine Provinz zu retten und fester an das deutsche Vaterland zu knüpfen, geschah von Seiten des deutschen Reiches entweder nichts oder gerade das Gegentheil von demjenigen, was zum Schutze der Marken hätte geschehen sollen.

Digitized by Google

Während des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts erlangte der deutsche Ritterorden eine große Macht im Nordosten Europa's. Von der Elbe bis nach Nowgorod und Grodno und von der Ostsee bis nach Posen und Schlesien erkämpften sich die deutschen Ritter ein Reich, welches eine Zeit lang den mächtigsten Staaten Europa's die Spitze bot. Von Marienburg aus herrschte der Heermeister, welchem ein Generalkapitel sämmtlicher Ritter zur Seite und unter welchem mehrere Großcomthure und Comthure standen.

Ladislaus Lokiek von Polen mußte (1330) zu Gunsten des Deutschherrnordens seinen Ansprüchen auf Pommerellen (Westpreußen) entsagen. Vergeblich suchte sich Kasimir der sog. Große, von Polen, durch päbstliche Entscheidungen gegen den Orden zu schützen.

Im Kalischer Frieden (1343) mußte der König von Polen außer Pommerellen auch Kulm und Michelau als rechtmäßige Besitzungen der Ritter anerkennen und sich mit der Rückgabe von Cujavien und Dobrin begnügen. Kaum hatte aber der Orden mit Polen Frieden geschlossen, so war er schon darauf bedacht, in anderen Gegenden seine Eroberungen auszudehnen. Esthland stand seit längerer Zeit unter dänischer Oberherrschaft, obgleich die Deutschen die eigentlichen Herren des Landes waren. Sie hatten in den Städten alle Aemter inne und übten als Gutsbesitzer, Ritter und Geistliche einen schweren Druck auf die Eingeborenen des Landes aus. Den Deutschen war die Oberherrschaft des Königs von Dänemark, welche mehr Schein als Wirklichkeit besaß, durchaus erwünscht, weil sie ihnen keine Schranken zog. Sie erkauften sogar (1329) von Christoph II. eine Urkunde, in welcher dieser versprach, seine Oberherrschaft über Esthland nie aufzugeben. Lange trugen die Esthen die Ketten deutscher Ritter, Geistlicher und Spießbürger. Endlich erhoben sie sich aber, im Jahre 1343, erschlugen über achtzehnhundert Ritter mit Dienern, Weibern und Kindern und belagerten die Hauptstadt Reval. Mit Vergnügen ergriffen die Ritter des deutschen Ordens die Gelegenheit, welche ihnen diese Wirren boten. Auf die Einladung der esthenischen Ritterschaft zog der Heermeister mit siebenhundert Reisigen nach Esthland. Vergebens erklärten die Esthen, sich dem Orden unterwerfen und demselben Tribut zahlen zu wollen, vorausgesetzt, daß sie von den Edelleuten befreit würden, deren Hochmuth und Tyrannei sie nicht länger ertragen könnten. Die stolzen Ritter ließen sich mit den Bauern in keine Unterhandlung ein. Sie begannen den Kampf und hieben die untriegerischen und schlecht bewaffneten Landleute, beiläufig zehntausend nieder. Die Stifter des Freiheitskampfes, welche die Ritter lebendig fingen, wurden unter furchtbaren Martern getödtet. Der dänische Statthalter zu Reval und die Deutschen in Esthland konnten sich aber dieses Sieges nicht freuen. Der Orden machte für seine Hülfe eine Kostenberechnung, welche so hoch ausfiel, daß der König Waldemar (1346) Esthland lieber abtrat, als daß er die ihm unerschwingliche Summe bezahlte.

Digitized by Google

Inmitten des Gebietes des deutschen Ritterordens hatte sich die Stadt Riga ihre Freiheit erhalten. Allein auf die Dauer konnte sie dem mächtigen Orden nicht widerstehen, um so weniger als die Hansa, auf welche sie sich verließ, ihr die versprochene Hülfe nicht leistete. Riga mußte sich den Rittern ergeben, mußte diesen erlauben, eine Burg zu erbauen, von welcher aus die Bewohner der Stadt geschreckt und in Unterwürfigkeit gehalten wurden und verlor so seine Unabhängigkeit und freie Verfassung. Eben so glücklich, als gegen Polen, Esthland und Riga kämpfte der Orden mit den Litthauern, von denen er (1404) Samogitien eroberte. Von dieser Zeit an nahm aber die Macht der deutschen Ritter ab. In der Schlacht bei Tannenberg (1410) erlitten sie eine furchtbare Niederlage, in welcher der Hochmeister Ulrich von Jungingen mit vielen Rittern das Leben verlor. Im Frieden (1436) mußte der Orden Samogitien und Sudanien abtreten.

Wie gewöhnlich war die Folge dieser Verluste dem äußern Feinde gegenüber innerer Zwiespalt. Der Orden zerfiel in zwei feindliche Parteien, deren eine sich vom goldenen Schiffe, die andere vom goldenen Vließe nannte. Die Ritter übten einen so harten Druck, daß die Städte und der Adel von Preußen gegen sie die Waffen ergriffen (1440) und lieber unter polnischem Schutze (1454), als unter der Herrschaft des deutschen Ordens leben wollten. Nach einem zwölfjährigen Bürgerkriege, in welchem die Ritter erlagen, mußten sie, im Frieden von Thorn (1466), nicht blos an Polen wieder abtreten, was sie im Frieden zu Kalisch gewonnen hatten (Kulm, Michelau und Pommerellen), sondern auch für Ostpreußen die polnische Lehensherrschaft anerkennen. Doch auch nach diesen Verlusten war der Orden noch stark genug, dem russischen Reiche die Spitze zu bitten. Walter von Plettenberg, der Landheermeister von Liefland, schlug den Großfürsten Iwan III. Wasiljewitsch, in zwei Schlachten, bei Maholm (1501) und Pleskow (1502) und setzte dadurch dessen auf Liefland gerichteten Eroberungsgelüsten ein Ziel. Im Jahre 1511 erwählte der deutsche Orden den Markgrafen von Brandenburg-Culmbach zum Hochmeister, welcher, nachdem die Reformation dem Mönchwesen den Todesstoß gegeben hatte, den von dem Orden bisher beherrschten Ländern eine neue, weltliche Verfassung ertheilte.

In dieser Beziehung wurde er jedoch von Kaiser und Reich nicht unterstützt, sondern im Gegentheil bekämpft. Kaiser Karl V. verhängte über ihn die Reichsacht. Polen bot dem Ordensmeister einen freundlichern Anhaltspunkt, als Deutschland. So kam es denn, daß er im Frieden zu Krakau (8. April 1528) die Oberlehnsherrlichkeit dieses Reiches anerkannte, welche Deutschland folgeweise verlor.

Das von dem Hochmeister Albrecht in Preußen gegebene Beispiel, ahmte (1561) der Groß- oder Heermeister Gotthardt Kettler nach, indem er Kurland zu einem weltlichen Herzogthum machte. Er vererbte dasselbe bis in's acht-

Digitized by Google

zehnte Jahrhundert auf seine Nachkommen, hielt es aber, gleich dem Markgrafen Albrecht, für räthlich, sein Herzogthum von Polen zu Lehen zu nehmen. Esthland fiel unter schwedische, Liefland, in welchem Walter von Plettenberg, der ruhmgekrönte Besieger der Russen, früher schon die Reformation eingeführt hatte, unter polnische Herrschaft. Blutige Kriege zwischen den drei mächtigen Nachbarstaaten, Schweden, Rußland und Polen, welche alle diese Küstenländer zu gewinnen suchten, dauerten mit geringen Unterbrechungen fort. Auch Dänemark streckte eine Zeit lang seine Hand nach Liefland aus. Im Vertrage zu Altmark mußten die Polen Liefland an Gustav Adolph von Schweden nebst mehreren Städten in Preußen abtreten.

Die unglücklichen Bewohner der Ostseeprovinzen gewannen durch die Veränderungen, welche sich im Laufe dieses Zeitabschnittes zutrugen, wenig. Die mit unerhörter Grausamkeit geführten Kriege verwüsteten das Land, die Bauern blieben nach wie vor leibeigen. Die Ritter herrschten mit großer Härte und die Städte hielten fest an ihren mittelalterlichen Privilegien. Die glücklichste Zeit war für Esthland und Liefland diejenige, da sie unter schwedischer Herrschaft standen, indem die schwedischen Könige ihnen doch einigen Schutz gegen die Bedrückungen des Adels gewährten, ihren Handel und ihre Schifffahrt hoben und die Bildung des Volkes beförderten.

Die Stammesverschiedenheit zwischen den herrschenden Deutschen und den unterdrückten Bauern lettischer Abkunft erschwerte die Annäherung zwischen beiden Theilen. Die Bauern blieben unzufrieden mit ihren Herren, diese konnten nie auf den guten Willen der Masse des Volkes rechnen und waren daher der Willkür ihrer übermächtigen Nachbarn preis gegeben. Sie mußten von den Russen sich plündern und morden lassen, sich bald den Polen und bald den Schweden unterwerfen, bis sie am Ende der despotischste aller ihrer Nachbarn, der russische Czaar, verschlang.

Das deutsche Reich ließ es geschehen, ohne sich zu rühren. Wie es früher dem Uebermuth der Ritter keine Schranken gezogen hatte, trat es im entscheidenden Augenblicke demjenigen der russischen Czaaren nicht entgegen. Ohne Schwertstreich gingen für Deutschland drei Provinzen verloren, welche für seine Gränzen im Nordosten und für die Herrschaft zur See nicht minder wichtig waren, als die Schweiz für die Gränzen im Südwesten und für die Herrschaft zu Lande.

3) Die Niederlande.

Seit den ältesten Zeiten gehörten zu Deutschland die siebenzehn Provinzen der Niederlande: Holland, Seeland, Zütphen, Friesland, Utrecht, Overyssel und Gröningen, ferner Brabant, Limburg, Luxemburg, Geldern, Artois, Hennegau, Flandern, Antwerpen und Mecheln. Seit das Haus Habsburg auf dem deutschen Throne saß, lockerte sich allmählig das Band, welches diese

Digitized by Google

blühenden Landstriche mit dem deutschen Reiche verband. Die Herzoge von Burgund griffen um sich und, obgleich sie dem Namen nach die Hoheit des deutschen Reiches anerkannten, schalteten sie in der That als unabhängige Herrscher.

Nach dem Tode Karl's des Kühnen (1477) hörte Burgund auf, ein selbstständiges Reich zu sein. Es wurde ein Theil der großen habsburgischen Ländermasse und mußte als solcher an den Kriegen und sonstigen Schicksalen derselben Theil nehmen. Im Jahre 1494 wurde Maximilian's I. Sohn, Philipp der Schöne, im Alter von sechzehn Jahren zum Beherrscher der Niederlande erklärt. Nach dessen Tode (1506) ernannte Maximilian seine Tochter Margaretha zur Statthalterin der vereinigten Provinzen, mit deren Herrschaft die Niederländer leidlich zufrieden waren.

Karl V. erst legte den Keim jener Unzufriedenheit, welcher unter dessen Sohne Philipp II. zu offenem Aufstande wurde, und mit der Zertrümmerung des spanischen Joches für die sieben nördlichen Provinzen der Niederlande und der gänzlichen Lostrennung dieser sowohl als der zehn südlichen von Deutschland endigte.

Die Reformation bildete den Wendepunkt in den Geschicken der Niederlande. Karl V. wollte sie mit Gewalt ausrotten.

Die niederländische Geistlichkeit besaß weder die Schlauheit und Gewandtheit Loyola's, noch die Grausamkeit der Inquisitoren. Nur der weltliche Arm konnte daher der Reformation den Eingang in die Niederlande verwehren. Dieser war aber in dem Lande, welches seit mehr als einem Jahrtausend sich gewisse Freiheiten erhalten hatte, nicht ebenso mächtig als in Spanien. Die Blüthe des Handels und der Gewerbe war unzertrennlich mit den hergebrachten Rechten des Volkes verbunden. Jeder Eingriff in die Freiheit des Glaubens gefährdete zugleich den Wohlstand der Bürger. Nach Amsterdam und Antwerpen, diesen großen Marktplätzen Europa's strömten aus allen Nachbarländern protestantische Kaufleute, welche mit ihren Waaren die neuen Lehren Luther's dahin brachten, und welche im Gewühle dieser großen Städte nicht leicht von den Häschern des Pfaffenthums aufgefunden werden konnten. Karl selbst führte mit den schweizerischen und deutschen Truppen, die er nach den Niederlanden zog, viele eifrige Anhänger der Lehren Luther's dahin. Zahlreiche Flüchtlinge aus England, Frankreich und Deutschland, welche lieber ihrem alten Vaterlande, als ihrem neuen Glauben entsagen wollten, fanden bei Gesinnungsgenossen in den Niederlanden freundliche Aufnahme und bereitwillige Zuhörer. Damals bestand in Europa noch nicht jenes fluchwürdige Polizeisystem, welches in unseren Tagen jede Bewegung der Freiheit schon im Keime zu ersticken sucht. In den Niederlanden zumal, woselbst die städtischen Obrigkeiten eine gewisse unabhängige Gewalt besaßen, vermochte der oberste Herrscher nur wenig, insofern er nicht mit Heeresmacht gezogen kam, seinen

Digitized by Google

Geboten Nachdruck zu geben. Wie fremde Protestanten in den Niederlanden den Saamen der Reformation ausstreuten, so sammelten ihn auch die Niederländer auf ihren Reisen im Auslande und pflanzten ihn bei ihrer Rückkehr in befruchtenden Boden. Viele Söhne des niederländischen Adels bildeten sich zu Genf aus, und verbreiteten Calvin's Lehren unter ihren Standesgenossen und in weiteren Kreisen. Die Schriften, welche in Deutschland mit so großem Eifer gelesen wurden, drangen auch in die Niederlande ein und wirkten daselbst mit gleicher Kraft. Ganze Gesellschaften von Rednern (Rederyker), zogen durch die Provinzen, verspotteten in Liedern und theatralischen Vorstellungen die Mißbräuche der katholischen Kirche und griffen sie in ernster Rede an. Mit überraschender Geschwindigkeit theilte sich die Gährung der Gemüther von Deutschland, Frankreich und der Schweiz aus den Niederlanden mit; namentlich waren es die nördlichen Provinzen, welche die Reformation mit Innigkeit und Wärme erfaßten. Nur die Furcht vor Strafe hielt die Zögernden ab, sich ihr anzuschließen. In Deutschland durfte Karl V. es nicht wagen, mit Gewalt die neue Lehre zu unterdrücken. Der kaiserlichen Macht boten Fürsten und Städte einen unüberwindlichen Widerstand. In den Niederlanden aber ließ der Kaiser seiner Verfolgungswuth freien Lauf. Er bekämpfte die Reformation durch die blutigsten Gesetze. Unter den strengsten Strafen verbot er das Lesen der Evangelien und der Briefe der Apostel, alle öffentlichen und geheimen Versammlungen zu religiösen Zwecken, sogar jedes religiöse Gespräch am heimischen Heerde und bei Tische. Besondere Gerichte, welche Karl V. in allen Provinzen niedersetzte, sollten über die Vollstreckung seiner Glaubensgesetze wachen. Selbst der Gedanke wurde verpönt. Wer sogenannte ketzerische Meinungen hegte, sollte ohne Unterschied des Ranges sein Amt verlieren. Des Todes schuldig wurde erklärt, wer sogenannte ketzerische Lehren verbreitete, oder auch nur den Versammlungen der Prediger des neuen Glaubens beiwohnte. Selbst der Widerruf und die Abschwörung der neuen Lehre sollte das unglückliche Opfer pfäffischer Glaubenswuth nicht retten, sondern nur eine minder schmerzliche Todesart zur Folge haben. In offenbarem Widerspruche mit den Landesgesetzen zog Karl V. die Lehensgüter der Verurtheilten ein, stellte er den Bürger vor ein ausländisches Gericht und gab ihn so der Willkür feiler Despotenknechte Preis. Als Karl V. die Protestanten Deutschland's im schmalkaldischen Kriege besiegt hatte, traf er schon Anstalten, die spanische Inquisition mit allen ihren Gräueln in den Niederlanden einzuführen. Die Furcht vor diesem teuflischen Gerichte genügte, eine erschütternde Handelskrisis in Antwerpen herbeizuführen. Die fremden Kaufleute machten sich bereit, abzureisen. Handel und Wandel stand stille. Die Grundstücke sanken im Werth. Der Despot, welcher sich selbst eine reiche Geldquelle nicht zu Grunde richten wollte, mußte wenigstens dieser großen Handelsstadt einige Zugeständnisse machen. Doch auf dem Lande und in den übrigen Provinzen

Digitized by Google

vergossen Karl's V. geistliche Henker das Blut unschuldiger Menschen in Strömen. Nicht weniger als Fünfzigtausend ließ dieser fluchwürdige Tyrann während seiner Regierung in den Niederlanden des Glaubens wegen hinrichten. Durch solche Mittel allein konnte er versuchen, den alten Aberglauben und die römische Schreckensherrschaft aufrecht zu erhalten. Eine Religion, deren zuverlässigste Stütze der Henker ist, bricht sich selbst den Stab. Sie kann als Glauben keinen Werth haben, und kann nur frechen Despoten als Polizei-Anstalt dienen. Doch der Geist der Freiheit ist mächtiger, als die Wuth der Zwingherren. Umsonst errichtete Karl in den Niederlanden seine Scheiterhaufen, vergeblich trat er die alten Gesetze und Gewohnheiten der vereinigten Provinzen, die er beschworen hatte, mit Füßen. Er konnte zwar Tausenden auf dem Schaffotte das Leben rauben und selbst eine Art von Inquisitionsgericht aufstellen, die Niederlande waren mit Deutschland, England und Frankreich, woselbst die geistige Bewegung eine so große Gährung hervorrief, zu innig verbunden, als daß eine vollständige Abschließung derselben möglich gewesen wäre. Die niederländischen Obrigkeiten hatten keine Freude an Hinrichtungen des Glaubens wegen. Sie schritten zu denselben nur, wenn sie durch die persönliche Anwesenheit Karl's dazu angeregt wurden. Zum Glücke hielt er sich aber nur selten und vorübergehend in den Niederlanden auf. Kaum hatte er dem Lande den Rücken gewendet, so tauchten die Prediger wieder auf, welche dem Volke Luther's Lehren mittheilten. Der Unwillen über die von Karl angeordneten Verfolgungen der Protestanten dauerte aber fort und theilte sich nicht selten auch eifrigen Katholiken mit, weil manche derselben nicht mit Gleichgültigkeit die Verletzung der Landesgesetze betrachteten, und befürchten mußten, daß wenn es dem mächtigen Beherrscher zweier Welten gelingen sollte, in einer Beziehung, sich über die Landesverfassung hinwegzusetzen, diese bald gänzlich untergehen möchte.

Die demüthigenden Erfahrungen, welche Karl V. gemacht, als er in Deutschland zugleich die Verfassung und die Reformation unterdrücken wollte, hielten ihn nicht ab, nach diesem doppelten Ziele auch in den Niederlanden zu streben. Die alte Religion, welche ihm als Mittel zur Knechtung der Völker diente, war ihm lieb, sie wollte er aufrecht erhalten, die hergebrachten Verfassungen seiner Völker aber, welche der Willkür Schranken zogen, waren ihm verhaßt. Sie sollten sich vor seinen Launen beugen. Den Grimm, welchen Karl V. nach seiner in Deutschland erlittenen Niederlage empfand, wollte er an den Niederländern auslassen. Er schärfte die schon zu harten Gesetze wider die Protestanten und führte von der spanischen Inquisition soviel als er konnte, in den Niederlanden ein. Allein der Krieg mit Frankreich, seine zunehmenden Geistes- und Körperleiden lähmten seine Kraft. Noch war es ihm nicht gelungen, die vielen freiheitlichen Bestimmungen der Verfassungen der verschiedenen Provinzen, welche die Bürger vor den Uebergriffen der Ketzerrichter

Digitized by Google

schützten, über den Haufen zu werfen. Selbst die Bischöfe boten nicht alle willige Hand zur Vollziehung der grausamen Gesetze des spanischen Despoten.

Zu den Zerwürfnissen mit den Niederländern und den Deutschen, zu dem Kriege, den Karl V. mit den Franzosen führte, und zu den Zwistigkeiten, in welche er mit seinem Bruder Ferdinand und dessen Sohne Maximilian gerathen war, kam noch eine Spannung mit seinem Sohne Philipp hinzu. Vergebens forderte der Kaiser diesen auf, sich zu ihm nach den Niederlanden zu begeben. Dieselbe maßlose Herrschsucht, welche den Vater sein ganzes Leben hindurch unstät hin und her getrieben hatte, wohnte auch in der Brust des Sohnes. Nur als Herrscher, nicht als Unterthan wollte Philipp sich in den Niederlanden zeigen. So drang er dem alternden Vater den Entschluß ab, zu seinen Gunsten die Krone, die er trug, niederzulegen. Gedemüthigt durch die in Deutschland erlittene Niederlage, welche seine Stellung den Franzosen gegenüber gefährdete, unzufrieden mit sich selbst und dem Schicksale, zog sich Karl V. nicht, wie Vespasian, um im Schooße der Natur von den Mühen der Vergangenheit auszuruhen, sondern um in Trägheit seinen Lieblings-Neigungen fröhnen zu können, von dem Schauplatz des Lebens zurück.

Unter den zahlreichen Despoten, die uns die Geschichte vorführt, ist schwerlich ein einziger, welcher die Entrüstung, den Abscheu und den Ekel aller gesunden Menschen in so hohem Grade anregt, als Philipp II. von Spanien. Er vereinigte in sich die Heuchelei und die Verfolgungswuth der verruchtesten Pfaffen mit der Herrschsucht der blutdürstigsten Könige und der Ausschweifung der verkommensten Wollüstlinge. Sein Ende war seines Lebens würdig: der katholische König wurde von Läusen aufgefressen. Bestimmter als irgend ein anderer Mensch macht er uns anschaulich, wozu die katholische Religion führt, wenn man sich ihrem Dienste mit Leib und Seele widmet. Kein syrischer oder indischer Despot schlachtete seinem Moloch oder Jaggernaut so viele Opfer, als Philipp seinem Gotte. Keine heidnische Religion, dieses erhellt aus Philipp's II. Leben, kann mit so gutem Rechte die blutige genannt werden, als diejenige, welche von ihren Anhängern als katholische, als allgemeine gepriesen wird.

Als Philipp die Herrschaft über die Niederlande antrat, ja schon früher, als er sich weigerte, seinen kranken Vater daselbst zu besuchen, falls ihm dieser nicht sofort seine Rechte auf dieselben übertragen wollte, — war sein Entschluß gefaßt, der Freiheit des Volkes auf religiösem und politischem Gebiete die Axt an die Wurzel zu legen. Seinem herrischen Gemüthe sagte der frische Muth und der muntere Geist, den sich die Niederländer selbst unter der Zuchtruthe Karl's V. erhalten hatten, nicht zu. Er zog den gekrümmten Nacken und das gebeugte Knie seiner Spanier dem freien Blicke und dem aufrechten Gange des Niederländers vor. Sie sollten sich auch beugen und krümmen, wie jene. Also wollte es Philipp. Sie sollten glauben, was er

Digitized by Google

ihnen vorschrieb, bezahlen, was er verlangte und in allen Dingen ihren Willen dem seinigen unterordnen. Um die Mittel zu diesem Zwecke war Philipp nicht verlegen. Meineid und Meuchelmord, Preisgebung treuer Diener und massenhafte Abschlachtung der Feinde galt ihm gleichviel. Den Umständen nach freundlich oder drohend, nachgiebig oder schroff behielt er sein Ziel stets im Auge. Unter dem Aushängeschilde einiger Milde bereitete er die blutigsten Maßregeln vor. Wenn er den Forderungen des Volkes nachzugeben schien, geschah es nur, um es desto tiefer zu kränken, desto unbarmherziger unter die Füße zu treten.

Jeder Schritt, den Philipp vom Tage des Antritts seiner Regierung in den Niederlanden that, war auf die Täuschung des Volkes berechnet. Er fühlte sich nicht stark genug, die in den Herzen und in den Gewohnheiten der Niederländer fest wurzelnde Verfassung derselben durch einen kräftigen Stoß über den Haufen zu werfen. Alle Maßregeln, die er traf, waren aber auf deren Untergrabung berechnet.

Wilhelm von Oranien, welcher die Absichten Philipp's durchschaute und von dessen Geheimnissen genaue Kenntniß besaß, bewirkte durch seinen Einfluß, daß die Generalstaaten, weit entfernt, die von ihnen verlangten Abgaben auf unbestimmte Zeit hinaus zu gewähren, darauf drangen, daß die Steuern vermindert, die fremden Truppen aus dem Lande gezogen und nur Landeseingeborenen Aemter mit Verantwortlichkeit anvertraut werden sollten.

Nur mit Hülfe der Inquisition und der Jesuiten konnte Philipp den erwachten Freiheitsgeist der Niederländer brechen. Um diese furchtbaren Geißeln der Menschheit mit Erfolg in den Niederlanden einzuführen, mußte er die ganze kirchliche Verfassung des Landes umstürzen. Dazu reichte ihm der Pabst willig die Hand. An die Stelle der vier Bischöfe von Utrecht, Arras, Cambray und Tournay, welche bisher von den Capiteln frei erwählt worden waren, und die gesammten Niederlande umfaßten, traten vierzehn, welche der König ernannte und der Pabst bestätigte. Mecheln und Utrecht wurden zu Erzbisthümern erhoben, letzteres dem verhaßten Granvella nebst dem Cardinalshute ertheilt, und sämmtliche Bischofssitze durch die Güter der reichsten Abteien mit ansehnlichen Einkünften ausgestattet.

Durch diesen Gewaltstreich machte Philipp auf einmal die gesammte römisch-katholische Geistlichkeit der Niederlande von sich unbedingt abhängig. Er ernannte zu Bischöfen nur blinde Werkzeuge seiner Verfolgungswuth und gedachte, durch sie die Reformation mit Stumpf und Stiel ausrotten zu lassen. Auch die Staatsverfassung wurde dadurch vollständig untergraben. Denn die Geistlichkeit nahm in der allgemeinen Ständeversammlung den ersten Platz ein. An die Stelle frei gewählter Bischöfe und Aebte traten Philipp's Kreaturen. Von diesen ließ sich kein Widerstand gegen irgend einen Uebergriff

Digitized by Google

des Despoten, sondern nur Billigung und Genehmigung jedweder tyrannischen Maßregel erwarten.

Die Frage war: sollten die Niederländer länger das schimpfliche Joch des spanischen Despoten tragen? Sollten sie zugeben, daß ihre edelsten Bürger auf den Scheiterhaufen der Glaubensrichter verbrannt, oder in deren Kerker zu Tode gemartert würden? Sollten sie sich in denselben Zustand geistigen Stumpfsinns und finstern Aberglaubens gewaltsam versetzen lassen, welcher auf Spanien lastete? Noch war nicht alle Kraft aus dem Volke entschwunden. Der Augenblick der Entscheidung war gekommen. Doch mit großer Aengstlichkeit und fast übertriebener Vorsicht entschloß sich das durch Karl's V. lange Zwingherrschaft auf Philipp's blutige Regierung vorbereitete Volk der Niederländer zum Widerstande.

Am 25. März 1566 gründete Philipp von Marnix, Herr von St. Aldegonde einen Verein, dessen Mitglieder sich eidlich verpflichteten, das Land erforderlichen Falles mit Waffengewalt gegen die Einführung der Inquisition und den Umsturz der Landesgesetze zu schützen. Die Urkunde, welche Anfangs nur neun Männer außer Marnix unterzeichneten, wurde Compromiß genannt. Sie bildete den Felsen, an welchem sich Philipps Macht brach. Bald zählte sie viele tausend Unterschriften, darunter die Namen selbst katholischer Priester und bekannter Royalisten. Denn auch diese hegten Abscheu vor spanischer Inquisition und Tyrannei. Am 5. April begaben sich mehrere hundert der Unterzeichner des Compromisses aus den nördlichen Provinzen nach Brüssel und übergaben im feierlichen Zuge ihre Forderungen der Statthalterin. Oranien, Egmont und Horn gesellten sich zu ihnen des Abends, als der Graf von Brederode sie im Culenburg'schen Palaste bewirthete, und gaben dadurch deutlich die Sympathien zu erkennen, welche sie für die Sache der Freiheit hegten. Der Graf von Barlaimont hatte die Männer des Compromisses gueux (Bettelvolk) genannt, als diese vor der Statthalterin erschienen. In der That waren viele derselben durch Zurücksetzung und Verfolgung von Seiten der Regierung in ihren Vermögensverhältnissen herunter gekommen. Sie schämten sich ihrer Armuth nicht, und ergriffen mit Begeisterung als Parteinamen die Bezeichnung, welche ein gehässiger Gegner ihnen im Uebermuthe, den ihm sein blutbefleckter Reichthum einflößte, beigelegt hatte. Die entschlossenen Männer, welche zuerst es wagten, dem spanischen Tyrannen Trotz zu bieten, nannten sich Geusen. Bald schon flog ihr Namen auf den Fittigen des Sturmes von Land zu Land und von Meer zu Meer.

Von einem Ende zum andern wurden die Niederlande durch sie in Aufregung gebracht. Die Geusen erkannten sich gegenseitig an dem Bettelsack und einem Bündel Pfeile, den von ihnen gewählten Parteizeichen. Die Obrigkeiten wagten nicht, gegen sie einzuschreiten. Im Bewußtsein ihrer großen Zahl verloren die Geusen und alle, welche, auch ohne das Compromiß

Digitized by Google

unterzeichnet zu haben, das Joch des spanischen Despoten mit Widerstreben trugen, die Frucht, welche bisher sie regungslos gehalten, oder doch gezwungen hatte, sich in den Schleier des Geheimnisses zu hüllen. Die Kühnheit der Geusen theilte sich schnell Tausenden von Gesinnungsgenossen mit. Auf religiösem Gebiete war der Druck am furchtbarsten gewesen, auf diesem that sich folgerichtig zuerst der Gegendruck des Volkes kund. Begeisterte Prediger sprachen öffentlich zum Volke, während sie früher nur im Dunkel der Nacht mit Lebensgefahr zu kleinen Versammlungen hatten sprechen können. Hermann Stricker aus Overyssel, Peter Dathen von Poperingen und Ambrosius Villa thaten sich unter diesen besonders hervor. Viele Tausende versammelten sich um sie, und konnten, im Hinblicke auf die sie bedrohenden Gefahren und in dem vollen Bewußtsein, daß Philipp ihnen niemals Freiheit des Glaubens gewähren würde, dem gerechten Hasse, den sie gegen die sie bedrückenden Pfaffen hegten, keine Schranken ziehen. In der Nähe von St. Omer brach eine Schaar aufgeregter Menschen in die Kirchen, zerschlug die Bilder, die Reliquienkästen und alle übrigen Fetische, welche die bethörten Knechte des Pfaffenthums als heilig verehrten. Aehnliche Vorfälle trugen sich in Ypern, Lille, Antwerpen, Gent, Valenciennes, Tournay, Mecheln und anderen Städten zu. In Flandern und Brabant wurden über 400 Kirchen auf solche Weise heimgesucht. In die nördlichen Provinzen drang diese Bewegung nur wenig ein. Friesland, Geldern und Holland, also gerade diejenigen Gegenden, in welchen der Protestantismus die größten Fortschritte gemacht hatte, blieben gänzlich verschont.

So erhitzten sich allmälig die Gemüther. Noch konnten die Niederlande dem deutschen Reiche erhalten werden, wenn dieses ihnen zu Hülfe gekommen, sie gegen die Grausamkeit der katholischen Könige Spaniens in Schutz genommen hätte. Doch die deutschen Kaiser waren durch die Bande der Verwandtschaft und der Religion, der Politik und der Leidenschaft weit inniger mit den spanischen Königen als mit den nach Freiheit ringenden Niederländern verbunden. Sie gestatteten dem spanischen Großhenker Alba freien Durchmarsch nach den Niederlanden. Im August 1567 traf derselbe im Luxemburg'schen ein. Schon am 9. September ließ er die Grafen Egmont und Horn verhaften. Mordgier und Habsucht wütheten um die Wette. Auf dem Festlande herrschte der Schrecken. Doch auf dem Lieblings-Elemente der Nordniederländer, auf dem Wasser, begann der Krieg. Die Wassergeusen erhoben ihre kühnen Häupter und verbreiteten Schrecken unter den Werkzeugen spanischer Tyrannei.

Am 3. Juni 1568 ließ Alba die Grafen Egmont und Horn hinrichten. Tausende anderer, größtentheils angesehener Männer hatten dasselbe Schicksal. Doch das Volk stand auf, der Sturm brach los. Achtzig Jahre des Kampfes folgten. Im Jahre 1648 mußten zwar die Spanier die Unabhängigkeit der

Digitized by Google

sieben nördlichen Provinzen anerkennen. Diese gingen aber zugleich dem deutschen Vaterlande verloren. Die zehn südlichen blieben unter der spanischen Herrschaft. Deutschland hatte sich während eines achtzigjährigen Krieges nicht um sie bekümmert. Stillschweigend hatten sie sich von Deutschland losgetrennt. Auch sie waren der deutschen Nation verloren — Dank dem Hause Habsburg deutscher und spanischer Linie.

Von allen den reichen siebenzehn Provinzen ist nichts beim deutschen Bunde geblieben, als ein Stückchen von Limburg und Luxemburg.

Die mit diesen Landestheilen verknüpfte Stimme am Bundestage wird nicht im Interesse Deutschlands, sondern in demjenigen Hollands, das sich im Laufe der Jahrhunderte ganz von Deutschland abgewendet hat, geführt.

Das sind die Folgen früherer Versäumnisse!

4) Elsaß.

Bei Gelegenheit der Besprechung des Verlustes der Ostsee-Provinzen und der Niederlande haben wir schon gesehen, wie verderblich die fanatische katholische Haltung der deutschen Kaiser auf die Gränzen Deutschlands einwirkte.

Kaiser Ferdinand II. machte kein Hehl daraus, daß er lieber Deutschland zu Grunde gehen lassen, als Religionsfreiheit bewilligen wolle. In diesem Geiste handelten mit wenigen Ausnahmen sämmtliche Habsburger seit Carl V. Alle die Verluste, welche Deutschland seit dem Beginne der Reformation erlitt, lassen sich auf die fanatische Glaubenswuth der Habsburger zurückführen. Den Protestanten, welche für Glaubensfreiheit kämpften, kann es kein Freund des Rechts und der Freiheit zum Vorwurfe machen, daß sie beim Auslande Hülfe gegen die Bedrückungen inländischer Despoten suchten. Wenn keine andere Wahl ist, als zwischen Freiheit und Vaterland, so steht die Freiheit höher auf der Stufenleiter der Güter.

Der Verlust von Metz, Toul und Verdün, welchen Deutschland in Folge des Bündnisses protestantischer Fürsten mit Frankreich erlitt, muß daher gleichfalls auf die Unduldsamkeit der Habsburger zurückgeführt werden. Der ganze dreißigjährige Krieg mit allen seinen Schrecken floß aus derselben Quelle. Im Laufe desselben wurde das Elsaß wiederholt von französischen Truppen überschwemmt. Allein es war durchaus kein Grund vorhanden, auch nur den geringsten Theil desselben an Frankreich abzutreten. Genau genommen geschah dies auch nicht im westphälischen Frieden, vielmehr wurde nur ein Theil desselben für 3 Millionen Franken an Frankreich verkauft. Der Kurfürst Maximilian von Bayern machte den Mittelsmann. Allerdings konnte der damalige Besitzer der Landgrafschaft Ober- und Niederelsaß Erzherzog Leopold von Oesterreich die ihm nicht gehörigen Besitzungen des Bisthums Straßburg, der Stadt Straßburg, zehn anderer Reichsstädte, der vier Aebte, mehrerer Reichsgrafen und Reichsritter in Elsaß nicht mit verschachern.

Digitized by Google

Allein durch jenen schändlichen Verkauf wurde der Verlust des ganzen Elsaß vorbereitet. Was einmal dem deutschen Reich verloren gegangen war, kam nicht wieder zurück und jeder Verlust legte den Grund zu neuen Einbußen. Ludwig XIV. hatte in den Kriegen, welche er nach dem Westphälischen Friedensschluß, zuerst gegen Spanien und dann gegen die Niederlande geführt, die Schwäche der deutschen Nation und die Erbärmlichkeit ihrer Kaiser und Fürsten kennen gelernt. Sein dritter Krieg galt daher dem deutschen Reiche, unserem noch aus tausend Wunden blutenden Vaterlande.

Seine Operationen begann der französische Despot damit, daß er unter dem Titel von Reunions-Kammern Behörden, die keinen Schein von Selbstständigkeit besaßen, niedersetzte und durch diese beschließen ließ, eine ganze Reihe von Landstrichen und Städten, welche im unbestrittenen Besitze des Reiches oder der spanischen Niederlande waren, seien Zubehörungen der vor nahezu anderthalb Jahrhunderten an Frankreich abgetretenen Bisthümer Metz, Toul und Verdün. Die Reunions-Kammer von Metz sprach nicht weniger, als achtzig im Auslande belegene Lehen Frankreich zu. Die Kammer von Breisach ging in ihrer Frechheit soweit, die im westphälischen Frieden dem deutschen Reiche ausdrücklich vorbehaltenen zehn elsässischen Reichsstädte für Zubehörungen Frankreichs zu erklären. Das Parlament von Besançon verfügte über Mümpelgard, das unter dem Herzoge von Würtemberg stand. Dem Könige von Schweden ließ Ludwig XIV. das Herzogthum Zweibrücken, dem Könige von Spanien mehrere Fürstenthümer und Städte absprechen.

Die angegriffenen Fürsten waren schwach genug, sich durch die französische Gerichts-Komödie abhalten zu lassen, sofort zu den Waffen zu greifen. Ludwig nahm die ihm von feilen Dienern zuerkannten Städte und Landstriche mit Heeresmacht in Besitz. Mit Hülfe des verrätherischen Bischofs Franz Egon von Fürstenberg und eines erkauften Stadtrathes gewann der französische Despot (1681) Straßburg. Die übrigen Reichsstädte des Elsasses hatte er schon früher (1673) in Besitz genommen.

An Unterhandlungen ließen es die deutschen Fürsten nicht fehlen. Verträge wurden zahlreich abgeschlossen. Allein Jahre vergingen, bevor aus denselben eine nennenswerthe That hervorging. Auf Anregung des Statthalters von Holland, des Prinzen Wilhelm von Oranien kam im Juli 1686 der sogenannte große Augsburger Bund zu Stande, an welchem der Kaiser für das Reich und die habsburgischen Länder, der König von Spanien für den burgundischen Kreis (Belgien), der König von Schweden für seine deutschen Besitzungen, der Kurfürst von Bayern und andere deutsche Fürsten Theil nahmen. Ludwig fürchtete alle diese Machthaber sehr wenig. Er ließ (1688) die Pfalz besetzen, erklärte Deutschland den Krieg und begann den Kampf mit den empörendsten, alles Kriegsrecht und allen Kriegsgebrauch verhöhnenden Grausamkeiten. Heidelberg und dessen Umgegend mußten zuerst

Digitized by Google

erfahren, daß der gerühmte und gepriesene Ludwig XIV. ein ärgerer Wütherich war, als Attila. Denn die Franzosen verfuhren nicht in der Aufwallung gereizter Leidenschaft, sondern planmäßig, mit der kalten Berechnung systematischer Mordbrenner. Mannheim, Speier, Worms und der ganze Landstrich bis nach Trier hatten dasselbe Schicksal (1689).

Ludwig XIV. hatte fast ganz Europa wider sich aufgereizt, er erlitt schwere Niederlagen, namentlich in Italien und zur See. Deutschland war aber eben so schlecht im Kriege als bei den Unterhandlungen vertreten. Zwar konnte Ludwig XIV. nicht seinen ganzen Raub behaupten. Doch blieben ihm im Frieden von Ryswick (30. October 1697) sämmtliche Eroberungen, die er auf Kosten Europa's und auf Kosten Deutschland's im Elsaß gemacht hatte. Straßburg wurde ausdrücklich an Frankreich abgetreten. Zwar blieben dem deutschen Reiche, dem Namen nach, noch einige Besitzungen und Rechte im Elsaß, doch waren sie nicht der Rede werth und gingen überdies im Sturme der französischen Revolution unter.

5) Lothringen.

Alle die Provinzen, deren wir bisher Erwähnung gethan haben, gingen nach und nach verloren, gewissermaßen nach dem Sprichworte „gutta cavat lapidem, non vi, sed saepe cadendo", oder zu deutsch: „der Tropfen höhlt den Stein nicht durch Gewalt, sondern durch häufiges Fallen aus". Anders ging es mit Lothringen. Ein Federstrich und es war dahin. Daß ein Habsburger diesen Federstrich that, versteht sich wohl von selbst. Kaiser Karl VI. fing ohne Sinn und Verstand den sogenannten polnischen Erbfolgekrieg an. Die Polen hatten nach ihrer Verfassung Stanislaus Lesczinsky zu ihrem Könige gewählt (1733). Allein die Russen und Oesterreicher wollten nicht zugeben, daß dieselben einen nationalen König und einen allgemein geachteten Mann auf den Herrscherthron erheben sollten. Carl VI. wußte, daß Frankreich Partei für Stanislaus Lesczinsky nehme. Dieses hielt ihn aber nicht ab, gegen den Schützling dieser Macht vorzugehen. So kam es denn zum Kriege, die Franzosen hüteten sich wohl, ihre Heere nach Polen zu schicken. Sie griffen da an, wo es ihnen am besten paßte und brachten die Oesterreicher bald in große Verlegenheit. Aus dieser zogen sich die Habsburger mit gewohnter Geschicklichkeit. Sie traten dem Scheine nach an Stanislaus Lesczinsky, in der That aber an Frankreich Lothringen ab, welches zwar, so lange Stanislaus lebte, von diesem regiert wurde, nach dessen Tode (1766) aber an Frankreich fiel.

Das Haus Habsburg verlor dabei nichts. Es wußte die Karten so zu mischen, daß der Herzog Franz Stephan, der nachmalige Gatte der Erzherzogin Maria Theresia und Kaiser Franz I. für das von ihm abgetretene Loth-

Digitized by Google

ringen das Großherzogthum Toscana erhielt. So ging uns Lothringen verloren, während das Haus Habsburg Toscana gewann!

6) Das linke Rheinufer.

Die Eintauschung Toscana's für Lothringen stieß auf so geringen Widerstand und hatte so wenige Rügen in seinem Gefolge, daß das Beispiel ansteckend wirkte. Im Frieden von Basel trat Preußen seine auf dem linken Rheinufer belegenen Besitzungen 48 Quadratmeilen mit 127,000 Einwohnern an Frankreich ab, und verschaffte sich dafür im Reichsdeputationsschlusse von 1803 240 Quadratmeilen mit 600,000 Einwohnern, natürlich nicht französischen Landes und französischer Seelen, sondern deutschen Landes und deutscher Seelen des rechten Rheinufers.

Oesterreich trat seinerseits im Frieden von Campo-Formio (1797) das linke Rheinufer ab, und erhielt dafür Venetien, und wenn nicht alle Nachrichten täuschen, stehen beide Mächte im Begriffe, Schleswig-Holstein und Lauenburg dem Einflusse Deutschlands zu entziehen, um das bedrohte Venetien sicher zu stellen!!

Nach langjährigen Kämpfen kam endlich in den Jahren 1814 und 1815 die Zeit der Abrechnung. Das s. g. linke Rheinufer kam zurück. Doch Elsaß, Lothringen, die Niederlande und die Ostsee-Provinzen blieben verloren, und mitten im Jubel der Siege ging uns noch verloren

7) Helgoland,

die herrliche Felseninsel, die Beherrscherin der Nordsee mit ihren ächt deutschen Bewohnern, diesen kühnen Schiffern und tüchtigen Schiffbauern! Wie? Nach der Schlacht von Leipzig, während die deutschen Heere gegen Paris zogen, sollte Deutschland diese wichtige Insel verloren haben? auf den Siegesjubel folgte doch der Wiener Congreß und der zweite Pariser Frieden! Was im Siegesrausche vergessen, übersehen, vernachlässigt worden sein mochte, konnte ja später wieder gut gemacht werden! O ja! Aber es geschah nicht. Die Sache hängt so zusammen. Die herrliche Insel Helgoland gehörte seit urvordenklicher Zeit zum Herzogthum Holstein-Gottorp, und dieses Herzogthum stand unter dem Könige von Dänemark. Dieser hielt sich im Jahre 1814, wie jetzt 1864, für vollkommen berechtigt, über Land und Leute nach Lust und Laune zu verfügen. Es galt ja damals, wie noch heut zu Tage, in Europa das Hammelheerden-Staatsrecht. Wer frägt den Hammel, ob er verkauft und abgeschlachtet werden will? Von diesem Standpunkte aus war der König von Dänemark in seinem guten Rechte, als er im Kieler Frieden Helgoland abtrat.

Alle auf dem Congresse zu Wien versammelten Kaiser und Könige gingen von demselben Standpunkte aus. Sie betrieben alle ihr Seelenverkäufereigeschäft nach dem Hammelheerden-Staatsrecht.

Digitized by Google

Wurden denn etwa die Polen gefragt, ob sie russisch, österreichisch oder preußisch sein wollten? Richtete man an Venedig die Bitte, sie möchten gefälligst österreichisch werden?

Es ging mit Helgoland gerade so wie mit allen übrigen Ländern, über welche der Wiener Congreß verfügte. Auch die Sachsen, welche Preußen zu sich nahm, wurden nicht gefragt ob ihnen der Wechsel zusage.

So lange die deutsche Nation sich als Hammelheerde behandeln läßt, hat sie gar keinen Grund, sich über solche Kleinigkeiten, wie die Abtretung Helgolands zu beklagen.

Allerdings sind

8) die Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg

für Deutschland noch wichtiger, als Helgoland. Allein das ändert an der Sache im wesentlichen nichts. So gut die Großmächte auf dem Wiener Congresse über Land und Leute verfügen konnten, mochten sie es auch am 8. Mai 1852 in London thun, und sie haben es gethan. Sie haben diese drei deutschen Herzogthümer dem Herzoge Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein-Augustenburg abgesprochen und dem regierenden Könige Christian IX. von Dänemark zuerkannt.

Die Frage ist ganz einfach: gilt in Europa heute noch, wie vor fünfzig Jahren, das Hammelheerden-Staatsrecht, oder nicht? Gibt es in Europa eine Volkssouveränetät, oder nicht? Sind wir stehen geblieben, oder vorangeschritten?

Die Schweiz, die Ostseeprovinzen, die Niederlande, Elsaß, Lothringen, das linke Rhein-Ufer, Helgoland, Schleswig-Holstein und Lauenburg, sind, so wichtig sie für Deutschland sein mögen, in Verhältniß zu ganz Europa nur kleine Länderstrecken. Wenn in ganz Europa das Hammelheerden-Staatsrecht gelten soll, warum nicht auch in Schleswig-Holstein und Lauenburg? Wenn die Polen abgeschlachtet werden dürfen, falls sie nicht russisch, die Venetianer, weil sie nicht österreichisch sein wollen, warum sollten dann die Schleswig-Holsteiner und Lauenburger etwas vor ihnen voraushaben?

Sie werden mit demselben Rechte wie Polen und Venetianer abgeschlachtet, wenn sie der Uebermacht widerstreben.

Freilich ist die Uebermacht von Dänemark Deutschland gegenüber nicht besonders groß. Allein Deutschland wird durch die Cabinette von Wien und Berlin auf die Seite geschoben. Es hat keine Stimme in seinen wichtigsten Angelegenheiten. Da das Recht in unseren Tagen aufgehört hat, vor den eben genannten Cabinetten irgend eine Bedeutung zu haben, so bleibt keine andere Entscheidung übrig, als das Schwert und wer zu diesem nicht greift und sich nicht vertheidigt, so lange noch eine gewisse Macht auf Seiten Deutschlands und gegen Dänemark und dessen Verbündete steht, der wird bald über die Frage nachzudenken haben:

Digitized by Google

9) und was noch mehr??

So lange unsere guten Deutschen den Polen und Venetianern gegenüber am Hammelheerden-Staatsrechte festhalten, dürfen sie sich nicht darüber beklagen, daß Dänemark und dessen Verbündete dieses Hoheitsrecht auch gegen sie geltend machen.

§. 21. Noli me tangere! (rühr' mich nicht an!)

Gleich bei meiner Rückkehr nach Deutschland war ich erstaunt über die Scheu, welche sich bei der Tagespresse und bei öffentlichen Reden kund that, die bewegten Zeiten der Jahre 1848 und 1849 auch nur mit einem Worte zu berühren.

In Berlin hatte man sich nicht gescheut, den Jahrestag der Uebergabe der Festung Rastatt an die Preußen in rauschendster Weise mit Champagner und Toasten zu feiern. Doch diejenige Partei, welche in der Uebergabe dieser Festung an die Preußen und in den darauf folgenden Abschlachtungen keine Veranlassung zu einem Freudenfest, sondern einen Grund zu tiefer Trauer erkannte, rührte sich nicht. Sie nahm alle ihr zugefügten Verhöhnungen und Mißhandlungen mit einem unbegreiflichen Stumpfsinne hin.

Waren denn die Ereignisse der Jahre 1848 und 1849, wenn wir sie als ein untrennbares Ganzes betrachten, eine Niederlage für die Partei der Freiheit und der Einheit Deutschlands? Die Antwort ist: keineswegs. Im Ganzen und Großen enthielten sie einen unermeßlichen Sieg für die Partei der Freiheit, eine furchtbare Niederlage für den Absolutismus von ganz Europa. Dessen waren sich die Despoten besser bewußt, als die Völker. In Frankreich war die Zahl der stimmberechtigten Wähler von 220,000 auf 7,000,000 vermehrt worden.

Die Anregung, welche Italien durch die Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 erhielt, war so gewaltig, daß das Königreich Sardinien nie wieder unter die alte Zwingherrschaft gebracht werden konnte, und daher den Platz hergab, auf welchem der Hebel der Freiheit und Einheit Italiens angesetzt werden konnte. Nur Rom und Venedig fehlen noch, um den Sieg der Italiener vollkommen zu machen. Wer hätte vor 1848 zu hoffen gewagt, daß die Regierung Italiens der ganzen Welt mit dem Beispiele der Aufhebung aller Klöster und aller geistlichen Genossenschaften vorangehen würde?

Ungarn hat sich von dem Hause Habsburg losgesagt und verharrt in dieser Lossagung allen ihm gebotenen Versuchungen und selbst der Hungersnoth zum Trotze.

Die Ausbeute Deutschlands in den Jahren 1848 und 1849 war freilich gering. Allein Oesterreich und Preußen haben doch Rednerbühnen erhalten, von denen herab manches Wort der Freiheit ertönte. Oesterreich hat seine mittelalterlichen Feudallasten abgeschüttelt. Die Censur, diese teuflische Erfindung der Päbste, ist in ganz Deutschland abgeschafft. In dem größten

Digitized by Google

Theile unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes sind Geschwornengerichte eingeführt worden.

Preßfreiheit und Geschwornengerichte waren aber die beiden ersten und dringendsten Forderungen der Partei der Freiheit im Jahre 1848. Ein deutsches Parlament und Volksbewaffnung bildeten die dritte und vierte Forderung. Sind diese auch noch nicht erreicht, so wird doch der Ruf nach denselben immer lauter und immer allgemeiner.

Wohl sind uns viele Errungenschaften der Jahre 1848 und 1849 wieder entrissen worden. Allein nirgends konnten die alten Zustände ganz wieder hergestellt werden. Ein gewisser mehr oder minder großer Fortschritt blieb aller Orten zurück.

Freilich konnte das unschuldig vergossene Blut, konnten die Hunderttausende der durch Jammer und Elend, Kerker und Verbannung zu Grunde gerichteten oder doch aus dem Vaterlande vertriebenen Deutschen nicht wieder hergestellt werden. Diese Opfer waren und blieben dargebracht. Allein sie fordern uns nicht zu scheuer Zurückhaltung, sondern zu entschlossenem Kampfe gegen unsere blutbefleckten Feinde auf.

Die Scheu, von der wir weiter oben sprachen, scheint mir gerade daher zu rühren, daß Vielen das Andenken an die ermordeten, eingekerkerten, zu Grunde gerichteten und aus dem Vaterlande vertriebenen Freunde und Gesinnungsgenossen zu schmerzlich war, als daß sie es hätten zur Schau tragen wollen. Doch die Gemüthlichkeit muß nicht blos in finanziellen, sondern in allen politischen Angelegenheiten aufhören, wenn wir vorwärts kommen sollen. Wer sich bewußt ist, in den Jahren 1848 und 1849 seine Schuldigkeit gethan zu haben, kann mit offener Stirn und freiem Blick einherschreiten, und wer sie nicht gethan hat, der mag sich verkriechen; man wird ihn gern vergessen.

Allein jene Scheu vor der Berührung der großen Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 muß schwinden. Einzelne, Millionen haben unter denselben gelitten. Die Nation, Deutschland ist durch sie gefördert worden und darum kann jeder Freund des Vaterlandes ihrer mit Freudigkeit gedenken.

Erst in den letzten Zeiten haben da und dort Anklänge an die Sturmperiode von 1848 und 1849 stattgefunden. Es ergriff uns wie eine Geistererscheinung, als wir hörten, daß die edlen Wittwen unserer Märtyrer Bathiany und Damianich, tief in Trauer gehüllt, bei dem zur Abhülfe der in Ungarn herrschenden Hungersnoth eingerichteten Bazar die Casse führten. Welche Gedanken mögen diese erhabenen Frauen in der Brust jedes Freundes der Freiheit, der in ihre Hände eine milde Gabe legt, anregen? Wie viele andere wurden 1848 und 1849 von den Würgern der Reaction zu Wittwen gemacht! Jetzt wird von allen diesen Wittwen und deren Waisen nur noch wenig gesprochen und geschrieben, allein die Zeit wird kommen, da unsere Märtyrer

Digitized by Google

aus ihren Gräbern erstehen, deren Wittwen aus ihren einsamen Kammern hervortreten und deren Waisen das Schwerdt der Freiheit schwingen werden.

Schon hat ein Frankfurter Blatt, freilich erst nachdem es im Nassauischen verboten worden war, den Herzog von Nassau an die Worte erinnert, deren er sich in den Märztagen 1848 zur Beruhigung des Volkes bedient hatte. Sind ähnliche Worte nicht aller Orten gesprochen und geschrieben worden? Warum sind dieselben in Vergessenheit gerathen? Warum werden die Fürsten an ihre Zusagen von damals nicht aller Orten ernstlich erinnert? Es ist dieselbe Scheu, welche die Männer der Freiheit abhält, der Opfer der Revolution zu gedenken. Hinweg mit dieser Scheu! Lange genug hat der Schleier des Stumpfsinns oder der Gemüthlichkeit auf ihr geruht. Wer durch den Schmerz gebeugt war, richte sich wieder auf! Lange genug sind die Thränen geflossen. Es gilt jetzt, nicht im Stillen zu weinen und zu klagen, sondern öffentlich unser Recht geltend zu machen und unsere Freiheit zu verlangen. Nur zu lange haben sich Viele durch Schmerz und Trauer abhalten lassen, zu handeln. Wir müssen aus den Lehren der Vergangenheit Nutzen ziehen, die Fehler von 1848 und 1849 wieder gut machen, und auf der Bahn der Freiheit voranschreiten. Die erste Voraussetzung dazu ist, daß wir uns nicht scheuen, die Siege und die Niederlagen von 1848 und 1849 scharf in's Auge zu fassen. Hinweg mit dem schwächlichen: „Rühr' mich nicht an!"

§. 22. Die Süßholz-Literatur unserer Tage.

Die deutsche Nation, einst die mächtigste der Erde, hat im Laufe der Jahrhunderte die eine Hälfte ihres Gebietes an das Ausland, die andere Hälfte an etliche und dreißig Fürsten-Familien verloren, welche ihre Geschicke bestimmen und sie unter Vormundschaft halten. Sie ist zum Spotte der ganzen Welt geworden. Die kleinste Macht Europa's, Dänemark, bietet ihr Hohn. Sie selbst duldet es und weiß demselben nichts entgegen zu setzen als Trinksprüche, Gedichte und Resolutionen. Die Häuser Habsburg und Hohenzollern führen ihre Geschäfte, sie ist darüber sehr ungehalten, allein sie läßt es sich gefallen.

Woher die Schlaffheit eines Volkes, vor welchem einst das weltliche und das geistliche Rom zitterten, welchem Europa nicht groß genug war? jetzt kann es sein eigenes Gebiet am Strande der Ost- und Nordsee nicht beschützen.

Der Ursachen dieser Versunkenheit sind viele. Eine derselben besteht unstreitig in jener saft- und kraftlosen Literatur, welche im Schooße Deutschland's empor gewuchert ist und für welche ich keine bessere Bezeichnung kenne, als Süßholz-Literatur. Diese beruht wesentlich auf drei Eigenschaften: 1) soll sie sich gut bezahlt machen, 2) soll sie für freisinnig gelten, weil die ganze Welt jetzt freisinnig sein will, 3) aber um Gotteswillen keiner der bestehenden Mächte wehe thun.

Digitized by Google

Wasch' mir den Pelz und mach' mir ihn nicht naß! — das ist die Haupt-Aufgabe dieser Süßhölzler. Die Hälfte der Schuld unserer traurigen Zustände kömmt auf Rechnung unserer Regierungen; davon darf natürlich aus Rücksicht für diese nicht die Rede sein. Die andere Hälfte fällt der Nation selbst und ihrer Schlaffheit zur Last; das muß gleichfalls verschwiegen werden. Der deutsche Michel läßt sich freilich etwas mehr gefallen, als seine dreißig Beherrscher. Allein er liebt es doch auch nicht, zu scharf angefaßt zu werden.

Um sich den Schein der Freisinnigkeit zu geben, muß allerdings ab und zu ein Mal ausgeholt werden, sei es gegen die Fürsten oder die Pfaffen, gegen die Aristokraten oder Büreaukraten. Allein es bleibt stets beim Ausholen. Der Hieb selbst wird nie geführt. Um sich den Schein der Freisinnigkeit zu geben, wird irgend ein kleiner Mißstand einmal gerügt, die Geistlichen werden einmal schwarze Gensdarmen genannt, die Aristokraten Junker, die Bureaukraten Staats-Hämorrhoidarier. Allein diese Kühnheit wird schon bald wieder gut gemacht, indem man auf diesen oder jenen Staatsminister ein Loblied singt, diesen oder jenen Pastor preist, diesen oder jenen geistlichen Orden als verdienstlich schildert, die Heldenthaten eines Adeligen herausstreicht oder dem Eifer eines Staatsdieners Anerkennung zollt.

Jeder Laune des Publikums wird gebührende Rechnung getragen. Sind Volksfeste an der Tagesordnung, so werden glänzende Beschreibungen derselben mit großartigen Bildern gegeben, kommen die Fürsten zusammen, um über neue dem Volke anzulegende Daumschrauben zu berathen, so werden auch diese Zusammenkünfte freudig begrüßt und illustrirt. Kömmt es zum Kriege, wenn dieser auch der deutschen Nation zu Schimpf und Schande gereicht, so nimmt man daran gar keinen Anstoß, vielmehr führt man Generale und Regimenter, Flußübergänge und Schlachten mit den schwülstigsten Berichten dem Publikum bildlich vor. Dabei hütet man sich aber wohl, den eigentlichen Punkt, um welchen sich alles dreht: die schmachvolle Bevormundung der deutschen Nation durch zwei Familien mit dem erforderlichen Nachdrucke zu besprechen.

In erster Linie stehen bei dieser Süßholz-Literatur die zahlreichen periodischen Unterhaltungsblätter mit und ohne Illustrationen. Sie haben das größte Publikum und thun daher auch den größten Schaden.

Den zweiten Rang nehmen die politischen Blätter ein, welche zwischen der Charybdis der Unfreisinnigkeit und der Scylla der Straffälligkeit unsicher hin- und herschwanken.

Das dritte Glied im Heere des Süßholzes besteht aus den Wörterbüchern, welche über Staat und Conversation, über Geschichte und Politik die beste Auskunft ertheilen, aber sehr sorgsam verschweigen, was der deutschen Nation eigentlich Noth thut, welche einen absichtlichen Schleier über die größten Schandthaten decken, deren sich die Machthaber, namentlich Deutschlands, gegen

Digitized by Google

die Völker schuldig gemacht haben. Weder Katholiken, noch Protestanten, weder Adel noch Bürgerstand, weder weltliche noch geistliche Machthaber dürfen zu rauh angefaßt werden, und wer dieses, sei es auch vor einem Jahrhundert, zu thun gewagt hat, der wird jetzt noch nachträglich dafür gezüchtigt. Ist aber noch nicht ein ganzes Menschenalter seither abgelaufen, dann erfordern es die Regeln der Klugheit, daß man einen solchen Störenfried mit einer doppelten Tracht Schläge bedenke.

Die Reserve im Gebiete der Süßholz-Literatur bilden die Lehrbücher. Durch diese wird schon die Jugend zur „Furcht Gottes" und zur noch größeren Furcht vor Fürsten, Geistlichen und Adeligen, vor Obrigkeit, Generalität und Geldbeutel herangebildet.

Die Süßhölzler sind zwar ihrer innersten Natur nach süßlich in Prosa und Versen, im Romane und in der Geschichte, in der Theologie und in der Naturwissenschaft. Allein wenn es gilt, einem verhaßten Gegner etwas am Zeuge zu flicken, können sie auch sehr bitter werden. In diesem Falle bedienen sie sich zu ihren Zwecken zweier Methoden: der passiven und der activen. Die passive Methode, oder das bei den Süßhölzlern sehr beliebte sogenannte Todtschweigen thut sich dadurch kund, daß der unliebsame Gegner, er mag thun und schreiben was er will, vollständig ignorirt wird. Die active Methode läßt sich am besten bezeichnen durch das Wort Giftspritzen. Es besteht nämlich darin, daß der Süßhölzler, so oft er glaubt, es unbestraft thun zu können, etwas recht Entehrendes, wenn auch noch so Unwahrscheinliches, ihm zur Last legt.

Lange Jahre hindurch ist allerdings in Deutschland der Handel mit Süßholz sehr schwunghaft betrieben worden. Die Süßhölzler haben so zu sagen ein Monopol der Literatur gehabt. Wer nicht zur Clique gehörte, war übel daran. Doch kann das nicht immer so bleiben. Das Volk fängt an zu merken, daß mit Süßholz sich zwar der Magen verderben, der verdorbene Magen sich aber nicht curiren läßt, daß man mit Süßholz weder Dänemark, noch die Häuser Habsburg und Hohenzollern aus dem Felde schlägt.

Es kömmt darauf an, auch außerhalb der Kreise strenger Wissenschaftlichkeit einige Wahrheit zu verbreiten. Es gilt, diejenigen Fortschritte, welche die Wissenschaft seit einem Jahrhundert im Stillen gemacht hat, auch der großen Masse des Volkes zugänglich zu machen. Das hätten die Pfennig-Magazine und andere s. g. populäre Schriften thun sollen. Sie haben es aber nicht gethan, insofern dabei irgend eine Mißliebigkeit nach dieser oder jener Seite hin zu befürchten war. Sie haben damit die Demoralisation des öffentlichen Geistes, die feige Unterwerfung unter die brutale Gewalt auch im Volksbewußtsein nur gefördert.

Digitized by Google

§. 23. An den Freiherrn von Bismarck-Schönhausen.

Mit Aufmerksamkeit haben wir seit Jahr und Tag Ihre Wirksamkeit betrachtet. Wir können nicht leugnen, daß dieselbe uns, wenn auch vermischt mit bitterer Entrüstung, doch im Ganzen genommen eine gewisse Befriedigung gegeben hat.

Unser Freund Friedrich Hecker, dermalen General in der Armee der Vereinigten Staaten und im Feldlager bei Chattanooga stehend, sagte einst in einer Volksrede: „bevor man Euch Deutschen nicht die Riemen aus dem Rücken schneidet und Euch damit durchhaut, erwacht Ihr nicht aus Eurer Trägheit." Sie sind nun der Mann, der dieses thut. Gewissermaßen haben Sie das selbst anerkannt, denn das Eisen, von dem Sie drohend sprechen, ist offenbar dasjenige, womit Sie diese Riemen ausschneiden und das Blut, das damit in Verbindung steht, ist dasjenige, welches bei dem Ausschneiden vergossen wird.

Sie glauben zwar nur im preußischen Interesse zu handeln. Allein das zerfetzte Preußenland ist durch keine chinesische Mauer von dem übrigen Deutschland zu trennen. Ohne Ihr Wissen und gegen Ihren Willen handeln Sie im Interesse von ganz Deutschland, indem Sie den Republikanern die schwerere Hälfte ihrer Arbeit, das Aufregen oder sog. Wühlen abnehmen. Denn wir gestehen gern ein, daß in dieser Beziehung alle anderen nur Stümper im Verhältniß zu Ihnen sind. Uns bleibt nur die andere Hälfte der Thätigkeit übrig, Klarheit der Begriffe und Organisation in die durch Sie erzeugte chaotische Verwirrung zu bringen.

Sie sind ohne Zweifel der Ansicht, daß die meisten übrigen Minister Deutschlands um kein Haar besser seien, als Sie. Wir sind ganz mit Ihnen einverstanden. Aber keiner ist so offenherzig, als Sie. Sie allein bringen der vertrauensseligen deutschen Nation die feste Ueberzeugung bei, daß die constitutionelle Monarchie in Deutschland nichts als leerer Schein ist, während Ihre Collegen und Gesinnungsgenossen sich eifrig bemühen, die deutsche Nation glauben zu machen, diese Monarchie sei verschieden vom Absolutismus.

Obgleich wir aufrichtig wünschen, Ihr König möge Sie nicht eher entlassen, bis Sie Ihr Werk von Eisen und Blut vollendet haben, so können wir als Freunde der Geschichte Ihnen doch nicht vorenthalten, daß zwischen Ihnen und einem gewissen Strafford, zwischen Ihrem Herrn und einem gewissen Karl I. eine merkwürdige Aehnlichkeit besteht, sowohl was Charakter als was Lebens-Schicksale betrifft. Man sollte meinen, Ihre Seelen wären schon einmal auf der Erde, damals aber in England, gewesen.

Strafford glaubte, gleich Ihnen, ohne alle Gefahr die Kammern so oft er wolle, auflösen zu können. Am Ende löste die Kammer ihn auf. Er pochte, gleich Ihnen, auf das Oberhaus. Doch eben dieses Oberhaus verurtheilte ihn später zum Tode. Derartige Oberhäuser haben selten mehr viel

Digitized by Google

Treue, wenn sie die Angst bekommen haben. König Karl I. unterzeichnete das Todesurtheil Strafford's mit eigener Hand, und zwar volle neun Jahre, bevor er selbst das Schaffott bestieg. Was sagten Sie dazu, wenn Ihnen etwas Aehnliches von Seiten Ihres Oberhauses und Ihres Königs passirte?

In ganz ähnlicher Weise wie Karl I. Krieg gegen Schottland begann (1640), haben Sie jetzt Krieg in Schleswig angefangen (Oesterreich spielt dabei die Rolle Irlands), und wie der Krieg des Jahres 1640 den Wendepunkt in der englischen Geschichte bildete, so wird der des Jahres 1864 denjenigen in der deutschen Geschichte bilden.

Nachdem der Krieg in Schottland dem Könige fehlgeschlagen war, konnte Karl seinen Minister Strafford nicht länger halten. Er mußte das Parlament wieder versammeln und dieses wurde dann Meister.

Nach unserer persönlichen Ueberzeugung sind wir entschiedene Gegner der Todesstrafe und möchten diese gern auch Ihnen erspart wissen. Allein wenn Sie fortfahren, wie Sie begonnen haben, wird dieses nicht möglich sein.

Wir haben sogar eine gewisse relative Zuneigung zu Ihnen, indem uns die winkelziehenden Minister der anderen deutschen Staaten noch viel verhaßter sind, als Sie; Sie bringen es doch zu einer Krisis, während Ihre Collegen außerhalb Preußens Deutschland zu einem ewigen Siechthum verdammen, allein wenn die Krisis kommt, kann Niemand Sie retten. Wir wollten deshalb diese wohlgemeinte Mahnung Ihnen nicht vorenthalten.

Einige stillvergnügte Republikaner.

Digitized by Google

III. Freundesbeiträge.

§. 24. Brief von General Friedrich Hecker an Guſtav Struve.

Lockout-valley. Tenneſſee 21. December 1863.

Mein lieber Freund!

Nach 25tägigem Fechten und Marſchiren ſitze ich wieder in meinem Zelte auf einer Waldhöhe des Raccron-Gebirges, mir gegenüber die alte Felſenburg der Cherokee's, der weit hinaus in's Land ſchauende Lookout-Berg, an deſſen Fuß der Tenneſſee-Fluß in vielfachen Krümmungen ſich hinwindet und dem der Lookout- und Chattanooga-Bach in raſcher Strömung zumünden. In der Ferne Berg an Berg bis weit hinein nach Nordcarolina, und dort in der Ebene liegt Chattanooga mit ſeinen Zeltlagern und Forts. Sonderbare Gebirgsformationen, ſenkrechte Felswände erheben ſich aller Orten nahe am Gipfel, der in Hochplateaus endet, mit fruchtbarer Erde bedeckt, von Quellen berieſelt und mit Farmen bedeckt. Ich hätte nie geglaubt, daß Amerika ſo wundervolle Scenerien aufzuweiſen habe, als ich ſie in Maryland, Virginien, Kentucky, Tenneſſee, Alabama und Georgia ſah. Zwiſchen dem 35. und 34. Breiten-Grade iſt es aber recht winterlich: und ich habe mehr gefroren im ſonnigen Süden, als in Illinois. Wenn man ſich ſagt, was aus dieſem ſchönen Lande hätte werden können, falls die freie weiße Arbeit es befruchtet hätte, erkennt man erſt den ganzen Fluch der Sklaverei, die nun, Gottlob! in den letzten Zügen liegt. Ich weiß nicht, ob Du meinen Brief *) erhalten, worin ich Dir meldete, wie ich mit noch offener Wunde dorthin eilte, wo ich durch tägliches Aneifern meiner Leute und Verfolgung der Bewegungen der Armeen einen neuen Schlachttag eroberte, indem ich noch am letzten Schlachttag richtig bei Gettysburg eintraf, wo wir die Rebellen furchtbar ſchlugen, den Feind durch Südpenſylvanien und Maryland nach Virginien

*) Nein, leider iſt mir dieſer Brief nicht zugekommen. G. St.

Digitized by Google

hinein verfolgten und am 25. September Marschordre hieher erhielten, in der hellen Mondnacht, 28. bis 29. October, bei Wahatchie kämpften, die feindlichen Positionen auf den Hügeln mit dem Bajonette erstürmten, wie meine Brigade von 12 bis 5 Uhr von den Höhen des Lookout-Berges mit den weittragenden Parrott's beschossen wurde und nach Anlegung unserer Feldbefestigungen kurze Rast in den Berglagern hatten, um die glorreiche Schlacht bei Chattanooga zu schlagen.

Meine Brigade besteht aus Dir theilweise bekannten Regimentern, dem 75. Pensylvanischen, dessen Oberst Mahler früher Offizier in Baden bei Gettysburg fiel, dem 68. Newyorker, seit der Entlassung Bourry's von Steinhausen commandirt, meinem Regimente, dem 82. Illinois und dem 80. Illinois. Es ist mir zugesagt, daß ich 8 Regimenter zugetheilt erhalten soll. Die Schlacht bei Chattanooga war, was Plan und Manövriren anbelangt, ein Meisterstück Grant's. Eine superbe Action! Während Hooker den für uneinnehmbar gehaltenen Lookout-Berg (1526 Fuß hoch) erstürmte, griffen wir im Centrum und auf dem linken Flügel an. Bragg (der feindliche General) und sein Stab waren von der Stärke ihrer Position so überzeugt, daß er laut aufgelacht haben soll, als der Sturm auf Mission-Ridge begann, aber so kühn war der Anprall, so tapfer und unerschrocken rückten unsere Leute im Blei- und Eisenhagel vor, daß Bragg kaum Zeit fand, sein Roß zu besteigen und Offiziere seines Stabes in unsere Hände fielen. Einige 40 Geschütze, 7000 Gewehre, Zelte, Lagereinrichtung, Munition, Vorräthe — fielen in Massen in unsere Hände, und ganze Brigaden von Feinden. Meine boys (Jungen) hielten sich brav, sie trieben den Feind ungestüm vor sich her und nahmen die Feldverschanzungen (rifle pits) spielend. Dann marschirten wir zur Unterstützung des Generals Schermann auf den äußersten linken Flügel und erstürmten die letzten Höhen. Dort fiel mancher Brave. Vom 73. pensylvanischen kamen nur 80 zurück und das 27. pensylvanische litt schwer. Wir verfolgten den fliehenden Feind über das blutgetränkte Schlachtfeld von Chicamauga. Die Straße seiner Flucht war durch Wagen, Caisson's, Waffen u. s. w. bezeichnet. Seine Vorräthe auf der Station Chicamauga zu verbrennen, gelang ihm nur unvollständig, und unsere Leute konnten von Feindesmitteln die hungrigen Magen stillen und die schönen Geschütze, 64-Pfünder, bewundern, die er im Stiche hatte lassen müssen. Bei Ringgold hielt er noch einmal Stand, aber Osterhaus mit seiner Division warf sich ihm mit Ungestüm entgegen und trieb ihn in wilde Flucht. Dort schläft mancher unserer Braven. Darunter auch Fritz Keßler, Sohn meines alten Weinheimer Wahlmannes, und im Hospital zu Chicamauga fand ich in einem Zimmer Oberst Mongelin mit einem Arm, Kapitän Kirchner mit einem Arm und einem Bein, Kapitän Maller mit einem Bein und Fritz Ledergeber mit zerschossenem Fuße, lauter liebe Freunde aus Belleville und Lebanon. Mit noch

Digitized by Google

einer Brigade beordert, Longstreet's Vereinigung mit Bragg unmöglich zu machen, wurde ich befehligt nach der Cleveland-Dalton Eisenbahn zu rücken und sie zu zerstören, was complet gelang und die helle Lohe der brennenden aufgehäuften Schwellen, Brücken und Gebäude leuchtete zum Rückmarsche und nun gings in Eilmärschen über Cleveland, Athen, Laudon gegen Knoxville, dem hartbedrängten Burnside zu Hülfe. Ein wahres Hasentreiben! Kaum hatten unsere Kanonen angefangen zu brummen, so riß auch der Feind aus. Wir ließen ihm nicht Zeit, die Brücke über den Hiwassee vollständig zu zerstören, warfen rasch Mannschaften in Kähne und in ein gebrechliches Flachboot, nahmen Eisenbahnwagen mit dem von uns lange entbehrten Mehle, während die Locomotive mit dem andern Theile des Zuges entsauste. Schnell hatten wir die theilweise zerstörte Brücke hergestellt; vorwärts in Eilmarsch, und so rasch war unser Anrücken, daß die Rebellen in Laudon 63 Eisenbahnwagen und 2 Locomotiven, erstere mit Munition, Waffen, Kleidern, Vorräthen aller Art beladen in den Tennessee-Fluß jagten; und doch fiel Mehl, Reiß, Zwieback, Waffen u. s. w. in Massen in unsere Hände. Ich wurde beordert, über den Fluß zu setzen, wie ich könne, und nahm auf zwei schnell zurecht gemachten Flachbooten mein Regiment hinüber. Hierauf ging's nach den Fort's, nur zwei Reiter konnten wir von den Pferden schießen, und vier im Stich gelassene Kanonen, eine prächtige gezogene, eine Sechs-Pfünder und zwei Zwölf-Pfünder nebst einer schönen Schlachtfahne fielen in unsere Hände. Dann ging es nach Knoxville über den kleinen Tennessee auf einer Brücke, welche vermittelst eines ins Wasser gestellten Wagens gebaut wurde. Neun Meilen von Knoxville erfuhren wir, daß der brave Burnside mit seiner auf schmale Rationen gesetzten Mannschaft den ihn belagernden Feind geschlagen, sechstausend Gefangene gemacht, den bei unserer Annäherung ausreißenden Rebellen gefolgt sei, sie nochmals geschlagen habe, und daß (der Rebellen-General) Longstreet verwundet worden sei. Knoxville war entsetzt, die hartgeprüften Unionsleute von Tennessee, gegen welche die Rebellen barbarisch, blutig und grausam gehaust hatten, frei, unsere Aufgabe gelöst. Gegen Chattanooga war die Losung. Mittlerweile hatte der Feind die Brücke über den Hiwassee verbrannt und ich wurde beordert, mit meiner Brigade rasch vorzurücken und Charleston (Tennessee) zu besetzen. Ich stellte die theilweise verbrannte Brücke in 2 Tagen, die Nacht durch arbeitend, wieder her, auf schnell zurecht gemachten Booten, nachdem ich die Brigade vorher über den Fluß gesetzt hatte. Es ist wirklich erhebend, zu denken, wie meine durch den Feldzug abgerissenen, theilweise buchstäblich barfußen Leute durch Frost, Schlamm, Bäche, über Felsgrund und Morast marschirend, nothdürftig mit während des Marsches zusammen souragirtem Proviant versehen, durch Regen und Wind, ohne Zelt und Obdach, nur erquickt durch die Feuer der Bivouac's heiter und guten Muthes voll Kampfmuth und Eifer, ihre Waffen und

Digitized by Google

Munition in Ehren haltend, alle die Strapazen ertrugen! Damit der Schluß das Werk kröne, marschirten wir die letzte Nacht bis 1 Uhr im strömenden Regen, durchwateten 22 Gewässer und erwarteten bei den Gewehren den Tag, da der Regensturm so heftig war, daß es kaum möglich wurde, da und dort im Schutze eines Baumes ein Feuer anzuzünden. Das war eine bittere Nacht, ehe wir den letzten Marsch antraten, um dem Fuße des Lookout-Berges gegenüber unser jetziges Lager zu beziehen, wo wir auf Schuhe, Kleider, Zelte u. s. w. warteten, um nach einer Winterrast die letzten Schlachten zu schlagen. Wäre ich nicht ein zähes Holz, ich wäre längst dahin; lag ich doch im heftigsten Fieber, irre im Kopfe, im strömenden Regen; und bin nun frisch und munter und stark wie ein Dreißiger. Auch war Herr Reb (ell) diesmal so artig, mein Fell ungeschoren zu lassen und säuberlich daneben zu schießen.

Die Rebellion ist in ihren letzten Zügen. Bürger und Gefangene waren einstimmig darin, daß man die Sache verloren gebe und des Krieges müde sei. Die Leute hatten keine Vorstellung, was Krieg ist, aber wo die Armeen hin und her zogen und leben mußten, haben sie es begreifen gelernt und erfahren, daß trockene Zaunriegel vortreffliche Bivouac-Feuer abgeben, und wenn der Soldat Hunger hat, Quartiermeister und Subsistenz-Commissäre nicht lange Federlesens machen, Ochsen, Schaafe, Schweine, Miehl, Speck u. s. w. für die hungerigen Tapfern zu beschaffen und daß nebenbei eine selbstmörderische Gans, ein schwermüthiges Huhn und desperates Schwein trotz aller Ordres ins Bajonett zu rennen, ist Dir aus Deiner Erfahrung als Offizier bekannt.

Am fanatischsten sind die Weiber. Wo Köchinnen, Stubenmädchen u. s. w. herbekommen, wenn die Sklaverei aufhört? das ist der Refrain der südlichen Ritterinnen, die Schnupftabak kauen, was eben nicht sehr lieblich anzusehen ist.

Deine Einladung, an der Zeitschrift mitzuarbeiten, wurde mir vorgestern zugestellt, allein im Feldlager hat man die Ruhe und Muße höchstens soweit, einen Plauderbrief zu schreiben, und Du kannst von Glück sagen, daß ich dazu mir die Zeit genommen. Gibts Winterquartier, so erhälst Du bald wieder eine Epistel. Nun leb wohl Alter —. Herzlichen Gruß Dir und den Freunden von

Deinem

Hecker.

§. 25. Die deutsche Frage von Arnold Ruge.

Berlin, Frankfurt und Wien.

I. Berlin.

1. Die Ohnmacht der Gewalt.

Der geknechtete Herr und die Ohnmacht der Gewalt müssen uns auffallen, wenn wir die Absichten der Regierung Wilhelms I. und den

Digitized by Google

Zustand des öffentlichen Geistes in Preußen und in Europa ins Auge fassen. Während die Menschen die alte Furcht und Ehrfurcht abgelegt haben, während alle sich auf ihr Recht berufen, ihren eignen Kopf geltend zu machen und in allen Dingen so oder so mit dabei zu sein, mit zu rathen und zu thaten, will der König seinen Kopf allen andern zum Trotz durchsetzen und es anerkannt wissen, daß er ein Recht dazu habe, er will die Menschen mit Gewalt zwingen, anders zu denken, als sie thun, er will sie zum blinden und gedankenlosen Gehorsam zurückbekehren, will ihnen also die Seele entreißen, die in ihnen lebt; er will einen politischen, geselligen und religiösen Geist wiedererzeugen, der in der deutschen und europäischen Welt durch Wissenschaft, Kulturfortschritt und große politische Bewegungen untergegangen und in unsern gegenwärtigen Volksgeist umgewandelt worden ist. Hat er die Macht? Eine Regierung und ein König können wohl royalistisch denken und verfahren, aber können sie einen Royalismus erzeugen, der nicht mehr in den Köpfen, den Herzen und den Gesetzen des Volkes vorhanden ist? Sind sie dem Geschäft der Bekehrung von der Wissenschaft zurück zum blinden Glauben, von dem Bedürfniß der persönlichen, freien Geltung aller Menschen zurück zur blinden Unterwürfigkeit und zur traurigen Entsagung gewachsen? Ist überhaupt der Staat und diese Staatsdienerschaft im Stande zu irgend einer Lehre und Bekehrung? Sicherlich nicht. Die Nothwendigkeit und den Vortheil nehmen die Menschen in die Lehre; und was ihm das Leben und die Fortschritte der Civilisation offenbart, was ihm die Erfahrung großer Begebenheiten und kleiner Vorfälle in beschränkten Kreisen beigebracht, das entreißt ihm kein Befehl, davon bringt ihn keine Predigt wieder ab. Kein Herr und kein Priester konnte die Entwicklung der früheren Gesellschaft und den Fortschritt des Geistes in Folge dieser Entwicklung hindern. Was will die Gewalt nun mit einer Gesellschaft anfangen, die dem alten System so vollständig entwachsen ist, wie das preußische Volk unserer Tage? — Selbst wenn alle Beamte, alle Prediger, alle Lehrer dem Königthum von Gottes Gnaden und der Entsagung Aller zu seinen Gunsten geneigt wären, sie könnten heutiges Tags herzlich wenig mehr dafür thun; aber wir sehen und wissen, daß im Gegentheil gerade diese Klasse von Menschen größtentheils aus Gegnern des alten Systems besteht. Der König und seine Regierung sind darum vollkommen ohnmächtig und nicht einmal im Stande, ihre abweichende Ansicht durch *alle* Staatsdiener predigen zu lassen. *Die Gewalt* kann den Menschen bei seinem Leibe und seinem Besitz ergreifen, sie kann ihn arm, sie kann ihn todt machen, aber dieses Ergreifen des Aeußerlichen ändert die Gedanken und Gefühle einer Periode, die nicht zufällig, sondern aus allen Verhältnissen der Vor- und Mitwelt nothwendig entstanden sind, nicht ab.

Wir haben bei diesem Einfall der Staatsgewalt, die öffentliche Meinung durch Schelten, Drohungen und Zeitungsunterdrückung, Beamtenentsetzung

Digitized by Google

und Soldatenaufstellungen herumzuwenden und statt ihr zu folgen, sich ihr zu widersetzen, die Kirche, die Prediger und die Lehrer gleich mit als Werkzeuge der Staatsgewalt behandelt. Wir hätten Kirche und Schule von der Beamtenwelt des bürgerlichen Polizei- und des militärischen Soldatenstaats trennen können, um dann noch von Schule und Kirche besonders nachzuweisen, daß beide 1) nicht zu jedem Wort kommandirt werden können, das ihre Predigten und Vorträge ausmacht, 2) daß sie nicht von Menschen bedient werden, die im Stande wären, sich dem gegenwärtigen Zeitgeist zu entziehn und 3) wenn sie sich ihm entziehn könnten, daß sie dann erst recht außer Stande wären, ihn zu überwältigen. Aber es ist nicht nöthig, dies besonders auszuführen, denn jeder Mitlebende hat die mißlingenden Versuche der katholischen und protestantischen Jesuiten alle Tage vor Augen; und jedermann weiß, daß keine Religionskriege und keine Scheiterhaufen mehr möglich sind — weil die Menschen nur noch an wenigen dunkeln Punkten Europa's zu der dummen Erwärmung für oder wider den Aberglauben der verschiedenen Bekenntnisse zu bewegen sind. Die Religion mag in Polen und Rußland als Gährungsmittel in den Kampf eintreten, in Deutschland ist sie den Menschen zu gleichgültig geworden, um ernstlich Partei zu machen; aber selbst in Polen und Rußland ist es nicht vorzugsweise die Religion; — vorzugsweise und in erster Linie ist es die Nationalität, die Bauernfrage und die politische Freiheit, wodurch die Flamme dieser slavischen Revolution genährt wird, und die Religionsverschiedenheit macht nur den Haß der Unterdrücker und der Unterdrückten noch giftiger.

Es ist daher in der Verbindung der herrschen Gewalt mit der altgläubigen Priesterschaft bei uns wenig Gefahr für den unkirchlichen und unkönglichen Geist unserer Zeit zu entdecken. Nicht daß wir den Schaden verkennten, den eine verstockte Staatsgewalt und eine verdummende Priesterschaft immer noch anrichten müssen; wir wollten nur zeigen, daß weder der gläubige Pfaffe, noch der verstockte Despot die Macht und die Mittel besitzen, um sich mit Erfolg und auf die Länge dem frei denkenden und frei leben wollenden Volke zu widersetzen, noch weniger, den Menschen die alten verschwundenen und verschollenen Vorstellungen wieder einzubläuen. Hierin besteht *die Ohnmacht der Gewalt*.

Um *politische Macht* zu haben, muß die Regierung *politischen Verstand* haben, d. h. sie muß nicht immer Privatlaunen gegen den Willen des Volkes oder der Mehrheit nachgeben, sie muß nicht *ihren* Einfall gegen den Willen der Mehrheit des Volkes durchsetzen wollen, sondern sie muß sich in allen Fällen zum Beauftragten des Volkswillens machen.

Den politischen Verstand, Diener des Volkswillens, also wirklicher Vertreter der Nation zu sein, *hat nur England und Nordamerika* (wenn wir von den kleinen Republiken absehen); *den politischen*

Digitized by Google

Unverstand, dem Willen des Volks sich zu widersetzen und dem öffentlichen Geiste, ja der Abstimmung der ganzen Nation im versammelten Parlamente zum Trotz seine Launen und seine Einfälle durchsetzen zu wollen, hat der ganze Continent, und jetzt vorzugsweise Preußen, da sogar Oesterreich zum Scheine dem Volkswillen nachgiebt und in Frankreich alle möglichen Lügenkünste angewendet werden, um dem Volke weiß zu machen, man thue ihm seinen Willen.

Das System des Nachgebens und der politische Verstand, die Regierung zur vollziehenden Gewalt des Nationalwillens zu erheben, macht die Revolution im Sinne eines gewaltsamen Umsturzes unmöglich; das System des Widerstandes und der souveräne Unverstand, dem Nationalwillen und dem Zeitgeist trotzen zu wollen, macht die Revolution und den gewaltsamen Umsturz dieses Systems zu einer geschichtlichen Nothwendigkeit, die sich oft wiederholen muß, bis das englische System an die Stelle gesetzt worden ist.

Die Ohnmacht der Gewalt gegen den Geist unserer Zeit hat in Preußen die Trennung von Volk und König zur Folge und macht dadurch den Herrn zum Knecht. Die Junker prahlen: „der König ist wieder Herr geworden!" Ueber wen? Hat er den Geist des Volks seiner Laune nach umgestaltet? Nein, er trotzt ihm, er bricht das Gesetz, er trennt sich also von Volk und von dem Gesetz und zerbricht dadurch nur seine eigene Stärke. Wir haben die Folgen dieser Selbstschwächung vor Augen. Der Herr ist nur der Knecht geworden, der seinen und seines Volkes Feinden dienen muß. Und in diesem Dienst kann er nicht einmal seinem Geschmack und der Ueberlieferung seiner Familie folgen. Er möchte der Diener Rußlands sein und nach dem Testament seines Vaters und nach dem Beispiel seines Bruders ihm in Polen hängen und würgen helfen. Der geheime Vertrag dazu ist gemacht worden; wenn aber der Minister einen Strick dreht und einen Galgen aufrichtet für die armen Polen, die er abfängt, wenn seine Schergen an der Grenze den geheimen Vertrag proklamiren und öffentliche Befehle in seinem Sinne ergehen lassen, so schreit Frankreich ihn an: Halt da! Hand weg! und der Herr Minister wiederholt wie das knechtische Echo: Hand weg! der böse Wille ist ohnmächtig und feige.

Wilhelm I. mit dem Volke und seiner Macht im Rücken wäre jetzt deutscher Kaiser und an der Spitze des ganzen außeröesterreichischen Deutschlands, des eigentlichen Deutschlands, dem die Oesterreicher selbst den Namen des Reichs geben; Wilhelm der Erste in Feindschaft mit dem preußischen und dem deutschen Volk und dem Geist unserer Zeit hat Oesterreich in einem Handwagen von Bismarck'scher Erfindung nach Frankfurt gefahren und erlebt es in einem Oesterreichischen Bade, daß alle Fürsten mit ganz unbedeutenden Ausnahmen von ihm abfallen — weil er nicht mehr an der Spitze

Digitized by Google

des Volks steht, weil er sich selbst ohnmächtig gemacht hat durch seinen Abfall von dem Zeitgeist, der einzigen soliden Grundlage für eine wahre Macht und Bedeutung Preußens. War der verworrene Romantiker schon ein Unglück an der Spitze einer rationellen und aufgeklärten Nation, so ist sein Bruder vollends das Verderben.

Mit jedem Schritt, den er zur gesetzbrüchigen Willkür und zur junkerlich unverschämten Gewaltherrschaft gethan, hat er Habsburg, unsern Erzfeind, Frankreich unsern schadenfrohen Nachbar, und Rußland, den Gegenfüßler unserer Kultur und Freiheit, gefährlich gemacht und die eigne Widerstandskraft gegen diese drei Nachbarn gebrochen.

2. Der Bruch zwischen König und Volk.

Durch dies Verfahren der gegenwärtigen Regierung in Preußen ist der Bruch des Volks mit dem Königthum eingetreten, von dem 1848 noch nichts zu finden war, und die gegenwärtige Ruhe geht viel weiter, als die Revolution damals gegangen ist. **Der Bruch zwischen König und Volk** ist so vollständig, so offen, so unwiderruflich, daß jeder Gassenjunge ein Feind des Königs ist und jeder Witzbold sich an „Dietrich dem Standhaften" reibt. Von Mittelspersonen, die den Haß und die Verachtung auf sich lenkten, ist nicht mehr die Rede. Wer will sich mit Bismarck und Eulenburg befassen? **Der König** ist es, der der allgemeinen Wohlfahrt im Wege steht; **der König** ist es, der Staat und Volk in Gefahr bringt.

Wären die Preußen Männer, so wären ihnen die Unwürdigkeiten, die Mißhandlungen und die Schande vor Europa, die sie erfahren, außer dem Spaße, und sie würden zeigen, daß sie die Macht haben und der König die Phantasie der Macht. Aber bei dem Bruche zwischen König und Volk, wie er in Preußen vorhanden ist, kommt weder der Patriarch aus alter Zeit, dem jeder willig gehorchte, wieder zum Vorschein, noch die Volksherrschaft, welcher ein nomineller Herr sich ohne Widerrede fügen muß, sondern nur der Polterer, dem jeder ins Gesicht lacht. Kein Mensch weiß, wer Koch oder Kellner ist. Man weiß nicht einmal — denn um's zu erfahren, muß man's versuchen, — ob bei einem Volksaufstande gegen diese Gewaltmenschen die Bauernjungen in der Armee den kommandirenden Junkern oder dem Volk folgen würden; und so liegt denn augenscheinlich der Ball dieses unverschämten Revolutionsspiels der Ohnmacht mit der Feigheit vor den Füßen der armen Bauernjungen.

Bei einem solchen Bruche war es ganz in der Ordnung, daß Oesterreich die Führerrolle in Deutschland, die sein verhaßter und verachteter Nebenbuhler von sich gestoßen und kein siegreicher Aufstand dem preußischen Volke wieder erobert hat, ohne Weiteres aufnahm. Mit einer Scheinfreiheit im Innern und einer Scheintheilnahme für Polen und endlich

Digitized by Google

mit einer Scheinverfassung Deutschlands in Frankfurt macht sich der Kaiser Franz Joseph zum Abgott der Wiener, während Wilhelm I. mit Berlin und dem ganzen Volk über den Fuß gespannt ist.

3. Folgen des Bruchs.

Nie sind die Folgen eines großen politischen Unverstandes so plötzlich und so augenfällig an den Tag getreten, als bei diesem leichtfertigen und unsinnigen Bruch des Königs mit seinem Volke. Oesterreich erscheint in Frankfurt und sieht sich von allen Fürsten außer Wilhelm I. umringt. Fast schien es, als brauche man nur den Kaiserochsen zu braten, um das Reich unter Oesterreich, wenn auch mit Einem rebellischen Vasallen wieder herzustellen.

Oesterreich hat sich von seinem Standpunct aus mit großer Geschicklichkeit der Zügel bemächtigt, um das verwaiste Deutschland an Kindes Statt anzunehmen und womöglich sein Vermögen zu verwalten, den Rhein zu retten, den Preußen in Gefahr gebracht und mit deutscher Hülfe Ungarn und Venedig niederzuhalten. Oesterreich schlug also in Frankfurt vor:

1) Den Vettern und Freunden einen starken Bund gegen Oesterreichs und ihre Feinde nach Außen und nach Innen zu machen, damit Frankreich und Italien, die Revolution, und die preußischen Hohenzollern, die Rebellen gegen Kaiser und Reich, im Zaum gehalten werden können, Frankreich, das den Rhein, Italien, welches das Quadrilatero bedroht, die Hohenzollern, die im Stande wären, Revolution zu spielen, sich die Kaiserkrone anzumaßen und eine Volksherrschaft im Parlament, also allgemeine Abdankung der Vettern in Deutschland einzuführen.

2) Schlägt Oesterreich den Patrioten vor, gemeinsame Sache mit ihm gegen Frankreich, Italien und Preußen zu machen, die Heiserkeit der großen altdeutschen Kriegstrompete durch ein wohltönendes neues Instrument und mit einem Exercierreglement zu ersetzen und sich den Teufel um bürgerliche, religiöse, Preß- und andere Freiheit zu scheren.

3) Schlägt Oesterreich dem Volke vor, unnütze Reden in Frankfurt zu halten, den Vettern und dem Kaiser aber alle gesetzliche Entscheidung zu überlassen, namentlich in Preßsachen und andern lästigen Ausbrüchen der öffentlichen Meinung, so wie die Aufstellung einer Bundesarmee gegen revolutionäre Bewegungen in den einzelnen Staaten des neuen Bundes.

Und das segne Gott! Wer wollte wohl sagen, das „fromme Kaiserhaus" sei in diesen Vorschlägen nicht seiner Aufgabe, alle Neuerungen gegen Pabst und Kaiser nach Kräften zu unterdrücken, treu geblieben? Und wie hat Preußen gleich seinen neuerungssüchtigen Charakter herauskehren müssen! Selbst Bismarck wird zum Demagogen! Er wird die Fortschrittspartei noch zum Ausschreiten bringen, so schwer es auch sein mag, ihre zusammenge-

Digitized by Google

schnürten Isisbeine von einander zu lösen. Unterdessen feiert Oesterreich seine Triumphe in Frankfurt und in Wien, ja überall, wo Preußen hinlänglich verhaßt und der politische Verstand hinlänglich verdunkelt ist, um die Vorschläge zu neuen Maulkörben für Vorschläge zu einer ruhmreichen Wiedergeburt zu halten. Diese Verdunkelung des Verstandes scheint gegenwärtig in Deutschland aber ziemlich weit zu reichen.

4. Oesterreichischer Erfolg.

Es war vorauszusehen, daß die Vettern und gewisse Patrioten anbeißen würden, die Vettern, weil sie's Ursache haben, diese Patrioten, weil sie über den unbegreiflichen preußischen Zuständen nach Lessings bekannter Vorschrift den Verstand verloren haben. Vor allen Dingen muß der Rhein vertheidigt werden, sagen diese Patrioten, und die Vettern können sich dieser einfachen Forderung des deutschen Volksgeistes nicht gut mehr entziehen. So lange also Preußen der Sklave eines ohnmächtigen Mannes ist, der von seiner Zeit nicht das blasseste Verständniß hat, und der offenbar mit seinen alten Perückenstöcken von 1815 und mit den neuen Stockperücken von 1863 den Rhein nicht vertheidigen kann, bleibt den Patrioten und den zum Patriotismus genöthigten Vettern nichts anders übrig, als sich einem solchen Preußen zum Trotz mit Oesterreich zusammenzuthun. Es könnte einem wohl einfallen, sie möchten damit Preußen zu Frankreich hinübertreiben. Der preußische Vetter ist aber eben so gut unter dem Banne des Patriotismus und der Gegnerschaft seines Volks gegen den Bonapartismus, als die übrigen Vettern. Dies ist so zu sagen die Verfassung des deutschen Volks von 1813.

Die Leitung dieses deutschen Volks hat Preußen nun zwar verloren, aber aus seiner Pflicht, ihm zu dienen, ist es nicht entlassen worden. Es ist ein General, der seinen Kommandostab weggeworfen hat und dafür als gemeiner Soldat in Reihe und Glied treten muß.

Diese Abdankung Preußens in Deutschland ist um so merkwürdiger, da sie freiwillig ist. Die Niederlage im Angesichte von Europa, die daraus gefolgt ist, hat aber einen ganz neuen Charakter. Denn hat man je von einem Staate gehört, dessen Bundesgenossen sich sammeln, um ihn für minderjährig zu erklären und seine Angelegenheiten bei seinen Lebzeiten in die Hand zu nehmen? Oder was heißt der Frankfurter Fürstentag anders als: „Preußen ist nicht mehr zurechnungsfähig und seiner mächtig; wir müssen ihm die Rheingrenze sichern und es davor bewahren, daß es sich nicht in seinem Schwachsinn freiwillig zu einer Provinz Rußlands macht?"

Oesterreich ist zwar nicht deutsch-patriotisch, wird auch von seinen verschiedenen Völkern nicht zum deutschen Patriotismus gezwungen; aber es ergreift die schwarz-roth-goldene Fahne und schlägt sie Preußen mit Erfolg

Digitized by Google

um die Ohren; es heuchelt Patriotismus, weil es einsieht, daß dies Volksgefühl von 1813 eine Macht ist, mit der man nach allen Seiten hin Front machen kann, wenn man sie für sich gewinnt; und Oesterreich will sie natürlich für Oesterreich gewinnen. Es ist dabei zu vertuschen nöthig, daß Oesterreich ein ganz anderer Begriff ist, als Deutschland. Wie fängt der Kaiser von Oesterreich dies an?

Im Grunde gibt es für den Kaiser von Oesterreich nur Vettern; die deutschen Patrioten kann er schon nicht brauchen, sobald sie einsehn, daß sie keine österreichische Patrioten sein können. Aber es schmeichelt diesen guten Deutschen, wenn sich ein so mächtiger Herr, wie der Kaiser von Oesterreich, einen deutschen Patrioten nennt. Der Kaiser von Oesterreich ist ein armer deutscher Ritter, der im Auslande ein großer Herr geworden ist. Kein Wunder, daß er bei seiner Rückkehr ins heimathliche Dorf Aufsehen erregt und daß Alles zusammenläuft, um das Wunder zu sehen.

Oesterreich konnte also wohl die Vettern bei ihrem Eigennutz und die Patrioten bei ihrer Gefühlsunklarheit fassen; aber es konnte dem deutschen Volk keine Freiheit anbieten, mußte sie ihm vielmehr, wie immer, verbieten. Man hätte denken sollen, dies würde Oesterreich abhalten, nach Frankfurt zu gehen, und eine Bundesreform vorzuschlagen. Aber die Frage, ob das Volk die Reform annehmen werde, ist gar keine österreichische Frage. Nach österreichischer Ansicht, wird dem Volk die Sache von den Vettern befohlen, und wenn es nicht gehorchen will, so ist die Bundesarmee da zur Stillung des Aufruhrs.

Das Volk oder die freiheitsbedürftigen Menschen, die eine Zeit, wie 1848 hervorgebracht haben, werden freilich dem neuen Fürstenbunde ihre Zustimmung versagen. So weit aber die Vettern und die Patrioten das Volk vertreten und verblenden können, soweit ist auch der österreichische Fürstentag in Frankfurt eine Wahrheit, gegen die Bismarck mit seiner Vorspiegelung des Volkswillens ohnmächtig ist. Vielmehr hätte sich dieser Volkswille erst zum Meister Wilhelms I. und Bismarcks seines Propheten zu machen, um der Oesterreichischen Vorspiegelung der Einheit mehr als eine preußische Vorspiegelung der Freiheit entgegenzusetzen.

5. Rebell und Kaiser.

Alle Fürsten waren in Frankfurt versammelt; Wilhelm I. ist der einzige, der nicht kommt, und warum kommt er nicht? Die Versammelten begriffen es nicht, sie wußten, beide Brüder hatten die Kaisertrone, ohne Zweifel aus Achtung vor Oesterreich, ausgeschlagen, warum kam nun Wilhelm I. nicht und huldigte dem Kaiser, ihrem und seinem Herrn? Wie gesagt, sie begriffen es nicht. Sie warteten, sie machten noch einen gemeinschaftlichen Versuch,

Digitized by Google

ihn zum Kommen zu bewegen, und der König von Sachsen Johann Nepomuk u. s. w. liest ihm mit bewegter Stimme die Klage vor:

Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?

Aber der König Wilhelm kann nicht kommen. Jetzt plötzlich wird ihm seine Lage klar: mit seiner Unterthänigkeit gegen den Kaiser von Rußland ist es nicht gethan; er ist ein Ungetreuer, ein Rebell gegen Kaiser und Reich.

Wer hätt' es auch denken sollen, daß Wilhelm I. nicht von Gottes Gnaden, sondern ein gottloser Rebell gegen Kaiser und Reich war? Und wenn er nicht so rebellirte, wie die Revolutionärs es haben wollten, wenn er Rücksicht nahm und eine österreichische Sprache redete, die er bei den Bourbonen gelernt und besonders nach ihren Erfolgen in Neapel und Gaeta mit eben so viel Hartnäckigkeit, als Aufsehen wiederholte; wenn er die Kaiserkrone vom Volke, gerade wie sein Bruder, getreulich ausschlug, wer hätte wohl glauben sollen, Oesterreich werde ihm das mit Undank lohnen und die Kaiserkrone **von den Fürsten** in Frankfurt selbst zu erhalten suchen, die in Erfurt den Hohenzollern nicht kommen wollte? Wer hätt' es glauben sollen? Und doch ist es so gekommen. Dieselben Fürsten, die in Erfurt von den Hohenzollern nichts wissen wollten, werfen sich unbedenklich dem alten legitimen Kaiserhause in die Arme. Da habt ihr's, ihr Emporkömmlinge! Rebellen wart ihr gegen Kaiser und Reich, und sobald das Reich wieder hergestellt ist, sollt ihrs noch heute büßen!

6. Das störrige Pferd.

Die Lage der Dinge ist ganz eigenthümlich. Ein Mensch, der in der Welt was ausrichten will, sucht doch die Andern für sich zu gewinnen, namentlich diejenigen, mit deren Hülfe es ihm nur gelingen kann. Der König Wilhelm I. hat sich Alle zu Gegnern gemacht; die Vettern, die Patrioten, das Volk, alle sind gegen ihn im Felde. Was soll er nun thun? Soll er mit den Junkern und den Bauernjungen, die doch auch zum Volke gehören und noch nicht als Royalisten erprobt sind, gegen Frankfurt ziehn? Kann er überhaupt noch zu Felde ziehn? Ist er nicht in Frankfurt völlig matt gesetzt?

So lange das Volk die Wiederherstellung der Nationaleinheit wollte, hielt er es für seine Pflicht, der Demagogie die Spitze zu bieten; nun Oesterreich kommt und das Reich wieder aufrichten will, ist mit Einem Male die schwarz-roth-goldene Fahne wieder legitim; der Berliner Polterer muß den Zweck zugeben, nur das Mittel will er nicht, viel demagogischer, ganz demokratisch müsse das Mittel sein: eine souveräne Nationalversammlung, sagt das Mitglied für Wirrsitz durch den Mund des Herrn von Bismarck-Schönhausen, des preußischen Colonel Sipthorp.

Digitized by Google

Wilhelm I. war erst das störrige Pferd des Volks. Er wollte sich durchaus nicht schulgerecht reiten lassen. Er bockte und setzte seitwärts aus der Reitbahn der Verfassung heraus, die doch sein seliger Bruder bequem genug zugestutzt hatte, aber es half alles Steuern und Lenken nichts, das Roß setzte seitwärts hinaus, bis der Reiter am Boden lag und seine geduldigen Fortschrittsbeine gen Himmel streckte.

Jetzt ist er nun das störrige Pferd der Fürsten geworden. Alles Zureden und Streicheln hilft nichts; er läßt auch die durchlauchtigsten Reiter nicht heran. Dieses ungebehrdige Ausschlagen und Wildlaufen hat keinen Sinn. Es wird auch weder von den Vettern, noch von den Patrioten, noch vom Volke gebilligt. Ganz natürlich. Es können alle drei Theile mit dem störrigen Pferde, das weder Rebell, noch legitim sein will, nichts anfangen.

Er sollte den Satz des neuen Macchiavell begreifen, daß der König ein Pferd ist, das sich vom Zeitgeiste zureiten und vom Volksgeiste lenken lassen muß; aber er hat nichts im Kopf, als den Gutsherrn-Unsinn: „Meine schwarz-weiße Domäne, die mir Gott gegeben!“ das ist sein einziger Gedanke. Der ist aber weder deutschfürstlich, noch deutschpatriotisch, noch preußischdemokratisch, nicht einmal so viel, wie das Landrecht des alten Fritz, des letzten Königs von Preußen. Wer soll sich nun mit ihm verständigen? Sogar die Bauernbursche und die Zündnadelgewehre möchten deutsch und demokratisch gesinnt sein, wenn's zum Versuch käme. Und es wäre kein Wunder. Die Hohenzollern selbst, so lange sie bei Verstande waren, sind mit dem Volk der Bürger und der Bauern gegen den Adel gegangen und haben die Anführer der Demokratie gemacht; sie haben sich sogar den aufgeklärten Leuten gegen die Pfaffen angeschlossen: und waren durch Beides ein Greuel vor den Augen Oesterreichs, aber eine Macht beim Volke geworden.

Diese Macht haben sie sich jetzt selbst geflissentlich ausgeschnitten; sie haben sich an die Junker und Pfaffen, die sie selbst erst heruntergebracht, angeschlossen, und alle Dummheiten wieder herzustellen gesucht, womit diese beiden Schmarotzerpflanzen auf dem Volke lasteten und ihm körperlich und geistig das Mark aussogen.

Dies ist der Weg zum Thor hinaus; und wenn diese Siege des wahnsinnigen Hohenzollernthums und der Dummheit der dunklen Vorzeit im Norden von Deutschland, dem Lande des Verstandes und der Klarheit noch eine Weile fortgesetzt werden, so ist der Untergang der Hohenzollern die erste nothwendige Folge davon.

7. Abdankung des Preußischen Volks.

Das sagt man allgemein und so leichthin, wie man davon spricht, daß der Hafer nun gemäht werden müsse, denn wer grämt sich noch um die hohen Betbrüder und Unteroffiziere? Mögen sie doch über Bord gehen und

Digitized by Google

je eher je lieber! Aber die umgekippte Regierung ist leider auch das umgekippte Volk.

Dieses Volk, wie manches andere, ist es so gewohnt worden, sorglos und gedankenlos, theilnahmlos und herzlos in den Händen zu liegen, dem Schäfer und seinen Hunden bei Tag und Nacht alle Sorge für sein Wohl zu überlassen und selbst die Anschläge zur Schur (das Budget) und zum Schlachten (den Krieg) ruhig abzuwarten, daß es auch in der dringendsten Gefahr zu keiner eigenen Thätigkeit mehr aufgeregt wird.

„Es geschieht meinem Vater schon recht, daß mir die Finger frieren, warum kauft er mir keine Handschuhe?" und: „Es soll mich doch verlangen, wie sich die Junker jetzt aus dem Hanse finden werden!" oder gar: „was wird der Kronprinz dazu sagen, daß sein Vater nicht nur sein Vermögen, sondern auch seinen Credit verloren hat?" — So hören wir diese wolligen Diplomaten über den Untergang ihrer Freiheit und ihres Volkes reden! Ihr —!

8. Der Untergang.

Der Untergang? — ja! denn Preußen ist was seine Regierung ist, mit der es nicht gebrochen und abgerechnet hat; denn Schmollen und gehorchen, Witze machen und gehorchen, durch Wählen und Abstimmen verurtheilen und gehorchen, das Gesetz brechen lassen und gehorchen, sich von ehrlosen Richtern wegen Gesetzestreue verurtheilen lassen und — gehorchen — das zeigt kein mächtiges, sondern nur ein ohnmächtiges Volk einer hochmüthigen Tyrannei gegenüber; und — leider muß es gesagt werden! — dieses Volk genießt daher, bei all seiner Bildung und Vernunft, dieselbe Art von Achtung im Auslande, die Wilhelm der Erste und Bismarck der Einzige genießen, und beide Theile aus demselben Grunde, weil sie keine Männer sind und keinen politischen Verstand haben, weil sie die Majestät des souveränen Volkes nicht kennen und nicht zur Geltung bringen, der eine Theil aus Wahnsinn, der andere aus Stumpfsinn.

Dem Wahnsinn der Dynastie entspricht der Stumpfsinn des Volks. Die Gefahr des Stumpfsinns ist aber noch größer, als die des Wahnsinns. Der Wahnsinnige kann doch toben und um sich schlagen, was man im Norden von Deutschland „regieren" nennt; der Stumpfsinnige hingegen verkommt in seiner Faulheit und ist die Beute der ersten Besten. Wer ihm das Fell über die Ohren ziehen will, braucht nur zuzulangen; er findet sogar Fortschrittsschaafe in der Hürde, die ihm zublöken: „schinde uns nur, wir werden ruhig still halten, wir sind nicht so dumm, uns zu einem Aufstande verleiten zu lassen; wir leisten passiven Widerstand; deinem Messer setzen wir ganz passiv unser Fell entgegen; so! nun zieh nur zu!" Und rutsch geht das preußische Fell über die preußischen Fortschrittsohren.

Digitized by Google

Durch einen solchen Stumpfsinn, den die Oberweisheit noch auf Flaschen gezogen, und als Staatsklugheit verkauft hat, löschte Preußen sich aus, verlor seine Stellung in Deutschland und in Europa, und mit Hülfe dieses Stumpfsinns brachte der König den Frankfurter Reichstag aller Fürsten unter Oesterreichs Vorsitz zusammen, denen gegenüber er mit seinem veralteten Royalismus ein ohnmächtiger Rebell ist, denn er hat keine Volksmacht gegen diese Fürstenmacht.

Wo ist das Preußen von 1848, ja, wo ist das Preußen auch nur von 1813? Haben wir nicht einen Leichnam vor uns, an dem Wilhelm I. und Bismarck, sein Prosector, anatomische Studien machen?

II. Frankfurt.

1. Fürstentag und Volkstag.

Wenn diesem Fürstentage in Frankfurt **kein** Volkstag in Frankfurt folgt, so ist die Abwechslung mit dem Frankfurter Parlament von 1848 ganz in der Ordnung und ein Fortschritt in rückläufiger Richtung, zu dem eigentlich der Kaiser Rothbart aus dem Kyffhäuser ebenfalls hätte eingeladen werden sollen.

Dieser Reichstag von Fürsten ist keine Wiederholung des 48er „Reichstags der souveränen Nation", wie ihn selbst Gagern in einem Anfall von Zeitgewissen nannte; er ist nur eine Vereinigung der Fürsten zur Vertheidigung gegen äußere und innere Feinde mit einer wirksameren Heeres- und Polizeimacht, als bisher und als namentlich seit dem klargewordenen Wahnsinn der Dynastie und dem eben so entschiedenen Stumpfsinn des Volks in Preußen bestanden. Eine solche militärisch-polizeiliche Vereinigung läßt sich ohne Zweifel zu Stande bringen, wenn auch vielleicht noch mit einigen Abfällen an den Schmoller Hohenzoller. Aber eine solche Vereinigung zu dynastischen Zwecken, sage zur Unterdrückung des Volks ist nicht die Einheit des deutschen Volks; dieser Reichstag ist kein souveräner Volkstag, sondern sein Gegenfüßler. Ein Frankfurter Parlament unter dieser dynastischen Vereinigung wäre also nothwendig die reine Ohnmacht, nichts, als ein Redeübungsverein, wie der Wiener Reichstag, sein würdiges Vorbild.

2. Frankfurter Souveränetät.

Das Frankfurter Parlament von 1848 war dazu gewählt, die souveräne Reichsgewalt über alle Einzelstaaten zu bilden und zwar im Namen seiner Wähler, des deutschen Volks, und nicht im Namen der Quäler, der vielen Souveräne, in die sich die Reichssouveränetät zersplittert hat, sollte es die Nationalsouveränetät wieder herstellen. Schon das Frankfurter Parlament von 1848 war zu feige oder zu überweise oder zu sehr bei den einzelnen kleinen Zersplitterungen mit der Besoldung betheiligt — denn fast alle Mit-

Digitized by Google

glieder standen in der Regenten Sold —, um das zu thun, wozu es gewählt war, die Einzelsouveränetäten abzuschaffen und die Souveränetät der Nation, die es ausdrückte, auch zu handhaben; es beschloß vielmehr ausdrücklich, seine Beschlüsse sollten nicht ausgeführt zu werden brauchen; das Frankfurter Parlament machte sich gegen den Willen und Auftrag seiner Wähler und dem Sinn und Zweck der ganzen Revolution zum Trotz zu einem bloßen Redeübungsverein, zu einer Versammlung von Theoretikern, die sich selbst zum Zweck setzte, ein hölzernes Eisen, nämlich die Vereinbarung der Einzelsouveränetäten mit der Nationalsouveränetät zu erfinden.

3. Abdankung Frankfurts.

Da die einzelnen Souveräne die Soldaten und das Geld in Händen hatten, so kam es am Ende, als die Soldaten sich von ihren Niederlagen mit und ohne Beistand des Reichsverwesers erholt hatten, darauf an, ob man den mächtigsten deutschen Einzelsouveränen für die Errichtung der Gesammtsouveränetät, die ohne die Revolution keine Kraft mehr hatte, gewinnen könne: Das Frankfurter Parlament ging betteln bei dem Könige von Preußen.

4. Der königliche Unpolitische.

Dem Könige von Preußen wäre auf diese Weise an der Stelle des Frankfurter Parlaments die Gesammtsouveränetät zugefallen, wenn er ein vernünftiger Politiker gewesen wäre. Aber der König von Preußen folgte seinem Kitzel, nicht dem politischen Bedürfniß des Augenblicks, und antwortete den Kaiserabgesandten von Frankfurt: „Wenn ich nun aber nicht will?“ Und er wollte nicht.

5. Verpfuschung unserer Souveränetät.

Erst also wollte das Parlament nicht sein was es war; dann wollte dieser König nicht sein, was er (wahrlich, wie der Hans im Märchen), ohne sein Verdienst und Würdigkeit geworden war — der deutsche Souverän.

So ging der deutsche Souverän wieder in die Brüche; auch als asiatischer Souverain, als Herr und Kaiser, war er diesen verschrobenen Politikern, die selbst nicht wußten, was für einen Caviar der Reaction sie denn eigentlich wollten, nicht mundgerecht zu machen.

Ein Parlament und eine Gesammtregierung — beide müssen aber souverän sein, wenn sie überhaupt etwas sein sollen. Mehrere Souveräne können wohl Bündnisse und Verträge schließen, aber Einen deutschen Souverän können sie natürlich nicht hervorbringen, wenn sie nicht aufhören wollen, viele deutsche Souveräne zu sein.

Digitized by Google

6. Das engere Bündniß.

Die Oesterreicher schlugen daher auch in Frankfurt nichts anderes vor, als ein engeres Bündniß zum Nutzen Oesterreichs und des Despotismus, in das Preußen allerdings eintreten kann, wenn es die wiederholt ausgeschlagene Kaiserkrone aufgeben und sich wirklich und ehrlich damit begnügen will, unter Oesterreichs Vorsitz die zweite Violine zu spielen. Aber die beiden letzten Könige haben die erste Violine auf dem Altare von Gottes Gnaden zerschlagen, und wollen doch die zweite nun nicht spielen. Es nutzt nichts, daß der Herr von Bismarck jetzt die Splitter der alten Frankfurter Volksvioline zusammensucht; Jedermann weiß, daß er und sein Herr sie weder spielen könnten, noch wollten, wenn sie auch wieder zusammenzufinden wäre; oder will der Abgeordnete von Wirsitz in Posen die Berliner Nationalversammlung, in der er mit aufgelöst wurde, wieder zusammenberufen und seinen Bruder wegen jener Sprengung der Nationalversammlung für das erklären, was er schon damals wirklich war?

Eine Dynastie, welche weder die erste, noch die zweite Violine in Deutschland spielen will und — kann, überläßt natürlich zunächst das engere Bündniß dem Vetter Oesterreich, Oesterreich, welches nicht mediatisiren, nicht verschlingen, nicht Diplomatie und Armee ausschließlich, sondern nur ein Direktorium in der Hand haben will.

So ist es mit der deutschen Souveränetät zugegangen und darum ist sie jetzt nicht zu haben.

7. Ein Parlament ohne Befugniß.

Wenn aber diese gebratene Taube weder von dem Frankfurter Parlament von 1848, noch von Friedrich Wilhelm IV., noch von Wilhelm I. verspeiset wurde, wie soll ein Parlament, von dem österreichischen engern Verein berufen und von den Hohenzollern wahrscheinlich verboten, dazu kommen, die deutsche Souveränetät wieder aus dem Grabe hervorzuzaubern?

Die deutsche Souveränetät? Aber es ist 1000 gegen 1 zu wetten, daß alle die Ergrauten, die man jetzt ins Parlament wählen würde, und selbst die Jungen von solchen Ausschweifungen, als wirklicher politischer Autorität, die man Souveränetät nennt, nichts würden wissen wollen. Wenn wir aber wider alle Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der alte Welker und Consorten sich dies Mal nicht „vor ihrer eignen Macht fürchteten", weil sie wahrlich keine Ursach hätten, nun so würden sie sich vor der Macht der kleineren und größeren Souveräne des engeren Vereins fürchten; und um so mehr, wenn Preußen sie auch noch für Aufrührer und Ruhestörer erklärte.

Digitized by Google

III. Wien.

1. Eine Wiener Revolution.

Die Gefahr eines Frankfurter Parlaments liegt sehr nahe. Weniger nahe scheint die Gefahr einer österreichischen Revolution zu liegen. Ist aber schon die Frankfurter Popularität des österreichischen Kaisers ein harter Schlag für die Sache der Einheit und Freiheit des deutschen Volks, ein wahrer Gehirnschlag, denn es gibt keinen ärgern Feind für uns, als Oesterreich und sein Kaiser, — weder können sie uns, noch wir sie verdauen; — so wäre eine gelungene Wiener „Revolution", wodurch ganz Oesterreich über alle Maaßen beliebt werden würde, ein noch größeres Unglück. Sie fände den Norden in der Auflösung und in der verdienten Schande seiner Erniedrigung, und Wien würde Berlin allen Einfluß in Deutschland entziehen, ohne gleichwohl im Stande zu sein, sich zum Mittelpunkt des Reichs zu machen.

Volksbewegungen in Wien, welche Preßfreiheit und ein entscheidendes Parlament erzwängen, würden die österreichische Frage nicht lösen — man kann den Deutschösterreichern unmöglich weder den Verstand, noch die Billigkeit zutrauen, daß sie einen Bund der Donauvölker gründen und Venedig frei lassen sollten, — ohne diese Lösung würde aber eine solche Bewegung gegenwärtig nur die deutsche Frage noch mehr verwirren, als es der Fürstentag vermag, der dem Volk verdächtig ist. Nicht nur der Kaiser, auch die österreichischen Abgeordneten zum Parlament würden in Frankfurt die erste Rolle spielen, und es aufs Kräftigste verhindern, daß aus Deutschland irgend etwas Vernünftiges würde; aber an Drohungen gegen die Nachbarn und vornehmlich gegen Italien würde es in einem solchen Parlament nicht fehlen.

Deutschlands böser Geist ist jetzt sehr thätig, das Unglück einer Wiener Revolution bringt er aber hoffentlich doch nicht vorzeitig zu Stande.

2. Eine ungarische Revolution.

Viel nützlicher wäre uns ein ungarischer Aufstand, der den deutschen Plänen Oesterreichs ein Ziel setzte und die Hohlheit seines Ehrgeizes ans Licht brächte.

Ein ungarischer Aufstand wäre ein wahrer und vollkommen berechtigter Unabhängigkeits- und Freiheitskrieg. Die Ungarn sind ein unterjochtes und ihrer alten eingelebten Freiheit beraubtes Volk. Mit den Wienern und Oesterreichern in den deutschen Provinzen ist es gerade umgekehrt, sie gehören dem herrschenden Volksstamme an und haben alle Gewohnheiten der Freiheit verloren. Mit der Knechtung Anderer trösten sie sich über ihre eigene Knechtschaft.

Geistig sind sie noch übler dran. Ihnen fehlt die Reformation und die daraus geborene geistige Freiheit.

Digitized by Google

Die Naseweisheit der Hauptstadt kann die Philosophie nicht ersetzen und die pfäffisch verdummten Provinzen würden bald die wenigen Ungläubigen der großen Städte überwältigen.

Der österreichische Geist ist schwerlich zu einer Revolution, wenn auch zu einem Aufstande fähig. Aufstände für die Stichworte des Tages würde man aber eine „Revolution" nennen, und erst wenn alle politische und geistige Fähigkeit zur Selbstregierung ausbliebe, würde man erkennen, daß es nur ein Aufstand gewesen und würde rasch wieder in die gewohnte Polizei- und Soldatenwirthschaft zurückfallen.

Unterdessen würde aber der Aberglaube (der unwissenden Massen in Deutschland) an „die österreichische Revolution" seine Wirkung gethan, Oesterreich auf den Schild gehoben und Preußen gänzlich unter den Schlitten gebracht haben.

Auf wie lange wäre dann unsere Hoffnung und unser gerechter Anspruch auf deutsche Einheit und Freiheit zerstört?

3. Unsere österreichischen Brüder.

Natürlich wird es das überspannte Selbstgefühl unserer österreichischen Brüder stark verletzen, wenn wir ihnen die Fähigkeit zur Revolution im wahren Sinne des Worts absprechen.

Wir wollen hier weder heucheln, noch schmeicheln und haben keine andere Partei, als die der unwiderleglichen Thatsachen und Entwicklung.

Wären die Oesterreicher geistig frei, hätten sie die Schule Norddeutschlands mit durchgemacht, so wären sie ohne Zweifel an der Schwelle der Revolution angelangt; wären sie, wie die Ungarn, an ein freies Staatsleben gewöhnt, so könnte man, wie bei den Ungarn, eine freie Praxis ohne eine freie Theorie von ihnen erwarten, eine Erscheinung, die wir auch in Amerika, England und theilweise in der Schweiz vor uns haben. Fehlt aber die Gewohnheit praktischer Einheit und die philosophische Arbeit des Geistes dazu, dann mag ein solches Volk wohl unsere Erwartung übertreffen; aber wir werden von ihm vorläufig keine Revolution erwarten.

4. Preußen und die Revolution.

Anders ist dies in Preußen und in Berlin.

Die Thorheit der Dynastie und die Feigheit des Volks haben Norddeutschland in Schande und in eine höchst bedenkliche Gefahr gebracht; aber bei alledem sind hier die Bedingungen der Revolution vorhanden, wie sie es 1789 in Frankreich waren. Es ist eine Bildung und ein Geist erzeugt worden, der dem Hofe und der alten Kasernenwirthschaft — weit über den Kopf gewachsen ist. Die Uebernahme einer Herrschaft, die innerlich schon in jedem Bewußtsein besteht, ist die nothwendige Folge eines solchen Zustandes. Ein

Digitized by Google

Schüler, der Alles besser weiß, als der Schulmeister, ist mit dem Stock nicht auf der Schulbank festzuhalten. Und jeder Preuße übersieht die Träger seines Königthums und Bismarck insbesondere.

Was dem Norddeutschen so gut als dem Oesterreicher fehlt, ist die Gewohnheit der Selbstregierung. Dieser Mangel hat die armen Franzosen in so viele Verwirrung gestürzt. Sie können das Kommando und die Soldaten nicht los werden. Statt die Aufhebung der Selbstregierung, die in der Armee stattfindet, als Ausnahme und als einen zeitweiligen Uebelstand anzusehen, stürzen die Franzosen das Kommando (le mot d'ordre) immer wieder mitten in die Staatsgesellschaft und ins bürgerliche Leben hinein und — der Staat wird ein Feldlager.

Ob nun Norddeutschland sich zur Abschaffung des militärisch-politischen Aberglaubens und zu der Gewohnheit erheben wird, die Diebs- und Straßenpolizei so gut, als die Soldatenspielerei unter die Herrschaft der Bürger und der Gesetze zu stellen, wie in England, d. h. die alte kommandirende Polizei zur bescheidenen kommandirenden Nacht- und Tagwache herabzusetzen — das läßt sich noch nicht vorhersehen. Der Geprügelte will natürlich wieder prügeln; die Weisheit eines Geprügelten, daß die ganze Prügelei abzuschaffen sei, ist etwas Seltenes, es ist die Entdeckung eines hervorragenden Geistes, die von den im gewöhnlichen Fahrwasser Schwimmenden durchweg als reiner Wahnwitz behandelt wird.

5. Herr und Dictator.

Fehlt den Preußen dieser practische Tic, empören sie sich nur, um das System der großen Kaserne, die Polizei und die nichtsnutzige Soldatenwirthschaft beizubehalten, werfen sie ihren jetzigen Herrn nur von ihrem Nacken herunter, um gleich einen andern Herrn wieder aufsitzen zu lassen, so haben sie die bösen Erfahrungen der Franzosen nur zu wiederholen; und es ist ein schlechter Trost, daß die Franzosen sich denn doch ihren Reiter gewählt, statt eines Despoten nur einen Tyrannen, statt eines Kommandanten von Gottes Gnaden nur einen Dictator durch Volkswahl haben.

Aber wie dem auch sei; die Preußen stehen vor einer neuen Revolution, nicht vor einem inhaltslosen Aufstande. Bei ihnen sind alle Bedingungen zur Revolution im wahren Sinne, zum Umsturz des alten Systems vorhanden, die den Oesterreichern fehlen, — sollte auch das neue System eine gewählte Dictatur sein.

5. Inhaltslose und wahre Revolution.

Eine inhaltslose Revolution weiß nicht was sie will, setzt das Volk in Bewegung und läßt das alte System an seinem Platze und in voller Kraft fortbestehn; eine wahre Revolution, die den Namen des Umsturzes

Digitized by Google

verdient, ist ein neuer in der Stille gewachsener Geist, der dann plötzlich zur Welt geboren wird und vor dessen Erscheinen der alte Götze unrettbar zu Boden stürzt. Mit Ehrfurcht vor dem Götzen der Monarchie gründet man keinen Freistaat; mit der Anbetung irgend eines Götzen der Pfaffen kommt man nicht zur Freiheit des Geistes. Mit der stillen Arbeit der Vernunft schleicht jede Revolution sich ein, mit der lauten offenen Gewalt endet sie, und stürzt „den Herrn" und „den Götzen" über den Haufen. Aus dem Kopfe fährt der neue Geist dem Menschen in die Hand, und „was Hände bauten, müssen Hände stürzen." Nur so hört der Mensch auf, ein Sclave, ein Götzendiener zu sein. Es ist wohl wahr, Umstände können dem Sclaven in seiner Befreiung zu statten kommen, aber er muß sich auf sich, auf seinen Kopf und auf seine eigne Hand, nicht auf die Gnade und die freilassende Hand seines Herrn verlassen; jeder Sclav muß seine Kette brechen, wenn er der Gewalt gegen seine Person entgehen will.

Ohne vollkommne Klarheit des Menschen über seine Lage und über die Pflicht gegen sich und seine Nachkommen, der Knechtschaft ein Ziel zu setzen, entsteht keine wahre Revolution, d. h. ist kein Uebergang zu dem freien System aus dem Despotismus möglich.

1848 und die Fürsten.

In diesem Sinne war denn auch 1848 keine wahre Revolution. Man war weder die Ehrfurcht vor den Despoten, noch den Despotismus los geworden, wollte vielmehr den Despotismus und die Selbstregierung mit einander „vereinbaren." Die Despoten brauchten daher Gewalt, sobald sie konnten d. h. sobald sie sich überzeugten, daß sie ihre Macht über die Gemüther noch nicht verloren hatten.

Durch diese Gewalt selbst haben sie nun aber ihrer Macht einen üblen Streich gespielt und die gutmüthigen Thoren aufsässig gemacht, die sich mit ihnen vereinbaren wollten. Sie haben sich die Gemüther der Menschen entfremdet, und der Frankfurter Fürstentag ist nichts als eine Dreistigkeit dieser asiatischen Gespenster, die es wagen, am hellen Tage eines vollkommen über sie aufgeklärten Bewußtseins zu erscheinen. Statt Volks- und Staatseinheit bieten sie ein Bündniß der Separatisten an zur Aufrechterhaltung der Zwietracht.

Das Richtige wäre freilich gewesen ein Schrei des Unwillens in Berlin und ganz Preußen, vor dem die preußischen Urheber der Frankfurter Dreistigkeit von ihren Sitzen heruntergefallen wären. Statt dessen haben diese verbohrten Diplomaten, in deren Händen das Volk ist, das Maul gehalten und sich nicht gerührt.

Digitized by Google

8. Die Gefahr der Lage.

Wenn aber die preußische Revolution auf diesen Frankfurter Fürstentag und seinen Versuch, Deutschland zum Sturmbock gegen die Revolution zu machen und mit diesen kleinen Potentaten die heilige Allianz gegen die europäische Freiheit wieder herzustellen, nicht antworten will, so wird die französisch-italienische Revolution die Antwort übernehmen müssen. Denn das Prinzip des Jahrhunderts, die **Revolution**, der Umsturz des altasiatischen Europas, der Umsturz des Aberglaubens der Christen durch Wissenschaft und Philosophie und des continentalen Despotismus durch die Republik, dieser glorreiche mächtige durch eine 300jährige Entwicklung gereifte Zeitgeist, läßt sich nicht durch die Frankfurter Fürsten den Handschuh hinwerfen, ohne ihn aufzuheben.

Ist der König Wilhelm I. verblendet, so sind die Frankfurter Fürsten es nicht minder. Der König Wilhelm hat das delirium regium; die Frankfurter haben den altdeutschen Reichswahnsinn. Beide Krankheiten sind in unserer Zeit nur Oel ins Feuer.

Mit den preußischen Bismarckiaden eines wahnwitzigen und unverschämten Royalismus und mit den österreichischen Versuchen, eine contrerevolutionäre Liga zu stiften sind wir schon mitten in der Revolution. Es ist kindisch gegen die Revolution zu predigen, wenn man überall nichts anderes, als ihr Erzeugniß ist. Dieser negative Pol der Berliner Gewaltthaten und der Frankfurter Liga ist mit dem positiven Pol behaftet; wie er nur durch die positive Revolution hervorgebracht ist, so muß er sie nun auch wieder hervorbringen. Mit Louis Napoleon und der Monarchie in Mexiko, mit Polen im Aufstande und Rußland in der Bauerngährung, mit dem Freiheitskriege in den vereinigten Staaten sind wir erst recht in der Revolution. Die Welt ist jetzt eins, und am Potomac und vor Vicksburg und Charleston wird heut zu Tage das Loos der Menschheit entschieden; hier wird Bresche in die abscheulichste Tyrannei geschossen und zugleich den monarchischen Gelüsten des Pariser Usurpators und Verbrechers gegen die Republik der Hals gebrochen, und hier die ganze bürgerliche Gesellschaft, die auf der allverbreiteten Baumwollenindustrie auf Sclavenarbeit ruhte, revolutionirt und für die Pariaarbeit erobert.

Diese Weltrevolution, die wir in den verschiedenen Völkern auf so verschiedenen Stufen der Entwicklung vor uns haben, ist das Großartigste, was die Welt in ihren geistigen Wehen noch geboren hat. Jeder Tag bringt uns die aufregendsten Zeitungen von ihrem Fortgange und von ihrer Ausbreitung.

Wäre es möglich, daß die Deutschen den großen Tag verschliefen, an dem alle andern Völker arbeiten?

Digitized by Google

Sie würden von rauher Hand aus ihrem Traume aufgerüttelt werden.

Wie Körner sagte: „Feinde ringsum!“ das bedenkt und rettet euch, weil es noch Zeit ist!

N. S. Das offene Spiel oder Grande misère ouverte.

Wäre doch der König von Dänemark nicht gestorben! daß selbst diese Könige nicht unsterblich sind! Ja, dann hätte Oesterreich ruhig fortfahren können, sich das Reich zurecht zu machen, um vor dem Bunde mit allen Kleinen die Mittel gegen die andringende Revolution zu erhalten, die dieses Oesterreich, die Empusa mit dem Fuß von Eselsmist und dem Kopf von Stroh, sonst nicht zu besitzen glaubte. Nun geräth aber der Michel in teutonische Wuth und will Schleswig-Holstein stammverwandt losreißen. „Das ist Revolution! ja, es ist ärger, als eine volle Revolution, es ist ein Aufstand für den legitimen Herzog und eine allgemeine Volksbewegung, an der alle Parteien theilnehmen! Das darf nicht sein!“ sagt der legitime Oesterreicher. „Wir müssen die Sache selbst in die Hand nehmen, denn wie können diese Menschen sich unterstehn für die Legitimität einen Aufruhr zu machen?“ sagt Bismarck. „Wir wollen also diese nordische Moldau und Wallachei, als materielle Garantie besetzen; zuerst freut sich der Michel, wenn der Däne endlich Schläge kriegt; dann aber dreh'n wir uns plötzlich herum, geben dem Dänen die Herzogthümer wieder und nehmen dem vorlauten Michel über's Knie, um ihn abzustrafen. Dieser ganze Nationalitätsschwindel muß gründlich ausgerottet werden. Es braucht keine Nationen zu geben, nur Kriegsheere und Kriegsknechte,“ erwidert Oestreich.

Und plötzlich steh'n die feindlichen Brüder Arm in Arm auf der Bühne; denn das rothe Gespenst hat sie zusammengeschreckt; sie hassen sich noch immer, aber nicht so sehr, als sie beide das rothe Gespenst, d. h. das Selbstgefühl des Volks in allen Gestalten, fürchten und hassen.

So hat das arme, schwankende Oesterreich, das weiße Gespenst, das sich sein Leichentuch bei Solferino ausklopfen ließ und mit dem Raube den Reichstag in Wien befruchtete, plötzlich statt der Frankfurter Vettern, den Berliner Herrn Bruder zum Führer und Beistand erhalten. Es ist aber vielmehr, als wenn zwei Betrunkene sich gegenseitig nach Hause führen wollen, wie sollen sie nur die Hausthür finden? Ist es nicht sehr zu fürchten, daß sie alle Beide über ihre eigenen Füße fallen?

Worauf konnten sie sich stützen? Auf das Nationalgefühl, auf den Patriotismus, auf den Michel wohl zu verleiten gewesen wäre, ihnen noch einmal gegen die Freiheit beizustehen. Und was thun sie nun? Sie ziehen zuerst gegen den deutschen Patriotismus zu Felde und wollen das Nationalgefühl als Revolution behandeln, um dann — natürlich zusammen Italien, Ungarn und Frankreich in die Pfanne zu hauen.

Digitized by Google

O ihr schwarzweißen und schwarzgelben und weißen Gespenster, wo wird euch der Mantel nun das nächstemal ausgeklopft werden?

Sollte sich doch am Ende nicht der Michel selbst über euch erbarmen? Ursach hat er, und wenn er's thut, wird er's richtig machen; darauf könnt ihr euch verlassen. —

§. 26. Im Hafen von Rotterdam von Gottfried Kinkel.

14. April 1863.

Ich stand auf dem Schiff am Lenzestag,
Das früh nach England ging,
Und neben dem mächtigen Dampfer lag
Von Schiff, ein zierliches Ding.
Auf dem Deck die Kajüte, ein gläsernes Zelt,
Und hübsche Frauen am Bord,
Die Flaggen vom kosenden West geschwellt,
Der Steu'rmann fertig am Ort.

So schmuck war Alles, so festlich und fein,
Den Matrosen frug ich um's Schiff:
„Ein Flußboot", sprach er, „und geht nach dem Rhein" —
Nach dem Rhein! wie der Laut mich ergriff!
Nach dem Rhein, wo im Grünen die Wiege mir stand,
Wo die Jugend in Träumen mir ruht,
Nach dem Rhein, in das sonnige wonnige Land,
Wo so stürmend mir wallte das Blut!

O Rhein, jetzt kommt dir die fröhliche Zeit,
Wo der Mai dich kleidet in Pracht;
Dem Lied und der Lust ist der Tag geweiht,
Und dem Maitrankbecher die Nacht.
O Lust, von dem Hügel die Dörfchen zu schau'n
Verschleiert im Blüthenschnee,
Und rastend auf blumigem Teppich der Au'n
Vergessen die Welt und ihr Weh!

Doch weil so hold dir die Sonne lacht
In dem lustigen Land am Rhein,
Du hast, mein Volk, es nicht bedacht,
Wie schön ist's, frei zu sein.
Du bannte'st Den, der ungebeugt
Die Stirne trug, ein Mann;
Wo dich des Königs Schwert nicht scheucht,
Schreckt dich des Priesters Bann.

Digitized by Google

Hinaus gen Weſt, zum Meer hinaus!
Wohl nebelt's drunten ſchwer,
In Wolken trägt des Weſtwind's Braus
Schon England's Athem her;
Doch ſteht mir dort mein Haus gebaut
Auf Freiheitsfelſengrund;
Auch dort wohnt Liebe hold und traut,
Dort ſchlägt das Herz geſund.

Das Mannesſtolz die Welt gelehrt,
Der Stuart's Trotz gedämpft,
Zu Land und See, mit Wort und Schwert,
Der Freiheit Sieg erkämpft:
Mit kühlem Blut, mit hellem Hirn,
Von Arbeit hart die Hand,
Und ob auch dunkel deine Stirn —
Segen dir, Engelland!

Die Glocke tönt! Den Freunden dort
Trag, Schiff, den Gruß mir hin;
Mich aber führt zum fremden Port
Der ungebeugte Sinn.
Schon faßt das Rad wie Schickſalsfauſt
Den Strom mit Eiſengriff,
Es ſchäumt die Fluth, der Dampf erbrauſt, —
Fahr wohl, glückſelig Schiff!

IV. Neueste Vorkommnisse.

§. 27. Organisation.

Man spricht in unseren Tagen viel von einer Actionspartei. Man schreibt zahlreich besuchte Versammlungen aus, in deren Schooße eine solche sich bilden soll. Man fühlt das Bedürfniß der That und hat entweder nicht den Muth, oder nicht das Geschick, eine Organisation zu Stande zu bringen, welche Bürgschaft für den Sieg der Sache der Einheit, der Freiheit und der Größe Deutschlands leistet, und doch ist es in unseren Tagen viel leichter, den Schritt vom Worte zur That zu machen, als vor 1848.

Die Organisation, welche wir 1848 im Badischen begonnen und welche sich entwickelte bis zum Jahre 1849, war so vollkommen, als sie, bei der Beschränkung auf das Ländchen Baden, nur immer sein konnte. Wenn ähnliche Organisationen nur noch in zwei oder drei Staaten Deutschlands gewesen wären, etwa in Würtemberg, Hessen und der preußischen Rheinprovinz, so wäre keine organisirte Macht Deutschlands im Stande gewesen, uns die Spitze zu bieten.

Unser Unglück war nur, daß diejenigen Männer in diesen Staaten, auf welche wir zählten, entweder nicht die Kraft oder nicht die Einsicht besaßen, gleichen Schritt mit uns Badnern zu halten.

Eine Actionspartei läßt sich nicht durch Reden, sondern nur durch Thaten gründen. Im Jahre 1847 war es mit Gefahr verbunden, eine Volksversammlung, wie diejenige des 12. September zu Offenburg war, auszuschreiben und zu leiten. In der That wurde auch den Führern dieser Versammlung ein Hochverraths-Prozeß deßhalb gemacht. Wer nicht den Muth hat, einen solchen zu riskiren, eignet sich nicht dazu, an einer Actionspartei Theil zu nehmen, geschweige denn, sie zu gründen.

Die Actionspartei in Baden im Jahre 1847 bestand aus fünf Personen. Wenn wir in den entsprechenden Theilen *) Deutschlands nur je fünf Männer

*) in Preußen, Pommern, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Brandenburg, Schlesien, Mähren, Böhmen, Obersachsen, Thüringen, Franken, Hessen, Westphalen, Niederrhein, Oesterreich, Steyermark, Illyrien, Tyrol, Bayern, Schwaben, Oberrhein und Mittelrhein. S. Heft 1. S. 91.

Digitized by Google

hätten, welche in ähnlichem Geiste zusammenwirkten, wie wir 1847 im Badischen, wäre die Actionspartei fertig und diese würde bald die Organisation Deutschlands zur Einheit, Freiheit und Größe besorgt haben.

Jetzt ist Alles viel leichter, als 1847. Jetzt haben wir den gesetzlichen Boden der Verfassung vom 28. März 1849 unter unseren Füßen, für deren Wiederherstellung fast ohne alle Gefahr gearbeitet werden kann, und zu deren Gunsten nicht bloß die Bürger, sondern auch die Soldaten gestimmt sind.

Allerdings unterlagen wir zweimal, im April und im September 1848, bevor wir die Verbrüderung zwischen Volk und Heer zu Stande gebracht hatten. Allein als diese im März 1849 sich verwirklicht hatte, trat der entsprechende Umschwung fast ohne alles Blutvergießen ein.

Wer für die Einheit, die Freiheit und die Größe Deutschlands in die Schranken treten will, muß sich darauf gefaßt machen, daß vielleicht sein erster und sein zweiter Versuch mißlingen kann. Das darf ihn nicht abhalten, zu arbeiten.

Verbrüderung zwischen Volk und Heer, zwischen Republikanern und Constitutionellen, zwischen Proletariern und Bourgeois ist das einzige Mittel, welches uns zum Ziele führen kann. In vier Fünftheilen Deutschlands sind die betreffenden Elemente dazu willig. Es handelt sich nur um die Organisation. Das Heer kann sich nicht mit dem Volke verbrüdern, wenn das Volk sich nicht vorher im Sinne der Einheit, der Freiheit und der Größe organisirt hat. Das Volk muß dem Heere den Stützpunkt der Action geben. Dadurch verfünffacht sich die Stärke des stehenden Heeres. Wenn diese Verbrüderung in drei oder vier Staaten Deutschlands stattgefunden hat, gebieten wir über eine Macht von einer halben Million Streiter, welche keinen Despoten der Erde mehr zu fürchten braucht.

Das Partei-Programm könnte vorläufig dasjenige sein, welches Heft 1 S. 129 aufgestellt wurde.

Die Mittel zu dessen Verwirklichung sind in Heft 2 und 3 klar bezeichnet. Den Schlußstein der ganzen Action bildet die Verbrüderung zwischen Volk und Heer in ganz Deutschland, den Anfangspunkt die Verständigung zwischen den Führern der republikanischen und der constitutionellen Partei.

Da der Zweck ein durchaus erlaubter ist, könnte die Sache mit einer gewissen Oeffentlichkeit betrieben werden, wie einst der Geusenbund in den Niederlanden.

§. 28. Schleswig-Holstein und Lauenburg.

Die Streitfrage der Elbherzogthümer ist an und für sich bedeutungsvoll. Sie erhält jedoch dadurch eine doppelte Wichtigkeit, daß sie auch dem Blindesten die Jämmerlichkeit der deutschen Zustände anschaulich macht und auch den Feigsten zur Thatkraft spornt.

Digitized by Google

Keiner anderen Nation der Welt hätte Dänemark das zu bieten gewagt, was es den Deutschen seit sechzehn Jahren geboten hat, und warum? Weil es wußte, uns fehle jede Organisation, die uns in den Stand setze, unsere Ansprüche geltend zu machen, weil es wußte, der Zwiespalt zwischen den deutschen Dynastien und der deutschen Nation verdamme uns, wenn auch nicht in militärischer, doch jedenfalls in diplomatischer Beziehung, zur Unmacht.

Hierzu kommt, daß die Art und Weise, wie unsere Dynastien von jeher im Innern und nach Außen hin gehandelt haben, ihnen und folgeweise der durch sie vertretenen Nation den Haß und die Verachtung der ganzen Welt zugezogen hat.

Die Deutschen, d. h. die einen großen Theil derselben beherrschenden Häuser Habsburg und Hohenzollern, haben die Nationalität, die Freiheit und das Recht der Polen, der Italiener und der Ungarn mit Füßen getreten, — also sind sie Feinde jeder nationalen, freiheitlichen und rechtmäßigen Bewegung, so lautet die Ansicht der Völker über die deutsche Nation und deren beide Vormächte.

Das Ausland gibt sich nicht die Mühe, den Streit über die Elbherzogthümer genauer zu untersuchen. Das Urtheil der Italiener, Ungarn und Polen steht von vorneherein fest. Es spricht sich aus in den Blättern Frankreichs und Englands, insofern ihm die Blätter der eigenen Nation verschlossen sind. Die Italiener haben sich aber eine eigene Presse erobert, und diese ist gleich jeder anderen nicht-deutschen gegen uns.

So lange wir auf dem Standpunkte der Dahlmanne, Waitze und Consorten stehen bleiben, kann dieses auch nie anders werden. Denn wer liest, außer Stubengelehrten, die Schriften der Pedanten? Wer ist für deren pergamentene Ausführungen empfänglich? Jeder für Freiheit und Nationalität glühende Geist spricht: zugegeben, was alle diese Schriften sagen, was folgt daraus? Und antwortet auf diese Frage: daraus folgt höchstens, daß *ein* Vertrag zu Gunsten des Herzogs Friedrichs spricht, während ein *anderer* ihm entgegen ist. Im Zweifel zwischen diesen Verträgen wirft die *Bezahlung*, welche der Vater Friedrich's VIII. angenommen hat und welche auch dem Sohne zu gute gekommen ist, jedenfalls einiges Gewicht in die Wagschaale Dänemarks.

Wenn es sich nur handelt um *Fürstenrecht*, um *Erbfolge*, spricht wohl fast ebensoviel gegen, als für Deutschland. Den Ausschlag kann nicht das Hammelheerdenstaatsrecht, diesen kann nur die Volks-Souveränetät geben.

Wenn wir uns auf den Standpunkt des allgemeinen Stimmrechts stellen, dann geben uns Polen, Italiener, Ungarn, alle unterdrückten Nationalitäten Recht. Dann hat die deutsche Nation, dann haben Schleswig-Holsteiner und Lauenburger, welche bisher nur Lärm machen konnten, das entscheidende Wort zu sprechen.

Digitized by Google

Wir können in der schleswig-holsteinischen, wie in jeder anderen, das Wohl der Nation betreffenden Angelegenheit nur siegen, wenn wir das Hammelheerdenstaatsrecht verwerfen und die schon vom deutschen Vorparlamente beschlossene Volks-Souveränetät wieder zu Ehren bringen.

Was hilft es uns, daß die Dänen gezwungen wurden, das Danewerk zu räumen, daß sie sich von Düppel nach Alsen zurückziehen, selbst daß sie sich den Einmarsch von Oesterreichern und Preußen in Jütland gefallen lassen mußten und Fridericia räumten? Wenn die Entscheidung zu London nach denselben Grundsätzen gefällt wird, welche beim Wiener Congreß und allen übrigen späteren Congressen festgehalten wurde, so müssen wir den Prozeß verlieren.

Die schleswig-holsteinische Frage ruht also auf derselben Grundlage wie die deutsche.

Um Freiheit und Recht hat man sich seit 1849 allerdings sehr wenig bekümmert. Allein die schleswig-holsteinische Angelegenheit hat den Sinn für deutsche Nationalität, der gleichfalls schlief, wieder aufgeweckt. Nationalität ist aber nichts anderes, als dasjenige Maaß der Freiheit und des Rechts, deren eine Nation fähig ist.

Wer für die Nationalität in die Schranken tritt, setzt dieses Maaß von Freiheit und Recht immer als selbstverständlich voraus.

Unsere Freiheit und unser Recht in Deutschland wurde in den Jahren 1848 und 1849 durch die Fürsten über den Haufen geworfen. Wie können wir erwarten, daß aus den Ruinen dieser höchsten Güter eine nationale Regierung hervorwachsen könne? Ihr lasset ruhig Disteln säen und erwartet, daß Waizen aufgehen werde? Ihr Thoren. Erst rottet die Disteln aus, bestellt den Grund mit Waizen. Dann mag dieser aufgehen. Früher ist es unmöglich. Wie können wir hoffen zu siegen, so lange die besten Freunde der deutschen Nation wider uns sind? Zu diesen zählen wir die Freunde Garibaldi's. Diese rufen den Dänen zu: ihr habet Recht. Wohl sind sie im Irrthum, wir werden sie aber dann erst überzeugen, wenn wir uns auf den Standpunkt der Volks-Souveränetät hinangeschwungen haben werden. Der Streit dreht sich um die Fragen:

1) Sollen Schleswig-Holstein untrennbar verbunden,
2) sollen sie von Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein-Augustenburg und folgeweise unabhängig von Dänemark, oder von Christian IX. von Dänemark und folgeweise abhängig von diesem Reiche regiert werden?

Weil sich zwei unbefugte Mächte zu Geschäftsführern für Schleswig-Holstein und Deutschland aufgeworfen haben, ändert sich das Verhältniß zwischen Schleswig-Holstein einerseits und Dänemark andererseits nicht.

Würden wohl die Italiener von demselben Gesichtspunkte aus ihr Urtheil fällen, wenn etwa England und Frankreich Venetien und Rom in Besitz

Digitized by Google

nehmen wollten? Würden sie sagen: Oesterreich hat Recht, wenn es das nicht duldet? Sie würden sagen: Oesterreich hat gar kein Recht in der Sache. Freilich haben auch England und Frankreich keins. Sie sollen es uns überlassen, die Unberufenen aus Italien zu vertreiben.

So sagen auch wir Vertreter der Volks-Souveränetät: Dänemark hat kein Recht, weder auf Schleswig-Holstein, noch auf Lauenburg. Diese Länder gehören in erster Linie dem sie bewohnenden Volke, und in zweiter der deutschen Nation.

Dänemark hat keineswegs ein Recht, Schleswig besetzt zu halten, und dieses vorausgesetzt, hat derjenige Unrecht, der ihm zuruft: „Ihr habt Recht".

Wenn wir uns auf den Standpunkt des Hammelheerdenstaatsrechts stellen, so haben wir den Prozeß verloren, denn dann entscheiden die Cabinete ohne Rücksicht auf den Volkswillen, und diese sind gegen uns. Stellen wir uns aber auf den Standpunkt der Volks-Souveränetät, dann entscheidet der Volkswille, und zwar nicht der Wille des österreichischen, preußischen, russischen, englischen, sondern des schleswig-holsteinischen und lauenburg'schen Volks. Wir sind des Sieges gewiß, wenn wir erklären: die deutsche Nation reclamirt Holstein, Schleswig und Lauenburg kraft des Princips der Volks-Souveränetät. Wir verlangen freie Abstimmung über die oben bezeichneten Fragen.

Der republikanische Theil der deutschen Nation würde es vorziehen, in den drei Elbherzogthümern, wie in ganz Deutschland die Republik eingeführt zu sehen, wie der republikanische Theil der italienischen Nation in Venedig, Rom und ganz Italien die Republik vorziehen würde. Allein wie sich die republikanische Partei Italiens in die Verhältnisse schickt, so auch diejenige Deutschlands. Deßwegen weil wir heute noch nicht das Banner der Republik entfalten können, verlieren wir so wenig unsere Rechte auf Schleswig-Holstein und Lauenburg, als die Italiener aus gleichem Grunde ihre Rechte auf Venedig und Rom.

Die Frage, ob Schleswig seiner überwiegenden Mehrzahl nach deutsch oder dänisch gesinnt sei, ist eine Thatfrage. Sie läßt sich gar nicht anders, als durch das allgemeine Stimmrecht entscheiden. Jede andere Entscheidung ist eine Gewaltthat. Die deutsche Nation verlangt die Entscheidung vermittelst des allgemeinen Stimmrechts und beweist dadurch schon, daß sie auf dem Boden des Rechts steht. Im Unrechte ist jede Macht, welche dieser Entscheidung in den Weg tritt. Das gute Recht von Schleswig-Holstein und Lauenburg bleibt, ob andere Mächte Gewalt brauchen, oder nicht.

Leider stehen freilich sehr viele Deutsche und sehr viele Italiener nicht auf dem Boden des ewigen Rechts, sondern auf demjenigen der beschränkten Nationalität. Der Deutsche, welcher aus Vorliebe für das Haus Habsburg oder den Pabst den Italienern Venetien und Rom vorenthalten will, steht

Digitized by Google

auf demselben Standpunkte, wie der Italiener, welcher aus Haß gegen Habsburg und Hohenzollern den Dänen zuruft: „Ihr habt Recht!“

Die schleswig-holstein-lauenburg'sche Frage ist also identisch mit der Alternative zwischen Hammelheerdenstaatsrecht und Volks-Souveränetät.

Wir müssen unterliegen, wenn wir bei jenem bleiben. Wir müssen siegen, wenn wir uns zu dieser emporschwingen. Das kann uns aber nur gelingen, indem wir die Verfassung vom 28. März 1849 und die diesen entsprechenden Landesverfassungen wiederherstellen, wenn wir die Männer beseitigen, welche unser deutsches Recht mit Füßen treten und an deren Stelle Männer der Volks-Souveränetät setzen. Das geschieht nur durch Thaten; Resolutionen, denen die entsprechenden Thaten nicht auf dem Fuße folgen, sind lächerlich.

Karl Vogt erklärt *): „Wir sagen Herrn von Bismarck auf den Kopf zu, daß er in Paris die Grenzen von 1814, also den Besitz von Saarlouis, Landau und Luxemburg unter der Bedingung hat anbieten lassen, daß ihm freie Hand gelassen werde gegen alles nördlich am Maine gelegene deutsche Land.“

Diese Anklage würde Vogt nicht gewagt haben, wenn ihm nicht aus Paris die erforderlichen Beweisstücke geliefert worden wären. Also in Schleswig soll Deutschland bis zum Main erobert werden. Schleswig ist die Finte, der Hieb ist nicht auf den Norden, sondern auf den Süden berechnet. Das ist klarer Hochverrath **). Gibt es in Preußen keinen Hambden? Hat dort Niemand den Muth, den Mann, welcher zugleich die preußische und die deutsche Verfassung mit Füßen tritt, und das Blut preußischer Krieger unter falschem Vorwande vergießt, zur wohlverdienten Strafe zu ziehen? Hat in den sogenannten bedrohten Mittelstaaten kein Fürst den Muth, eine Stellung einzunehmen, welche dem Freiherrn von Bismarck seine Eroberungspläne verleiden könnte? Wo nicht, so wird das Volk sich selbst helfen.

§. 29. Allgemeines Stimmrecht.

Die großen Volksversammlungen von Freiburg im Breisgau und Heidelberg hatten sich am 26. März 1848 zu Gunsten der Republik ausgesprochen, und kurz darauf hatte das Vorparlament zu Frankfurt a. M. den Grundsatz der Volkssouveränetät angenommen. Um diese beiden Thatsachen mit einander im Gange ruhiger Entwicklung in Verbindung zu bringen, begaben sich Joseph Fickler und ich in den ersten Tagen des Monats April 1848 zum badischen Bundestagsgesandten Welcker, welcher seinen Sitz zu Frankfurt a/M. im englischen Hofe auf dem Roßmarkte genommen hatte.

*) S. Andeutungen zur gegenwärtigen Lage S. 54.

**) S. Heft II. S. 105 ff.

Digitized by Google

Wir stellten dem Diplomaten mündlich vor, daß der Gegensatz zwischen Republik und Monarchie am besten durch das allgemeine Stimmrecht entschieden werden könne. Welcker hatte zwar anfangs manches hiergegen einzuwenden, allein er schloß damit, daß er uns aufforderte, eine schriftliche Eingabe zu machen und versprach uns, dieselbe an die großherzogliche Regierung zu befördern. Welcker stellte zwar später letzteres in Abrede, allein die Thatsachen verhalten sich doch so, wie angegeben. Wir dürfen es einem Neuling in der Diplomatie, der Welcker damals war, nicht zu hoch anrechnen, daß er einen großen Verstoß gegen die Regeln seines neuen Standes beging, indem er sich mit uns in ein Gespräch über Republik und Monarchie einließ, zweitens uns aufforderte, unsere desfallsigen Anträge schriftlich einzureichen.

Nachdem er deßfalls ohne Zweifel einen Wischer von der großherzoglich badischen Regierung erhalten hatte, konnte er, unter den bei den Diplomaten herrschenden Lebensgewohnheiten, nicht anders, als die Verhandlung mit uns ihrem Wesen nach in Abrede stellen.

Hätte damals die badische Regierung, statt Fickler verhaften zu lassen und gegen mich und andere Führer des Volkes die Verhaftung zu beschließen, unsern Vorschag angenommen, so wäre dem Lande viel Jammer und Noth erspart worden und das Ländchen Baden würde jetzt eine weit geachtetere Stellung im Schooße des deutschen Vaterlandes einnehmen.

Jetzt, nach 16 Jahren wird die Frage des allgemeinen Stimmrechts von neuem aufgeworfen, und zwar sind es nicht einfache Bürger, welche dieses thun, sondern mächtige Fürsten. Der König Leopold von Belgien schreibt zu dessen Gunsten eine Note, welche er allen Höfen Europas zusendet, und der Kaiser Ludwig Napoleon spricht sich darüber in folgenden Worten aus:

„Da ich die Erfüllung der Forderungen der Nationalitäten für eine Aufgabe meines Lebens ansehe, so bin ich wenigstens nicht geneigt, der nationalen deutschen Sache entgegen treten zu wollen."

In Uebereinstimmung mit dieser Aeußerung hat denn auch Kaiser Ludwig Napoleon sich dahin ausgesprochen, daß der Streit über Schleswig-Holstein durch das allgemeine Stimmrecht entschieden werden solle. Ob dieses geschehen werde, ist sehr zweifelhaft. So lange die Häuser Habsburg, Hohenzollern und Romanoff-Soltikoff sich stark genug fühlen, das allgemeine Stimmrecht aus dem Felde zu schlagen, werden sie es gewiß thun. Die Nachwehen werden in Schleswig-Holstein so wenig ausbleiben, als sie in Baden ausgeblieben sind. Darum kümmern sich natürlich so hohe Herrschaften, wie die Kaiser von Rußland und Oesterreich und der König von Preußen nicht. Allein die Thatsache, daß das allgemeine Stimmrecht seit dem Jahre 1848 außerordentliche Fortschritte gemacht hat, bleibt doch fest stehen. In Frankreich ist es seit dieser Zeit gesetzlich eingeführt worden. Allerdings hat Ludwig Napoleon mit demselben den schnödesten Mißbrauch getrieben. Allein es ist schon

Digitized by Google

viel gewonnen, daß es durch die gesetzgebende Gewalt dort eingeführt worden ist. Der Umschwung, welcher auf der appenninischen Halbinsel seit dem Jahre 1859 eingetreten ist, beruht gleichfalls wesentlich auf dem allgemeinen Stimmrecht. Derselbe wäre ohne die allgemeine Zustimmung des Volkes unmöglich gewesen.

In Belgien, Griechenland, den jonischen Inseln und den Donaufürstenthümern beruhen die Zustände wenigstens theilweise auf dem allgemeinen Stimmrecht. Dieses ist demnach in das practische Leben des europäischen Staaten-Systems eingeführt worden und läßt sich aus demselben so leicht nicht wieder verdrängen. Allgemeines Stimmrecht und Volks-Souveränetät sind gleichbedeutend. Der Beschluß des Vorparlamentes, welcher dem deutschen Volke die Volks-Souveränetät oder mit andern Worten das allgemeine Stimmrecht gab, ist allerdings, wie alle anderen Beschlüsse desselben, nicht in's wirkliche Leben übergegangen. Jeder denkende Mensch muß aber erkennen, daß der deutschen Nation viel Schmach, Jammer und Elend erspart worden wäre, wenn sie seit dem Jahre 1848 das allgemeine Stimmrecht, die Volks-Souveränetät gehabt hätte — statt des Hammelheerden-Staatsrechts.

Coburg, 7. Mai 1864.

Bayerische Staatsbibliothek München

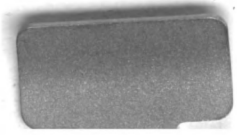
Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google